

Motto: „Solange die Erde steht, wird auch Dein Name,
Du stürmischer Held, erhaben stehen.“
Sigurdhartobha I.

Siegfried

und die Varusschlacht im Arnsberger Walde.



Ein Beitrag zur neunzehnten Jahrhundertfeier
von

A. Benke

Hauptlehrer in Hohenlimburg.



Bruno Bolger Verlagsbuchhandlung,
Leipzig-Gohlis, 1909.



08/8299

Vorwort.

Die Anregung zum ersten Teile meiner Arbeit verdanke ich dem interessanten Schriftchen: „Arminius und Siegfried“ von Herrn Professor H. Jellinghaus, dem ich die bisherigen Ergebnisse der Forschung zum Teil entnommen habe. Der zweite Teil folgt den Resultaten eines heute leider viel zu wenig gewürdigten, verdienstvollen Forschers, des verstorbenen Oberlehrers Hülfsbeck. Schon frühe hat er nicht nur darauf hingewiesen, daß Wiso am Mittellaufe der Lippe zu suchen sei, sondern auch in scharfsinniger Weise die Hypothese vertreten, der nach meiner Überzeugung die Zukunft gehört. Ich hoffe durch meine Untersuchungen beide Probleme der Lösung wesentlich näher gebracht zu haben. Ausdrücklich aber bemerke ich für solche Leser, die sich noch nicht eingehend mit diesen Fragen beschäftigt haben, daß meiner Lösung solange nur ein hypothetischer Wert zugesprochen werden muß, bis sie durch unzweifelhafte Ergebnisse fachmännischer Forschung bestätigt wird.

Zu größtem Danke bin ich Herrn Pastor Prein in Hohenlimburg, dem Entdecker des Römerkastells in Oberaden verpflichtet. Mit seinem gründlichen Wissen und seiner reichen Erfahrung auf dem Gebiete römisch-germanischer Forschung, die er mir so überaus freundlich zur Verfügung stellte, hat er mir wesentliche Hilfe geleistet.

Herzlichen Dank schulde ich Herrn Rektoratschullehrer Kropp in Warstein, der mir ein Hufeisen überließ und Herrn Geheimrat Professor Jacobi, dem Direktor des Saalburgmuseums, für die Unterlagen zur Bestimmung des Eisens. Ebenso habe ich auch den Universitätsbibliotheken in Münster und Göttingen für die bereitwillige Überlassung ihrer reichen Bücherschätze Dank abzustatten.

An mir selbst habe ich es erfahren, wie schwer es ist, alte Vorstellungen, die man sein ganzes Leben lang als richtig betrachtet hat, durch neue Anschauungen zu verdrängen. Ich weiß, daß ich deshalb bei manchen Behauptungen starken Widerspruch finden werde; das kann mich aber nicht abhalten, zu sagen, was ich nach meiner innersten Überzeugung für richtig halte. Sollte die kommende Forschung zu andern Ergebnissen gelangen, so tröste ich mich mit dem Bewußtsein, daß auch der Irrtum am letzten Ende doch nur dazu dient, die Wahrheit umso mehr zu bekräftigen. Und ihr wollte ich dienen.

Hohenlimburg, im Mai 1909.

A. Venete.

1. Einleitung.

Im Herbst¹⁾ dieses Jahres werden 19 Jahrhunderte verflossen sein, seit Hermann, der Cherusker, in gewaltigem Ringen über drei Legionen der tapfersten römischen Truppen im Teutoburger Walde vernichtete. Die weltumspannende römische Macht erhielt damit eine Niederlage, die sie nie wieder wett gemacht hat. Endgültig wurde ihrem Vordringen in Germanien ein Ziel gesetzt und eine weitere Romanisierung deutscher Stämme verhindert. Die Hermannschlacht ist also eine Tat von weittragendster Bedeutung für die Entwicklung unseres Volkes geworden. Mit Recht preist man Hermann als den Befreier Deutschlands; mit Recht hat man seiner Bedeutung durch die Errichtung eines gewaltigen Denkmals einen äußeren Ausdruck gegeben, und wiederum mit Recht rüstet man sich jetzt zur festlichen Begehung der neunzehnten Jahrhundertfeier der Schlacht im Teutoburger Walde.

So sehr wir nun auch seine Tat zu würdigen wissen: lebt Hermanns Andenken auch in unserem Volke fort in Liedern, Märchen und Sagen, wie es bei einem deutschen Volkshelden, einem Befreier des Vaterlandes vom Joche eines verhassten Feindes wohl zu erwarten wäre? Scheinbar nicht! Außer einigen dunklen Andeutungen in sprichwörtlichen Redensarten, außer dem Kinderreim:

„Hiärmen, Na Diärmen,
Sta Piepen, Na Trummen,
De Kaiser well kummen,
Met Hamer un Stangen,
Well Hiärmen ophangen.“

¹⁾ Nach Gd. Schmidt, Bestimmung des Tages der Hermannschlacht (1818) am 9. 10. und 11. September.

gibt es kaum noch Überlieferungen im Volksmunde, in denen das Andenken an den Namen des Varusbefiegers durchscheint.

Sollte es wirklich so ganz geschwunden sein, „verfunken und vergessen?“ Das kann nicht sein; das widerspricht dem Herkommen! Liebt es doch unser Volk, von seinen Helden zu singen und zu sagen, sie durch die Sage zu verklären! Man denke nur an Karl den Großen, an Friedrich Barbarossa! Und hier handelst es sich gar um einen Helden, dessen tragisches Ende die Volksseele in besonderem Maße bewegen mußte!

Andererseits aber singt und sagt es von Siegfried, dem Drachentöter, von dem starken Helden, dem tapferen Ritter, der alle anderen übertraf in allen ritterlichen Tugenden; von dem Königssohn von Xanten, der einen so schmachvollen Tod fand durch die Hinterlist seiner Verwandten, und der dann von seinem treuen Weibe im fernen Hunnenlande gerächt wurde.

Sollte seine Gestalt so ganz ein Phantasiegebilde sein? Alle Märchen- und Sagenhelden haben doch ihre Spiegelbilder in der Geschichte. Sollte Siegfried eine Ausnahme machen? Das ist unwahrscheinlich!

Beide Überlegungen, die, daß Hermann nicht in der Sage fortleben und die, daß Siegfried ohne geschichtliches Urbild sein sollte, führen zu dem Schlusse, daß beide eine Person sind. Wenn unsere Sage von Siegfried, dem Drachentöter, erzählt, so meint sie Armin, den Rombesieger. Armins Gestalt ist verklärt und überkleidet in unseres Volkes Lieblingshelden Siegfried. Armin ist Siegfried!

2. Das Zeugnis der Sage.

Wenden wir uns nun zunächst der Sage zu! Außer dem deutschen Nibelungenliede ist es vornehmlich die nordische Edda, die Siegfrieds Taten besingt. Die Edda ist für die germanische Urgeschichte sehr wichtig. Besonders ihre

Heldengeschlechtsregister bilden eine der wichtigsten Quellen, die man für die germanische Geschichte der ältesten Zeit zu Rate ziehen kann¹⁾. Beide Überlieferungen aber, die Edda sowohl als auch das Nibelungenlied, sind uns nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten geblieben; sie sind auch in ihrer jetzigen Fassung nicht so alt, daß sie als unbedingt zuverlässige Quellen für Siegfrieds Geschichte betrachtet werden könnten. Sie verdanken vielmehr beide ihre Entstehung den verschiedensten Personen und Zeiten. Die ältesten Lieder der Edda reichen in ihrer heutigen Form kaum über die Mitte des 9. Jahrhunderts hinaus²⁾, und die ältesten nordischen Quellen über die Wälungen- und Nibelungenfage setzen die Gestalt voraus, welche diese Überlieferung etwa im 6. Jahrhundert in Deutschland angenommen hatte. Die älteste uns bekannte Form des Nibelungenliedes reicht noch lange nicht so weit hinauf.

Es ist erklärlich, daß in der jahrhundertelangen Entwicklung, die ja nur auf mündlicher Überlieferung beruhte, die mannigfachsten Zutaten, Auslassungen und andere willkürliche Abänderungen vorgenommen worden sind. Skalden, fahrende Säger von der Art des Werbel und Swemmelin im Nibelungenliede haben in den Jahrhunderten der Völkerwanderung durch die uralte Gewohnheit des Singens und Sagens die Nachrichten von den gewaltigen Ereignissen der Vorzeit über die Wirrnisse dieser wildbewegten Zeit hinübergerettet. Dabei sind naturgemäß nur die Hauptlinien der wirklichen Geschichte uns erhalten geblieben, die Taten der gewaltigsten Helden, eines Theodorich, eines Roland und eines Siegfried. Diese Hauptzüge im Charakterbilde dieser Helden aber blieben uns darum in ihrer ganzen Treue bewahrt, weil es die Charaktereigenschaften der ganzen Rasse waren. So entstand eine Helbensage, die uns einen Einblick gibt in die Ideale, in das Wollen und Vollbringen längst entschwundener Zeiten, von denen keine oder nur spärliche schriftliche Überlieferungen auf uns gekommen sind.

¹⁾ Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menscherrassen. 1902.

²⁾ Nach Simons und Gering, die Edda. 1906.

Mit diesen Zeiten, d. h. mit der zeitlichen Bestimmung der Geschehnisse aber, mit ihrer Verbindung und Aufeinanderfolge verfährt die Sage ganz willkürlich. Sie übernimmt und verschmilzt sogar Personen der verschiedensten Jahrhunderte und Angehörige der verschiedensten Volksstämme und Gegenden.

Durch die Übertragung der Siegfriedsage in den Norden ist diese Veränderung naturgemäß noch bedeutender geworden. Hierbei hat besonders die Wikingerzeit eine große Rolle gespielt, deren wilde Helden die Skalden zu immer neuen Variationen und Zutatzen veranlaßten. Dazu kommt bei beiden Überlieferungen die Feindschaft, welche die alten Sagen bei den ersten Vertretern des Christentums fanden. Im Laufe der Jahrhunderte nämlich hatte die verklärende Sage ihre Helden zu Göttern und Göttersöhnen gemacht, denen in Hainen und an Denkmälern gedient wurde. Natürlich suchten die Verbreiter des Christentums diese Kulte mit den Wurzeln auszurotten; und das ist ihnen zum Teil gut gelungen! Wie die wertvolle Sammlung der alten Gesänge, die Karl der Große veranstaltet hatte, durch seinen Sohn Ludwig den Frommen vernichtet wurde, so suchte man überall die alte Überlieferung zu verdrängen oder in christlichem Sinne umzudeuten. Unerbittlich wurden ihre Verbreiter verfolgt. Im Wasttrudhnismal wird es ein todeswürdiges Verbrechen genannt, wenn vom Heidentume erzählt wird. Sogar die Namen von Orten sind absichtlich verändert oder verdunkelt worden.

Soll uns darum die Sage bei der Geschichtsforschung unterstützen, so müssen wir zunächst, soweit es noch angängig ist, alles Nebensächliche und Spätere ausmerzen und den alten Kern der Sage herauszuschälen versuchen.

Unter den neueren Forschern ist es besonders C. Boer¹⁾, der in Bezug auf das Nibelungenlied in scharfsinniger Weise sich dieser schwierigen Arbeit unterzogen hat. Ich benutze im folgenden die Hauptergebnisse seiner Untersuchung, während ich überall da, wo die Edda in Frage

¹⁾ C. Boer, Untersuchungen zum Nibelungenlied. 1907.

kommt, Sijmons und Gering, bei der Voluspa auch Müllenhoff¹⁾ folge.

Mit Boer scheiden wir zunächst die Gestalten der Brunhilde und ihrer Verwandten vollständig aus der alten Siegfriedsage aus. Sie sind erst durch die Aufnahme der Burgunden in die Sage hineingekommen. In den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts waren vorhanden 1. ein Lied, das den Drachenkampf und die darauf folgende Erlösung der Jungfrau, die beiden Akte aber ohne inneren Zusammenhang, enthielt. Dies letztere Moment scheidet für uns aus, da es sich an Brunhilde knüpft. Diese älteste Überlieferung kennt aber schon den Aufenthalt Siegfrieds beim Schmied und seine Unbekanntheit mit den Eltern; 2. gab es wahrscheinlich damals ein selbständiges Lied von Siegfrieds Vermählung mit Kriemhild und von seinem Tode. Ein drittes Lied handelte von Kriemhilds Rache an ihren Brüdern. Dieses Lied stand von den Atliliedern der Edda noch nicht weit ab; Atli war noch nicht ganz frei von Schuld.

Der Kern vieler Sagen ist derselbe: Verwandtenmord! Dieses Thema wird verschieden variiert: Feindschaft zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn z. B. in der Hagensage, oder zwischen Schwägern. Ebenso schwankend ist der Grund zur Feindschaft; einmal ist es bloße Entführung (Hilbesage), ein andermal ein Hort, ein Schatz. Genauer gesagt: der Grundtypus vieler Sagen ist: Hagen ist der Vater oder Bruder einer Frau; er kämpft mit dem Gemahle dieser Frau. Die Logik insbesondere der Hagensage ist: derselbe Schatz, der Siegfried tötete, ist die Ursache zu Hagens Tode; also das Motiv vom Elbengolde, das seinem Besitzer Unheil bringt. Der Held dieser Sagen führt nun die verschiedensten Namen; bald heißt er Helge Schwertwartsohn, bald Helge Hundingstötter, bald Sigurd, Sigmund, Siegfried oder Jormonrekr, wie auch Odin unter mehr als 60 Namen in der Edda auftritt. Alle aber sind Siegfried. Im Liebe von Helge Hundingstötter wird Helge aus-

¹⁾ C. B. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde.

drücklich der wiedergeborene Helge Schwertwartzohn genannt, wie Sigrun die wiedergeborene Svava ist.

Bevor ich nun auf einen Vergleich zwischen Siegfried der Sage mit dem geschichtlichen Armin eingehe, ist es nötig, eine Bezeichnung näher zu beleuchten, welche unendliche Verwirrung zur Folge gehabt hat: den Namen Hunaland, Hunnenland. Die spätere Sage nennt Etzel den König im Hunnenlande und denkt dabei an den historischen Attila. In der alten Sage, in den Liedern der Edda, ist aber Siegfried „hunischer König, hunischer Kriegsfürst“ und **Hunaland** ist, wie heute wohl allseitig anerkannt und auch von C. Boer in seinem letzten Werke wieder festgestellt wird, **Westfalen**. Der Name Hune bedeutet wahrscheinlich Vorfahre¹⁾. Noch heute finden wir in Westfalen Hünenburgen, Hünenpforten, Hünenringe, Hüenschlösser, Hüenschanzen, Hüenpödde, Hüenegräben, Hüenmauern, Hüenwälle, Hüenegräber. Die Thidrefage bezeichnet Soest als die Hauptstadt des Hunenlandes. Alle Vorfahren Siegfrieds, die Wälunge, sind Könige von Hunenland, cheruskische Fürsten, deren Wohnsitze westlich von der Weser, also im östlichen Westfalen lagen. Dieses Hunaland ist der Zankapfel sowohl in den Kriegen der Römer mit den Germanen, als auch später der Franken mit den Sachsen. Darum kommt in fast allen diesen Sagen der Kampf um den Besitz Westfalens zum Ausdruck.

3. Siegfried=Armin.

Ist Siegfried=Armin? Seit ungefähr 100 Jahren haben einige Forscher diese Vermutung ausgesprochen, ohne zu einem bestimmten Resultate zu gelangen. Nach J. Mone war es vor allem Giesebrecht²⁾, der im Jahre

¹⁾ Eine andere Erklärung siehe unten!
²⁾ Giesebrecht in von der Hagens Germania. 1837.

1837 in von der Hagens Germania eine verdienstvolle Arbeit über diese Frage veröffentlichte. Leider fand sie wenig Beachtung. Erst in neuerer Zeit haben Schierenberg¹⁾, von dem unten noch häufiger die Rede sein wird, und Vigfusson²⁾, ein isländischer Gelehrter, alle vollständig selbständig, ohne voneinander zu wissen, das Thema von neuem aufgegriffen. Im Jahre 1891 machte dann Jellinghaus³⁾ in einer die bisherigen Ergebnisse zusammenfassenden Schrift auf die genannte Frage und die betreffenden Schriften der Forscher, besonders auch auf Schierenberg, wieder aufmerksam. In neuester Zeit kommt die Germanistik der Geschichtsschreibung wieder in bemerkenswerter Weise zu Hilfe, wie die Arbeit von C. Boer beweist.

Beginnen wir zur Beantwortung obiger Frage mit dem Charakter unseres Helden!

Vellejus Paternulus, ein römischer Geschichtsschreiber und wahrscheinlich ein Kampfgenosse Armins, wenigstens kannte er ihn persönlich, schildert letzteren wie folgt: „... ein Mann von edlem Geschlechte, tapferer Hand, schnellem Sinne, gewandt im Geiste, Sohn des Fürsten des Stammes, ein Jüngling, dem das Feuer der Seele von der Stirn und aus den Augen leuchtete“⁴⁾. Die Edda nennt Siegfried: „Den⁵⁾ herrlichsten aller Helden, den unerforschtesten aller Helden, den mutigen Fürsten, den Baum des Kampfes, den Baum der scharfen Waffen, den klugen Mann, kampfbegierig, ruhmbegierig, den zu schnellen Entschlüssen geneigten Helden, den ausgezeichneten Fürsten, der Männer vertrauten Freund, den Verursacher des Kampfes, (genau: Verursacher des Schauers der Geschosse), den Volksbeherrscher, der sich an des

¹⁾ G. August B. Schierenberg, Die Götterdämmerung usw. 1881. — Die Varusschlacht. 1875. — Die Kriege der Römer zwischen Rhein und Elbe. 1887. — Der Ariadnefaden für das Labyrinth der Edda. 1889. II. a. m.

²⁾ G. Vigfusson and F. Y. Powell, Sigfred—Arminius. 1886.

³⁾ G. Jellinghaus, Arminius und Siegfried. 1891. Diese Schrift gibt noch viele Anregungen und Deutungen, die ich hier des Raumes wegen nicht berücksichtigen konnte.

⁴⁾ Bellej. II, 118.

⁵⁾ Gering, Glossar a. a. O.

Heeres Spitze stellt, den Bergeuder der goldenen Ringe, den Goldspender, den Drachentöter." Die Thidrefsjage spricht von seinen blitzenden Augen.

Eine größere Übereinstimmung ist wohl kaum denkbar! Doch vergleichen wir weiter! Siegfried stirbt in der Blüte der Jugend — Armin wird nur 37 Jahre alt. Beide fallen durch die Hinterlist ihrer Verwandten. Beide entführen ihre Braut mit Waffengewalt. Siegfried hinterläßt eine Witwe und einen unmündigen Sohn; um Armin trauern Thusnelde und der dreijährige Thumelikus. Beide sind vaterlos. Siegfriedsage und Nibelungenlied erzählen, daß Siegfried seine Gattin nur ungefähr zehn Jahre besitzen soll; bei Armin trifft dasselbe zu. Der sterbende Siegfried sagt zu seinen Mördern: „Ich rettete Euch Leben und Ehre in schrecklicher Notzeit.“ In wessen Mund passen diese Worte besser, als in Armins! Dazu nennt die Edda Siegfried ausdrücklich mit Armins Namen! Siegfrieds Schwiegersohn, der Gemahl der Swanahild, heißt nämlich Jormonrek. Oben zeigte ich schon, daß Jormonrek und Siegfried identisch sind. Auch in der Thidrefsjage kämpft Thidref, der ausgesprochen das römische Wesen versinnbildlicht, mit Ermenrich, der mit seinen Leuten über Mundin (Minden) kommt, womit unzweifelhaft auf die Idistavioschlacht angespielt wird. Jormonrek wird von den Eddaübersetzern in Ermanrich verwandelt. Ich übersehe nun genauer. Das Wort heißt eigentlich Jormon-*rek*: der gewaltige, der leuchtende Held. Jormon ist ein Intensiv-Präfix¹⁾, ursprünglich ein Partizip mit der Bedeutung „erhaben, herrlich“ und heißt altsächsisch: Irmin²⁾, althochdeutsch: Erman! Der herrlichste aller Helden ist in der Edda aber immer **Siegfried!** Daß aus einem Partizip, das ja eigentlich schon ein Nomen ist, ein Name werden kann, ist klar.

Wie aus den „Himmlichen, Reinen“ die Amaler wurden, so aus dem „Herrlichsten, Erhabenen“ der Irmin, Ermin, Erman, Hermann, Armen, Armin —

¹⁾ Gering, Glossar a. a. O.
²⁾ cf. Irminlö, jetzt Ermelö i. d. Velouwe=der Wald ohne Gleichen.

eine Entwicklung, die uns in den verschiedenen Schreibweisen des Namens noch genau vorliegt. Jedenfalls sind früher, als es noch an genaueren Bezeichnungen mangelte, vielmehr Epitheta, aus denen sich dann Namen entwickelten, gebraucht worden als heute¹⁾. Für Siegfried war als schmückendes Beiwort die Bezeichnung „Irmin“ sicherlich die treffendste, besonders als seine idealisierte Gestalt in der Folge zum Gott erhoben wurde, wie weiter unten gezeigt werden soll. Die Römer werden diese Bezeichnung, deren Bedeutung sie vielleicht nicht ahnten, seinem wahren Namen Siegfried, der ihnen in der Übersetzung als „Viktor“ so unsympathisch wie möglich sein mußte, gewiß gerne vorgezogen haben. Der Name Hermann, der schon 772 von Regino bei der Bezeichnung der Irmensäule als „Hirmensaul“ gebraucht wird²⁾, ist als allgemeine gebräuchliche Benennung für Armin sehr jung. Er stammt aus dem phantastischen Roman „Arminius“ von Lohenstein, der 1689 erschien. Aus diesem Roman ist er dann später in die Werke Schlegels und Klopstocks übergegangen und hat dann erst eine weitere Verbreitung gefunden³⁾.

Auch eine andere Erklärung des Namens möge hier Platz finden! Von der Hagen⁴⁾ hält nämlich den Namen Armin für die (religiöse) Bezeichnung des Heros des Stammes der Irminungen (Hermionen).

Jedenfalls aber hat uns die Sage den wahren Namen aufbewahrt: Siegfried!

Daß also der Name Arminius ebensowenig wie der römische Name seines Bruder Flavius ursprünglich ist, liegt klar auf der Hand. Sie passen weder in die Reihe der uns bekannten altdeutschen Namen, noch zu den uns von den römischen Schriftstellern überlieferten Namen ihrer Verwandten. Dort erfahren wir, daß sein Vater Segimer, zwei Enkel seines Großvaters Segestes und

¹⁾ cf. den Namen Barbarossa. Zur Unterscheidung von Helden ähnlichen Namens wird Armin schon frühe diesen Beinamen erhalten haben.

²⁾ Calvoer, Das alte heidnische u. christliche Niedersachsen. 1714.

³⁾ Nach Schlosser, Weltgeschichte.

⁴⁾ von der Hagen, Germania I.

Segimer, deren Söhne Segimund und Segisdag (Strabo: Sesiſthacos) geheißen haben. Zwischen diesen Benennungen ist der Name Armin zum mindesten auffallend. Aber auch hier gibt uns die Sage den richtigen Aufschluß. Hier heißt Siegfrieds Vater Sigmund, seine Mutter Siglinde (nach der Wilkinasage Sifeli), Sigmunds Schwester Signy, der Großvater (neben Volsung, von dem die Wälſunge, Siegfrieds Sippe, abstammen) auch Sigarr; Siegfrieds Sohn Sigmund. Die Wälſunge leiten ihr Geschlecht von Odin ab. In der Edda heißt Odin u. a. Siegtyr (Sieggott) und Siegvater. Seine Kinder sind Sigrlami und Sigg, welcher letzterer der Ahne Sigarrs ist.

Diese äußerst auffallende Namenähnlichkeit in der Vorsilbe Sig gibt doch der Vermutung hohe Wahrscheinlichkeit, daß sie die Familienbezeichnung, gleichsam das Kennzeichen eines ganzen Geschlechtes war. Wie wir in den alten Sagen nun Schildunge, Schilbunge, Wälſunge, Wölſinge, Jnglinge, Edlinge, Gibichunge, Nibelunge finden, so liegt hier wohl nichts im Wege, anzunehmen, daß Siegfried aus dem Geschlechte der Siglinge, aus dem Siegergeschlechte, stammt. Wir sahen schon oben, daß in der Sage in Bezug auf Namen, Grad der Verwandtschaft usw. die größte Willkür herrscht¹⁾. Wir können darum auch hier ohne Bedenken den Sigmund der Sage für den Segimer der Geschichte einsetzen, umsomehr, als auch in dieser der Name Segimund für einen nahen Verwandten Siegfrieds bezeugt wird. Wir erhalten somit wieder die Bestätigung der Gleichung: Siegfried = Armin!

4. Der Drache.

Wie steht's aber mit der Tat unseres Helden, um deretwillen Geschichte und Sage das Andenken an ihn durch Jahrhunderte gerettet haben? Siegfrieds größte

¹⁾ Im Beowulf werden sogar Siegfrieds Taten seinem Vater Sigmund zugeschrieben.

Tat ist die Erlegung des Drachen (Fafners); Armins Ruhm gründete sich auf die Befreiung Germaniens von den Römern. Ist Siegfried Armin, so muß auch unter dem Drachen das Römerheer verstanden sein!

Schon die Brüder Grimm, die sonst dem Vergleiche Siegfrieds mit Armin widersprechen, haben die ausgesprochen menschliche Natur des Drachen erkannt.¹⁾ Der Drache spricht, wohnt in einem gezimmerten Hause, hat einen Helm auf, eine Rüstung an, ein Schwert usw. Die Schilderung der Edda läßt gar keine andere Möglichkeit zu. Sie sagt:²⁾ „Siegfried ritt auf der Spur Fafners bis zu seiner Wohnung (herbergis!), die fand er offen, und Türen und Pfosten waren von Eisen. Von Eisen war auch das Zimmerwerk in der Wohnung, und der Hort war unter die Erde gegraben. Da fand Siegfried mächtig viel Geld und füllte zwei Kisten. Auch nahm er den Schreckenshelm (— ohne Zweifel den, welchen er später selbst trug und auf dem sich das Bild des Drachen, wie die Sage berichtet, befand —) und die Goldbrünne und das Schwert (seinem Pferde) auf“ usw. Nach dem Beowulf flieht der Drache wieder unter den Erdwall. Diese Schilderungen lassen doch keinen Zweifel darüber, daß unter der Wohnung, die mit einem Erdwall umgeben ist, die Zimmerwerk, Pfosten und Türen von Eisen hat, das befestigte Lager der Römer gemeint ist. Der von einer Hornhaut umgebene Drache ist eben das sich durch die Waldwege und Schluchten lang dahinziehende gepanzerte Römerheer. Der Vergleich liegt sehr nahe. So nennt z. B. Scheffel im Ekkehard das heranziehende Heer der Hunnen eine Schlange.

Siegfried bekämpft den Drachen genau in derselben Weise, wie Armin den Varus: er gräbt Gruben (Schanzen) in Fafners Weg und wirft Bäume auf ihn. Diese Gräben werden in den römischen Berichten ausdrücklich erwähnt, ebenso der Umstand, daß das Heer durch herab-

¹⁾ W. Grimm, Die deutsche Heldensage. 1829.
²⁾ Fafnismal.

fallende Baumzweige¹⁾ in Verwirrung geriet. In Wirklichkeit waren es aber nicht nur Baumzweige, sondern ganze Bäume, die aufs Heer fielen. Ein beliebtes Kampfmittel germanischer Kriegskunst, braut oder brot genannt, bestand nämlich darin, Bäume so einzukerben, daß sie durch einen geringen Stoß auf den Feind geworfen werden konnten.²⁾ Siegfried verbrennt den Drachen; Armin sendet den Kopf des Varus, der von dessen halbverbranntem Rumpfe abgeschnitten war, durch Marbod den Römern zu. Siegfried badet in der Hornmasse und wird selbst hürnen; Armins Leib deckt der römische Panzer. Nach dem Beowulf ist der Drache 300 Jahre alt; das entspricht etwa den 300 Jahren, seit denen der römische Staat zur Macht gelangt war.³⁾ Siegfried wird bei Fafners Bruder erzogen; Armin diente längere Zeit im römischen Heere. Der Drache ist Hindernis, daß Siegfried die Jungfrau freit. Segest, der Römerfreund, ist später identisch mit ihnen. Er verweigerte die Thusnelde, die er einem anderen (einem Römer?) versprochen hatte, dem Armin.

Auch in Bezug auf den Ort der Tat herrscht eine bemerkenswerte Übereinstimmung. Nach dem Itinerar des Abtes Nikolaus, von dem unten weiter die Rede sein wird, erschlägt Siegfried den Drachen etwa in derselben Gegend, wo nach den Berichten auch die Hermannschlacht stattgefunden haben muß, nämlich auf der Gnitahede. Hier, am Orte der Tat, haben auch die Siegfriedmärchen ihren Ursprung.⁴⁾ Und wie wunderbar paßt die Schilderung der Edda zu Hülsenbeds Hypothese: „Von Osten (!) kommt der Römer (Rhymer) geritten; doch vor ihm erhebt sich der Lindenschild. Mit Riesenmacht naht sich

¹⁾ Dio Cassius 20, — „Durch die Bäume in große Verwirrung gerieten.“

²⁾ Nach Wigfuffon. Im Jahre 216 v. Chr. vernichteten hierdurch die Gallier ein römisches Heer von 25000 Mann, daß kaum 10 übrig blieben. Ganze Waldstrecken wurden so vorbereitet, daß die hintersten Bäume beim Niederfallen alle anderen mitrissen. In ähnlicher Weise werden noch heute in Amerika in kürzester Zeit große Massen Holz zur Erde niedergebracht (cf. Windsbraut).

³⁾ Jellinghaus a. a. O. S. 35.

⁴⁾ Grimm, Helldensage.

die Erdschlange, der Wurm schlägt die Wogen, der Adler (!) flattert, Rhymer (Germanicus) schleppt schmachbleich die Leichen zu Hauf und löset vom Nagel, die warnend da baumeln!“¹⁾ Die Erdschlange kann doch nur die römische Macht sein, die damals die ganze bekannte Welt umschlang! Dazu kommt der urkundliche Beweis dafür, daß die Römer Nattern genannt wurden. Florus erzählt, daß ein Germane einem Römer die Zunge abgeschnitten und sie ihm mit den Worten: „Jetzt höre auf zu zischen, Natter“, vorgehalten habe. Den Hauptbeweis aber bilden die historischen Drachenbanner der Römer und der Sachsen, wach letztere es später zum Andenken an die Tat führten. Unter dem Sachsen Otto I. wurde es sogar zum deutschen Reichsbanner erhoben; allerdings durch christlichen Einfluß in das Bild des drachentötenden Erzengels Michael verändert. Otto IV. aber hatte noch das alte Drachenbanner auf seinem Fahnenwagen. Dieses Drachenbanner haben die Sachsen gleichsam von den Römern geerbt. Schon Tiberius führte es wahrscheinlich. Bellejus erzählt folgenden interessanten Vorfall.²⁾ Im Jahre 5 n. Chr. lagerte das Heer des Tiberius am linken Ufer der Elbe. Da kommt vom jenseitigen Ufer in einer, aus einem Baumstamme gefertigten „Mulde“ ein älterer, anscheinend hervorragender Germane, welcher bittet, den Tiberius sehen zu dürfen. Das wird gestattet. „Nachdem er mit dem Rahn gelandet war, sprach er: „Unsere junge Mannschaft handelt unsinnig, daß sie eure Hoheit verehrt, wenn ihr abwesend seid, nun ihr aber da seid, eure Waffen mehr fürchtet, als euren Schutz anruft. Aber ich habe heute durch deine Geneigtheit und Erlaubnis, o Caesar, die Götter gesehen, von denen ich vorher nur hörte und in meinem Leben habe ich keinen glücklicheren Tag gehabt und gewünscht, als diesen“ usw. Er hatte nämlich die römischen Feldzeichen,³⁾ womit die Adler-, die Drachen-, die Fahnen-, die Bildträger während

¹⁾ Schiönerberg, Götterdämmerung.

²⁾ Bellej, II, 107 nach Deppe, Die Kriegszüge des Tiberius in Deutschland 4 u. 5 n. Chr. 1886.

³⁾ Bellej, II, 7, 15. III, 5 (nach Deppe a. a. O.).

der Audienz das Tribunal des Tiberius umstanden, für die Götter der Römer gehalten.

In hochinteressanter Weise verwertet Freitag¹⁾ die abergläubische Bedeutung, die das römische Drachenhanner für die Germanen hatte, in dem ersten Bande seiner „Mhnen“. Hier heißt es: „Über ihm (dem Caesar) schwebte als Banner das Drachenbild, der Riesenwurm mit gewundenem Leib, das heilige Schlachtzeichen der Römer; purpurrot war der Wurm und aus dem aufgesperrten Rachen fuhr die züngelnde Flamme.“ Und an einer anderen Stelle: „Er rief seinem Bannerträger, der den Drachen trug, das rote Scheusal aus Purpur gewirkt, darinnen ein Gott der Römer gefügt den Siegeszauber, den Tod der Feinde: „Daß schweben den Drachen über der Flut, daß er seine Zähne zeige und die flammende Zunge dem sterbenden Volke. In der Luft hoch fliegt er gegen die Himmelshalle der Toten, wenn sie aufsteigen auf der Wolkenbrücke, so weist er die Zähne; der **Römerdrache** hemmt ihnen die Reise, daß sie abwärts fahren den Weg der Fische hinab in das Dunkel zu Hela's Tor.“ Nachher läßt Freitag den Ingo sprechen: „Sie (die Tasche) birgt den Drachenzauber, den Sieg der Römer, wie unsere Krieger meinen.“ Er identifiziert sogar Römer und Drachen: „Vor Zeiten, als die Flamme loderte, die aus dem Rachen des leidigen Wurmes kam, rettete usm.“ Die Drachenhilder sind „Roms Sieggötter“, wie sie die Edda nennt. Siegfried aber besiegte die Sieggötter: er tötete den Drachen!²⁾

Stark beweiskräftig ist Siegfrieds Gespräch³⁾ mit dem tödlich verwundeten Drachen: Siegfrieds stolzes Vertrauen auf seine Kraft und Kühnheit erinnert den Drachen an seine eigene einstige Sicherheit. Den Schreckenshelm habe er getragen unter der Menschen Söhnen (das sind die Germanen, die nicht gepanzert waren) und sich

¹⁾ Freitag, Ingo und Ingraban.

²⁾ Daß der Drache bei den Römern irgend eine bestimmte Rolle gespielt hat, beweisen auch die Nemausus Münzen, die sein Bild zeigen.

³⁾ Nach Müllenhoff a. a. D.

so allen überlegen geglaubt. Darauf spottet Siegfried über den Schreckenshelm, der nicht schütze im Kampfe gegen Tapfere. Fasner fährt fort, der Zeit zu gedenken, wo er giftsprühend auf seines Vaters Erbe lag, daß niemand ihm zu nahen wagte, und daß er keine Waffe gefürchtet habe, und rät dem Siegfried, heim zu reiten, ohne das Geld zu nehmen usm. Man setze statt Fasner Varus; dann wird der Inhalt des Gespräches erst recht verständlich.

Fasner warnte also Siegfried vor dem Horte. Den letzten Zweifel, der etwa noch bei dieser Frage auftauchen sollte, beseitigt die Art dieses Schatzes. Dieser besteht nämlich nach der Sage in Kampffleibern, Helmen, Schwertern und Gefäßen, ein Schatz, der für die damals nur durch Fell- und Holzschilde gedeckten Germanen unendlichen Wert haben mußte. Die Beute gehörte nach altem germanischen Brauch ganz dem Führer, der sie dann zum Teil seinen Kampfgenossen überließ. Und freigebig hat Siegfried, „der Bergeuder der goldenen Ringe, der Goldspender“ diesen Hort an seine Anhänger verteilt. Sicherlich hat Varus, der reiche, „dem Wohlleben ergebene Mann“, einen Teil seines Reichthums, soweit er sich gut fortzuschaffen ließ, bei sich gehabt; davon zeugt sein Silberschatz, kostbares, silbernes Tafelgerät, das Armin oder nach seinem Tode seine Anhänger nach Hildesheim in Sicherheit gebracht, wo er im Oktober 1868, am Galgenberge vergraben, gefunden wurde. Er besteht aus 69 Stück der kunstvollst getriebenen und reich ornamentierten Schalen und Becher. Eine Schale zeigt die Schlange, die das Herkuleskind zerdrückt!

Eigenartig ist der Hinweis auf Hildesheim¹⁾ in der Thidreksage. Nach ihr liegt nämlich der Schlüssel zu Siegfrieds Keller, in dem der Schatz verborgen ist, unter einem Rosenstocke (d. i. der berühmte, der Sage nach 1000jährige Hildesheimer Rosenstock!²⁾ Nach einer anderen

¹⁾ Nach Hildesheim weisen neben dem Namen und dem Silberfund auch noch andere Spuren. Auch die Leinegegend soll nach Grimm eine Hetmat der Siegfriedsmärchen sein; endlich ist im dortigen Dom eine Irminsäule.

²⁾ Grimm, Heldeusage, 396 (nach Jellinghaus).

Sage läßt Siegfried den Schatz unter einen Felsen vergraben. Eine Schrift¹⁾, die aus dem 14. Jahrhundert stammt, enthält die Angabe, daß Karl der Große, nachdem er die Sachsen zum Christenglauben gebracht hatte, den großen Schatz von König Herkules fand, der lange Jahre vergraben gewesen war. Irmin wird häufig mit Herkules verwechselt. Ebenso²⁾ erzählen der Deowulf und Reinde Wolf von einem großen Schatze des Königs Ermenrick!

Der Schatz hat Anteil an Siegfrieds Verhängnis. Nicht umsonst hat ihn der sterbende Jafner gewarnt: ³⁾ „Nun rat' ich Dir, Siegfried: versäum' nicht den Rat und reite heim von hinnen. Dies klingende Gold, dieser glutrote Schatz, diese Ringe müssen dich morden.“ Nur die Sage, nicht die Geschichte kennt den Hort als Motiv des späteren Sippestreites; jedenfalls aber hat dieser Schatz Anteil am Zwist. Er würde sonst nicht die Rolle spielen, wie es tatsächlich in den Sagen der Fall ist. In manchen ist er sogar das alleinige und ursprüngliche Motiv.

Interessant ist in diesem Zusammenhange auch die Tatsache, daß neuere Bibelforscher in dem siebenköpfigen Drachen der Apokalypse die Siebenhügelstadt Rom erblicken.

Es besteht somit die Möglichkeit, daß christliche Mönche, um alte Überlieferungen zu retten, wozu in der ersten Zeit eine Verschleierung der Tatsachen nötig war, Rom mit der Sprache der Bibel bezeichneten.

Nur kurz will ich zum Schlusse dieses Kapitels noch die Rolle berühren, die neben dem Drachen die römischen Regionsadler in der Sage spielen. Kriemhild träumt, Adler zerfleischt Siegfried: Irmin wird von seinen Verwandten, die Römer geworden waren, umgebracht. Jafnismal erzählt, daß Siegfried die Vogelssprache verstanden habe. Irmin sprach geläufig lateinisch!

¹⁾ Mitteilung des Vereins für Osnabrücker Geschichte, VIII. (Nach Jellinghaus.)

²⁾ Grimm, Heldensage (nach Jellinghaus).

³⁾ Jafnismal.

5. Silbe.

Ist die Gleichung Irmin-Siegfried richtig, dann muß Thusnelda auch die Gattin Siegfrieds sein. Wie er, so führt auch seine Gattin in den Sagen die verschiedensten Namen: Svava, Sigrun, Gudrun, Kriemhild. Schon Giesebrecht vermutet, daß im Namen Thusnelde nur die letzte Silbe (eld) echt sei. Boer kommt zu dem Ergebnis, daß der ursprüngliche Name Silde sei. Er ist schon in der ersten Periode der Sagenbildung bezeugt. Daß der Name Thusnelde ebensowenig ursprünglich sein kann wie Thumelitus, Flavius, Irmin, liegt auf der Hand. Wir müssen bei allen diesen uns von den Römern überlieferten Namen immer berücksichtigen, daß sie von einem fremden Ohre aufgefangen und in einer fremden Sprache fixiert sind und darum oft recht willkürliche Abänderungen und Schreibarten aufweisen. Die Römer waren ja im Verballhornen von fremden Namen groß. Sie haben Irmin und Thusnelda so genannt, wie sie beide von den im Heere dienenden oder gefangenen Germanen bezeichnen hörten und dann diese Namen für ihre Zunge passend umgemodelt. Daß bei dieser Übertragung und Aufzeichnung des Klanges in die Schrift eines fremden Volkes Ungenauigkeiten vorkommen müssen, ist selbstverständlich, wie es ebenso selbstverständlich ist, daß ein und derselbe Name sich in der Sprache verschiedener Völker auf verschiedene Weise fortentwickelt, wie wir das bei dem Namen Irmin so klar beobachten können.

Den Namen Thusnelda leitet von der Sage nach dem Vorgange von Riß¹⁾ vom isländischen Thurs-Riese ab (altdeutsch türse z. B. in Tirschenreut, Tusnang und Thurisloon; jetzt Dorla bei Frixlar-Riesenwalden und wohl auch Tuffenhäusen zwischen Augsburg und Memmen.)

Danach hieße Thus-nelde also Thussen-hild, Riesen-Silde. Vielleicht ist aber auch noch eine andere Erklärung statthaft. Ich leite nämlich die erste Silbe Thus von dis, (alth. idis) ab. Dis²⁾ heißt zunächst

¹⁾ Riß, Stellensammlung zu Tacitus.

²⁾ Gering, Glossar a. a. D.

„Weib von hoher Geburt“ und wird dem betreffenden Namen vorgesetzt. So heißen z. B. Brunhild und Sigrun: dis — skoldunga. Zum andern heißt dis aber auch „Weib von übermenschlicher Natur“, Schicksalsjungfrau, Walküre. Danach hieße dis-hilde, soviel wie die „Hilde von hoher Geburt“ oder „die Walküre Hilde“, eine Bezeichnung, die durch die Edda gestützt wird; denn nach ihr sind alle Frauen der Wälungen Walküren und von Siegfrieds Gattin wird dies ganz ausdrücklich behauptet. Dis-hilde kann einem römischen Ohre leicht Thuskilde geklungen haben, woraus dann Thusnild, Thusneld wurde; es liegt hier eben keine organische Entwicklung vor.

Eine eigenartige Bestätigung findet der Name Hilde in einer altfächsischen Sage¹⁾, auf die ich ihrer Wichtigkeit wegen hier näher eingehe; sie bestätigt nämlich nicht nur wichtige Behauptungen, sondern sie gibt auch nach zwei Seiten hin interessanten Aufschluß über die Fortentwicklung der Sage. In ihren Hauptzügen lautet die sie: Auf der Hünenburg bei Pyrmont lebte ein Hünenkönig mit seiner Tochter Ilda, die von einem Drachen bewacht wurde. Ilda lockte durch ihre Schönheit viele Freier an. Der König aber hatte geschworen, nur dem die Hand seiner Tochter zu geben, der ihn im Zweikampfe besiegte. Einst war der Vater Ildas einem befreundeten Könige zu Hilfe geeilt, als ein Freier mit Gewalt die Ilda erringen wollte. Nach hartem Kampfe zertrümmerte er mit mächtigem Schläge das Burgtor und drang in die Burg ein, wo ihm erstickender Qualm und prasselnde Flammen entgegenschlugen. Doch furchtlos sprang der Held in die Flammen und rettete die Jungfrau. Nach seiner Rückkehr verfolgte der erzürnte Vater den Retter und Entführer seiner Tochter. Ilda wollte zwischen Gatten und Vater versöhnen: vergebens! Da spornte sie ihren Gatten zur erbittertsten Gegenwehr an. Es kam zu harten, blutigen Kämpfen,

¹⁾ In Webdigen und Hartmann, der Sagenschatz Westfalens. Hochinteressant sind auch die anderen westfälischen Sagen, die Ähnlichkeit mit den Siegfried Sagen haben, z. B. die Sage vom Ritter v. Hardenstein, Goldemar usw.

bei denen viele tapfere Helden den Tod fanden. Um Mitternacht begann die Tochter des Riesenkönigs dunkle, zaubergewaltige Lieder zu singen, daß die Toten sich aufrichteten und bis zur Morgenröte kämpften. Tag und Nacht tobte also der Kampf und als kein Lebender mehr da ist, muß das erschlagene Heer Nacht für Nacht kämpfen bis zum jüngsten Tage.

Die ganze Fassung der Sage, vor allem aber ihr Ausgang, vertraten, daß sie nicht etwa eine bloße Abänderung der alten Siegfriedsagen ist, sondern daß sie selbständige Überlieferung darstellt, die uns interessante Aufschlüsse gibt. Zunächst fällt auf, daß hier das Entführungsmotiv verbunden ist mit einem doppelten Erlösungsmotiv (von dem Drachen und aus der wabernden Lohe) und zwar in so zwingender, in so äußerst geschickter Weise, daß man geneigt sein kann, in dieser Überlieferung das Bindeglied zwischen den einzelnen Variationen der Erlösungsagen zu suchen. Dann aber bestätigt auch diese Sage den Namen Hilde und gibt uns Aufschluß, sowohl wie die Sage von der Erlösung aus der Waberlohe entstanden ist, als auch wie das Motiv vom Kampf bei der Erringung der Jungfrau in die Sage hineingekommen ist, wenn auch hier noch der Vater die Forderung zum Zweikampf stellt. Sie trägt, wenn man die typischen Sagenzutaten abstreicht, wie keine andere Überlieferung den Stempel der Wahrheit an sich; sie ist ein deutliches Spiegelbild der geschichtlichen Tatsachen: da ist der Vater, der die Tochter dem Freier verweigert; der Hünenkönig, der dem befreundeten Könige zu Hilfe kommt; der Freier, der nach hartem Kampfe die Jungfrau entführt; der Drache, die Anspielung auf die römische Hilfe; die Waberlohe; die hochgemute Jungfrau, ein getreues Abbild der geschichtlichen Thusnelda, die so ungebeugt in die Gefangenschaft ging; die Zwietracht und der Kampf zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn; beider Tod, und endlich die hochinteressante Anspielung auf Hel-Frena, auf die ich weiter unten noch genauer eingehen werde.

Die Unzuverlässigkeit der römischen Quellen, die sogar Tatsachen für ihren Zweck zurechtstutzen, zeigt sich

klar in die Augen fallend bei der Nachricht über den Sohn Armins, Thumelikus. Wir lernen ihn im Triumphzuge des Germanikus im Jahre 16 n. Chr. kennen, wo er an der Seite seiner Mutter als etwa dreijähriges Kind einherstreitet. Dieser ganze Triumphzug ist schon eine Parodie, ein Scheinmanöver. Germanikus hatte ihn wahrlich nicht durch seine Taten verdient; denn er hatte die Scharte, die das kriegerische Ansehen Roms durch die Varusschlacht erhalten hatte, nicht nur nicht ausgewetzt, sondern durch neue Niederlagen, die allerdings in den schönfärbereischen Berichten der römischen Schriftsteller zu Siegen wurden, noch vergrößert. Der beste Beweis hierfür liegt doch in dem Umstande, daß die Römer von nun an endgültig auf Germanien verzichteten. Aber eben dieses geschädigte Ansehen bedurfte einer Reparatur¹⁾; daher der Triumph, zu dessen Verherrlichung alle möglichen germanischen Gestalten, echte und unechte, dem römischen Volke vorgeführt wurden. Als wahrscheinlich unecht erweist sich sogleich der Thumelikus. Nach Tacitus wird Thusnelda im Jahre 15 n. Chr. von ihrem Vater Segest den Römern ausgeliefert; sie trug ein Kind unter ihrem Herzen. Im Jahre 16 n. Chr. ist der Triumph; da kann doch dieses Kind höchstens 1½ Jahre, aber nicht drei Jahre alt sein! Aber²⁾: „Wenn dem Volke wirklich eine falsche Thusnelda vorgeführt wurde, so machte es sich viel rührender, wenn das germanische Frauenzimmer, welches dieselbe darstellte, einen 3jährigen Knaben an der Hand leitete, als wenn sie einen 1½jährigen trug!“ Tacitus selbst macht sich über diesen angeblichen Sohn Armins lustig, indem er erzählt, daß er bald zum Gespött geworden sei.

Wie aus der oben angeführten Stelle aus Vinismeyer hervorgeht, bezweifelt dieser Forscher auch die Echtheit der Thusnelda im Triumphzuge; er glaubt, Armin hätte sein teuerstes Gut, seine Familie, rechtzeitig in Sicherheit

¹⁾ Tacitus I, 3 „Zu dieser Zeit gab es keinen Krieg, außer gegen die Germanen, mehr um die Schmach wegen des mit Varus verlorenen Heeres auszulöschen, als . . .

²⁾ Vinismeyer, Der Triumphzug des Germanikus. (Nach Jellinghaus.)

gebracht, und die Vorführung im Triumphzuge sei nur eine Komödie gewesen. Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschließen. Abgesehen davon, daß auch ihr Bruder Segimund und noch eine ganze Menge gefangener Germanen, auch ein deutscher Fürst namens Deudorix, im Triumphzuge waren, die sicher eine Täuschung nicht unwidersprochen gelassen und damit vorzeitig lächerlich gemacht hätten, berichten auch die Sagen, vor allem die Voluspa, von dieser Gefangenschaft, wenn anders meine Deutung der Voluspa die richtige ist.

6. Hagen.

Die Tragik aller Siegfriedsagen liegt im Thema: Verwandtenmord! Die Glieder derselben Familie zerfleischen sich. Das allerälteste Motiv der Hagensage¹⁾ ist die Feindschaft zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn, nachher zwischen Schwägern. Auch das Schwanken zwischen Schwiegervater und Schwägern ist erklärlich. Ebenso erscheint in der ältesten erreichbaren Überlieferung die Hagensage mit der Siegfriedsage verbunden. Hagens Name ist wie der Hildes schon in der erste Periode der Sagenbildung bezeugt.

Wer ist Hagen? Der Schwiegervater und Mörder Siegfrieds! Nach der Geschichte: der Schwiegervater und auch wahrscheinlich der Mörder Armins! Hier heißt er aber Segestes. Ist Hagen gleich Segest? Wir werden sehen!

Ist unsere oben aufgestellte Vermutung richtig, daß alle Helden, welche die Vorsilbe Seg, Sig in ihrem Namen haben, dem Sigelingengeschlechte angehören, so ist Segest von vornherein ein Verwandter Siegfrieds aus einer Seitenlinie, wodurch die Tragik des Dramas noch größer würde. Die Edda macht es sehr wahrscheinlich, daß es so ist! Nach ihr muß auch Hagen ein Sigeling

¹⁾ C. Boer, a. a. D.

gewesen sein. Hagens Bruder heißt Sigarr, seine Tochter Sigrun! Schon diese Namen und der Umstand, daß Sigrun auch eine Walküre ist, sind auffallend. Ein Sigarr ist nach einem andern Liede der Vater der Signy, die eine Schwester Sigmunds, Siegfrieds Vaters, ist und ausdrücklich Wölsungsdotter (Wölsungentochter) genannt wird. Ich gebe zu, daß der Sigarr der Gudrunarkvida und der Sigarr der Helgearkvida Hundingsbana zwei verschiedene Personen sein können; die Ähnlichkeit der Namen unter Berücksichtigung des oben über den Personenwechsel Gesagten und des im folgenden behandelten Umstandes ist aber so auffallend, daß die Identität der beiden mir fast zur Gewißheit wird. Im letzteren Liede nämlich verkleidet sich der von Hunding verfolgte Helge in Magdskleider. Seine Kraft und seine blitzenden Augen erwecken den Argwohn des Verfolgers. Da sagt Hagal, sein Pflegevater, es wäre eine von Helge gefangene Walküre: „Sie ist die Schwester Sigarrs und Hagens, drum blickt so wild der Wölsunge Maid.“ (Wfinga=„man“.) W. Wolzogen übersetzt: der Wölsunge Magd; „man“ heißt beides: Magd und Maid. In demselben Liede wird aber für Magd (Slavin) der Ausdruck *thyn* (Hagal's *thynjo*) gebraucht; man darf also bei unserer Stelle getrost „Maid“ übersetzen und dann ist Hagen ein Sigeling, hat also ursprünglich in seinem Namen die Vorsilbe Seg, Sig gehabt, hat also wohl Segestes geheißt. Bei der Feindschaft, die zwischen den Zweigen des Sigelingengeschlechts herrschte, ist die Gefangennahme einer Wölsungenmaid durch Helge wohl glaubhaft. Und daß innerhalb der Sippe diese Feindschaft herrschte, dafür ist der andere Name dieses Geschlechts: Wfinge, Wölsfinge, ein Beweis, denn die Glieder dieser Sippe zerfleischen sich mit wölfischer Grausamkeit und Hinterlist. (*wlfstr* = wölfisch, verräterisch.)¹⁾

Ein anderer Beweis für die Identität Hagens mit Segest! Armin fällt „durch die Arglist seiner Verwandten“²⁾. Sein größter Feind war sein Schwiegervater

¹⁾ Siffa, der Mörder Ermenrecks, heißt erst nach der Ermordung der Treulose.

²⁾ Tacitus, II, 88.

Segest, der ihn schon im Jahre 9 an Varus verriet. Der Grund der Feindschaft war anfangs wohl politische Meinungsverschiedenheit, zu der dann die gewaltsame Entführung seiner Tochter durch Armin trat. Die Edda erzählt letzteres auch. Da entführt Siegfried die Tochter Hagens, Sigrun, gegen den ausgesprochenen Willen des Vaters, der sie einem anderen zugehört hat. Die Feindschaft endet mit dem Mord: Siegfried fällt durch Hagen respektive durch seinen Schwager „Dag“. Sollte dieser Dag der Sage nicht derselbe wie der historische „Segisdag“ (Sesithakos des Strabo), der Brudersohn des Segest, sein? Jedenfalls ist auch hier der Namensgleichklang sehr auffallend und in Verbindung mit dem folgenden Hauptbeweis geradezu zwingend!

Hagen wohnt nämlich ursprünglich nach der Sage in Xanten¹⁾! Die Nibelungen Sage hatte vor Aufnahme der Burgunden zuletzt folgende Gestalt: König Hagen von Troja, der in Xanten regiert, wird von seinem Schwager, dem König der Hunen, der in Soest (nach der Thidreks Sage) regiert, eingeladen und erschlagen. Urkundlich²⁾ aber wird Segest nach seiner Befreiung von Germanikus im Jahre 15 n. Chr. mit seinem Sohne Segimund, nachdem letzterem sein Abfall verziehen war und er Besserung gelobt hatte, nach Xanten gebracht (zu seiner Sicherheit) und dort angesiedelt!

Xanten, das alte *Castra Vetera* der Römer, ist sowohl der geschichtliche Ausgangspunkt der gewaltigen Unternehmungen, die Armin zunichte machte, als auch später der Mittelpunkt der Siegfried-Überlieferungen geworden: Hier ist der Vereinigungspunkt von Geschichte und Sage!

Hier ist nun der Ort, eine falsche Abänderung späterer Bearbeiter des Nibelungenliedes richtig zu stellen, die viel Unklarheit im Gefolge gehabt hat: die Bezeichnung Siegfrieds als des Königssohnes von Xanten, als des Nibelungenhelden, wie wir ihn aus der heutigen

¹⁾ C. Boer, a. a. O.

²⁾ Tacitus, I, 58.

Gestalt dieses Liedes kennen. Nicht er, sondern Hagen wohnt ursprünglich, wie oben erwähnt, in Xanten. Hagen ist der Nibelung, und erst, nachdem Hagen in der späteren Entwicklung der Sage zu einem Vasallen der Burgunden geworden war, wurde Xanten frei und Siegfried rückte an seine Stelle, wie weiter unten, wo von dieser späteren Entwicklung der Sage die Rede sein wird, des näheren erläutert werden soll. Für jetzt nur soviel: Ursprünglich ist Nibelung die gemeinsame Bezeichnung für Siegfrieds Feinde, wie der Name Hunen die für Hagens Gegner.

Nun erklärt sich auch die doppelte Meinung der Sagen vom Ursprung des Hortes. Durch leicht erklärliche und durch die Thatfachen bezeugte Verschmelzung Hagens (Segests) mit den Römern wurde aus dem Horte des Drachen später der Nibelungenhort, den Siegfried gewann. So vereinigen sich ungesucht die beiden Ansichten über die Herkunft des Schatzes: während nämlich einige Sagen behaupten, er stamme vom Drachen, geben andere die Nibelungen als seine Besitzer an. Nibelung und Drache sind eben später identisch¹⁾.

Wie ist aber die Namensänderung eines Sigelings in Hagen zu erklären? Durch seine Übersiedelung an den Rhein ist Hagen vom Stamme der Cherusker losgerissen. Nach dem Jahre 70 n. Chr. entstand nun durch Claudius Civilis²⁾ Laten um Xanten herum ein freies Germanenvolk, die Franken, zu denen später die Sage auch Segeß und seine Familie rechnete. In alter Zeit führten die Stammesherrzöge der Franken den (Amts-?)

¹⁾ Dietrich, der Vertreter des römischen Wesens in den Sagen, ist verwandt mit Siegfried und erschlägt „Seyfrit“. Er gilt als Drache! denn aus seinem Munde kommt ein Feueratem, der die Rüstungen der Gegner zererschmilzt. Ebenso weist sein furchtbares Antlitz auf elbischen Ursprung hin. Nach einer anderen Sage erschlägt Dietrich den **Ermenrich**. (Nach Grimm, Heldenfage.) Dietrichs Name wie die seiner Verwandten weisen bemerkenswerte Verbindungen mit „Hug“, „Wolf“ und „Sige“ auf.

²⁾ Sein Sohn hieß Viktor. In Gallien wird schon frühzeitig eine Statue des St. Viktor erwähnt, zu deren Füßen ein Drache liegt. Schwarz, der Ursprung der Mythologie.

Titel: Hugo. Segeß ist also der erste Hugo¹⁾ der Franken, woraus später dann Hagen wurde.

In der Geschichte spielen diese ersten Franken eine eigenartig dunkle Rolle. Dunkel ist zunächst ihr Ursprung. Die Mönchswissenschaft des Mittelalters, die durch Übertragung und Vermischung der alten lateinischen und griechischen Poesie, besonders der Gestalten in Virgils Aeneis, mit deutschen Sagen viel zur Verdunklung und Verunreinigung der letzteren beigetragen hat, läßt die Franken von den Trojanern! abstammen. Daher der Name Hagen von Troja, Tronje. Von dieser Ansicht steht jetzt fest²⁾, „daß sie die Erfindung einer höchst zweifelhaften Gelehrsamkeit ist.“ Gregor v. Tours berichtet, daß die Franken aus Pannonien gekommen seien. Wilmanns³⁾ sagt dazu: „Hier liegen noch unenthüllte Geheimnisse; aber ich wage es nicht, den Schleier zu heben.“ Jedenfalls heißt Xanten schon im 7. Jahrhundert: Troja Francorum⁴⁾!

Außer dem Namen „Hagen von Troja“ bezeugt auch das Walthariuslied, daß Hagen vor seiner Übersiedelung nach Worms als Franke galt. Hier kämpft Held Walther, der mit Hildegunde am Hofe Attilas erzogen worden ist, gegen die Franken, Gunther, Hagen und ihre Gesoffen.

7. Siegfrieds Heimat.

Siegfried ist der Sohn eines Stammeshäuptlings der Cherusker. Nur ungefähr läßt sich der Wohnsitz dieses germanischen Stammes bestimmen: Weser, Elbe

¹⁾ v. d. Hagen, Irmin, seine Straße, sein Wagen und seine Säule. Hermenfrits beachte die Namensverbindung!) Schwiegervater heißt Hugo Dnberik (Dietrich = der Römer!) — Grimm, Heldenfage, nennt Hug von Mainz, Hugo Theodoricus und Hugdieterich. (Sein Sohn Wolfdieterich, beide von Troy s. unten!)

²⁾ Dr. Franck, der Name der Franken.

³⁾ Wilmanns, Beiträge zur Geschichte der älteren Literatur.

⁴⁾ cf. auch: Fr. Cramer, Rheinische Ortsnamen. S. 120 f.

und Aller werden die Hauptgrenzen ihres Landes gewesen sein. Im Südwesten aber reichte ihr Gebiet über die Weser hinaus in die Diemelgegend, die sie vielleicht von ihren südlichen Nachbarn, den Chatten, erobert hatten. Daher rührte wahrscheinlich die Abneigung zwischen beiden Stämmen. Den Namen leitet Jellinghaus¹⁾ von Haar ab, das Cheruskerland würde dann also die trockene Haar sein.

Ihren Ursprung leiten die Vorfahren Siegfrieds, die Wälunge, Nfinge oder vielleicht auch Sigelinge von Odin ab: ein sieggewohntes, tatkräftiges Geschlecht, dessen glänzendster Sprosse Siegfried wurde. In harten Kämpfen hatte dieses Geschlecht den eroberten Wohnsitz an der Diemel gegen die Chatten zu verteidigen. Die Sigiburg, Siburg, am Einfluß der Diemel in die Weser wird ihre Hauptburg gewesen sein. Sie wird urkundlich zuerst 1013 erwähnt²⁾, als dem Kloster Helmwardeshusen der beim Kloster gelegene Forst und Wald von Siburg nebst anderen im Hessengau gelegenen Gütern geschenkt wird. Calvoer sagt: „... Siburg an der Weser, da die Diemel in die Weser fällt, gestalt die alten rudera sich da noch zeigen sollen; an dessen radicibus und Fuß läßt der durchlauchtige Landgraf zu Hessen-Cassel Carolus ein neues Siburg, als einen jungen Phönix aus der Asche des alten aufbauen...“ nämlich Carlshafen. Manche Forscher haben in dieser Sigiburg die von Karl dem Großen zerstörte Burg gleichen Namens erkennen wollen; denn diese Gegend zu beiden Seiten der Diemel ist immer der Schauplatz gewaltigen Ringens gewesen. Alle Vorstöße seitens der Römer und Franken von Westen und von Süden aus Germanien, respektive das Sachsenland, zu erobern, richteten sich hierhin. Es ist darum nötig, die Bedeutung dieser Gegend näher zu beleuchten.

Die beiden äußersten Punkte, von denen aus die Römer und später die Franken unter Karl dem Großen ihre Eroberungszüge ins Innere von Germanien unternahmen, sind Mainz (Moguntiacum) im Süden und

¹⁾ Jellinghaus, Arminius und Siegfried.

²⁾ Calvoer, a. a. O.

Kanten (Castra Vetera), wo 1907 das Augusteische Lager auf dem Fürstenberge gefunden worden ist, im Westen. Zwischen diesen Hauptausgangspunkten hatte schon Drusus eine Reihe von 50 Kastellen am Rhein errichtet. Im Mittelpunkt des so gebildeten Kreisabschnittes liegt die Diemelgegend, sodaß also die Wege von Mainz, Bingen, Boppard, Coblenz, Bonn, Köln, Neuß, Kanten bis Marsberg etwa gleich lang sind. Hier ist für die Römer also das Herz Germaniens. Und in der Tat führen alle damals benutzten Straßen hierher¹⁾. So zieht eine alte Straße von Mainz über Buzbach, Weklar, Wetter (nördlich von Marburg), Frankenberg nach Cressburg (Nieder-Marsberg) an der Diemel; eine andere von Köln über Wipperfürth, Meinerzhagen, Attendorf, Elspe, Wormbach, die obere Renne hinauf, Astenberg, Winterberg nach Medebach, wo sie sich teilt, indem der südliche Arm nach Sachsenberg weiterführt, und der nördliche wieder in Cressburg in die eben genannte alte Straße einmündet. Eine dritte alte Straße verbindet Wipperfürth über Lüdenscheid, Werdohl, Balve, Hagen, Urnsberg, Nuttlar, Brilon mit Cressburg. Von dieser Straße zweigt sich in Urnsberg **der alte Pladweg**, ein früher äußerst wichtiger Verbindungsweg, ab, der sich in Brilon wieder mit dem anderen Wege vereinigt. Von Neuß, dessen damalige Bedeutung als Endpunkt einer von Gallien an den Rhein führenden alten Straße in neuerer Zeit mehr gewürdigt wird²⁾, gelangte man auf einer alten Straße über Elberfeld, Schwelm, Herdecke, Unna auf den alten Helweg, der über Soest, Lippstadt, Paderborn auch in die nächste Nähe von Cressburg führt. Von Werl ab zweigt von diesem Wege ein uralter **Heeresweg** (Herzweg, Hirschweg, Hefweg: alles Bezeichnungen für Heeresweg), der **Haarweg** ab, der über die Höhe des Haartranges geradeaus nach Cressburg leitet.

¹⁾ Zum Teil nach Hölzermann, Lokaluntersuchungen die Kriege der Römer und Franken usw. betreffend. 1878.

²⁾ Bericht der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserl. Archäologischen Institutes für das Jahr 1907, von Dragendorff.

Dieser Haarmweg ist für die Verbindung nach Westen besonders wichtig, weil er auf keinem Punkte von Werl bis Marsberg die Wasserscheide verläßt, also in einer Zeit, wo sumpfige Niederungen an der Lippe und Ruhr diese Flußtäler unwegsam machten, die Hauptverbindung, die Hauptverkehrsader bildete.

Von Vetera (Xanten) ziehen sich die alten Römerstraßen sowohl nördlich als auch südlich der Lippe nach Westen hin. Etwa in der Mitte dieses Flußlaufs, da, wo die Lippe ihre Richtung von Westsüdwesten nach Nordwesten ändert, verlassen diese Straßen zwei äußerst wichtige Verbindungswege, deren einer über Lünen nach Dortmund, der andere längs der Seseke über Camen, Werl wieder auf den Haarmweg führt. Eine dritte Verbindung verfolgt die Richtung Hamm längs der Aße nach Soest.

Diese geradezu strahlenförmige Anordnung der Straßen nach Gresburg hin kann kein Zufall sein! Sie zeigt deutlich, welche Wichtigkeit man der Diemelgegend beimaß und wo wir den Hauptschauplatz der Kämpfe zwischen Römern und Germanen zu suchen haben. So finden wir auch den zweiten gewaltigen Freiheitskampf der Sachsen, den gegen die Franken, sich in dieser Gegend abspielen.

Zu der zentralen Lage kommt noch die religiöse Bedeutung, welche dieses Gebiet von altersher damals hatte. Hier stehen wir auf alt heidnischem Boden, der der religiöse Mittelpunkt aller umwohnenden Stämme war: hier standen die Irminsäule und die Gresburg, deren Zerstörung Karl dem Großen aus religiösen Gründen besonders am Herzen lag; denn die alten Sachsen konnten solange nicht für überwunden gelten, sie waren solange dem Christentum unzugänglich, als ihr höchstes Heiligtum noch unvermindert seine Macht über sie ausüben konnte. Darum wird gerade um Gresburg am erbittertsten gekämpft. Fast in jedem Jahre seit Beginn des Krieges ist darum auch Karl hier zu finden.

772 zerstört er die Irminsäule, nachdem er Gresburg erobert hat. Die Sachsen gewinnen darauf die Gresburg wieder. 775 hat Karl sie wieder in Besitz. 776 muß er sie von den Sachsen, die sie wieder genommen haben,

zum drittenmal erkämpfen. 779 läßt er Sturmias in Gresburg zurück, während er selbst ein Lager bei Medofulli¹⁾ bezieht. 780 ist Karl wieder in Gresburg; 784 dort sogar im Winterquartier; seine Kinder bleiben bis Juni 785 dort usw. Am 24. Dezember 799 erhält Gresburg durch einen päpstlichen Freibrief besondere Rechte; 900 wird ihm die Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeit verliehen; 914 ist es der festeste Punkt in Westfalen; 962 erhält es Dortmund Stadtrechte²⁾, „eines der ältesten Beispiele von solchen Verleihungen. Jene Privilegien lassen auf eine bedeutende Ansiedlung, auf einen Zufluß von Menschen, Handel und Wandel, also auf eine Heeresstraße schließen.“

Neben den genannten Faktoren ist es noch die Fruchtbarkeit der Gegend, welche es veranlaßte, daß sich die Eroberungszüge gerade hierhin richten mußten. Damals mußte auf diesen Umstand besonderer Wert gelegt werden; denn an Nachschübe für die Verpflegung eines Heeres war nicht zu denken, vielmehr mußte der jeweilige Aufenthaltsort mit der nächsten Umgebung auch den Unterhalt liefern. Und gerade hier finden wir zwei „Kornkammern“, Gegenden, die durch ihre Fruchtbarkeit berühmt sind: das Sinfeld und die Warburger Börde.

Ist aber zu Karls des Großen Zeiten diese Gegend das Herz Germaniens, so muß sie es auch schon früher gewesen sein. Dieselbe Wichtigkeit, welche die Diemelgegend für ihn hatte, mußte sie auch für die Römer gehabt haben.

Noch heute erinnern Überbleibsel an die ehemalige religiöse Bedeutung von Gresburg. So heißt z. B. die Krypta der Stiftskirche, der ältesten Kirche Westfalens,

¹⁾ Medofulli wird meist an die Weser verlegt. Es gibt aber auch in der Diemelgegend ein Westuffeln und Burguffeln; ein Mitteluffeln wäre da nicht unwahrscheinlich. Daß auch hier ein besonders wichtiger religiöser Mittelpunkt war, beweisen die Namen Malsberg, Dedinghausen, Berenberg, Gudensberg, Chrsten (Schreckenbergs und Notfelben!), Ehringen usw., die sich in der Nähe finden.

²⁾ Wigand, Archiv für Geschichte und Altertumskunde Westfalens.

noch heute der Heidenkeller¹⁾ In der Nähe liegt Erlinghausen, das früher Erbelinshusen hieß und somit an Erbeling, Ering, Iring, Erich, Irmin erinnert. Am Fuße des Berges ist die Teufelsbrücke, die doch sehr an die in der Edda erwähnte Asenbrücke anklängt, wenn man sich erinnert, daß aus den alten Göttern in der ersten Zeit des Christentums Dämonen wurden, wie die Walküren, die in der Frühlingsnacht zu Odins Frühlingsfest ritten, zu Hexen wurden. An Asen erinnern auch Namen wie Desdorf und Dffendorf, die hier zu finden sind. Nach Westheim zu liegt der „Heidenpost“, eine alte Opferstätte, und die Höhlen am Fuße des Berges heißen merkwürdigerweise die „Drachenlöcher“. Sie sollen durch unterirdische Gänge mit dem Gipfel verbunden sein. In der Stadt selbst aber steht noch heute eine uralte Rolandsäule, von der Zöpfle²⁾ meint, sie sei an der Stelle eines Heidengötzen, der Irminsäule, errichtet worden, da Gresburg einer der Hauptsitze des heidnischen Kultus gewesen sei.

Zu diesen geographischen, geschichtlichen, religiösen und kulturellen Momenten kommt noch ein Umstand, der in der Edda eine hervorragende Rolle spielt: der Metallreichtum der Gegend, der auch heute noch bedeutend sein muß, wie ein Blick auf die Karte zeigt, wo viele „Gütten“ verzeichnet sind. Neben dem im Altertum wichtigsten Metalle, dem Kupfer, das zur Bronzebereitung unentbehrlich war, birgt der Boden besonders Eisen: ja die Diemel (Timella, Diemola) soll Gold führen. Darauf deuten auch Ortsnamen hin, wie Goldbeck (am Dommel) und Goldhausen. Eisen und Gold aber findet man am Wohnsitz der Asen, „die“³⁾ auf dem Ithafelde Altar und Tempel hoch aufbauten, Essen anlegten und Gold schmiedeten. Zangen schufen sie und machten sich Werkzeuge“. „An irgend etwas aus Gold war kein Mangel!“ „Im Eisenwalde“ aber saß die Stammutter der Wölfe (Wälfungen). Eisen bergen die mildherrsch-

¹⁾ J. B. Fischer, Die Gresburg usw. 1889.

²⁾ Zöpfle, Die Rolandsäule, eine rechts- und kunstgeschichtliche Untersuchung. 1861.

³⁾ Woluspa.

den Asen unter ihren Burgen. (Sfarntol = Eisenkühle = Eisenbergwerk.)

Nach dieser Betrachtung, die uns die Bedeutung der Gegend um Gresburg gezeigt hat, wenden wir uns den uns überkommenen schriftlichen Belegen zu, die sich auf die Diemelgend beziehen und für unseren Zweck in Betracht kommen.

Im Jahre 1150 machte der Abt Nikolaus¹⁾ eine Reise von Island über Stade nach Mainz. Er zog die alte „Paffenstraße“, indem er von Stade über Hirsfeld, Walsrode, Hannover, Hildesheim, Gandersheim, Friklar, Urnsborga, (die Zisterzienser Abtei Urnsburg in der Wetterau) nach Mainz reiste. Es gibt auch noch einen zweiten alten, in damaliger Zeit viel benutzten Weg zwischen Stade und Mainz, der über Verden, Minden, Baderborn nach Friklar auf die oben genannte Straße führt. Der Abt sagt aber ausdrücklich, daß er nicht über Baderborn gereist sei, zählt aber die Stationen dieser Reise auch auf und fährt fort: ... „tha er 2 daga för til Þöddabrunna, tha er biskopsstoll at Liboriuskirkin, thar hoelir hann. Tha er 4 daga för til Meginzoborgar (Mainz). Thar imilli er thorp er Horus heitir, annat heitit Kiliandr, ok thar er Gnitaheidr er Sigurdr va at Fabni“ zu Deutsch: Von da (Minden) sind es 2 Tage bis Baderborn. Da ist der Bischofsstuhl der heiligen Liboriuskirche, wo er begraben liegt. Dann sind es 4 Tagereisen bis Mainz. Dort inmitten, wo ein Dorf, welches Horus heißt, ein anderes heißt Kiliander, eben dort ist die Gnitaheide, wo Sigurd (Siegfried) den Fafnir erschlug.“

Also zwischen Baderborn und Mainz, genauer zwischen Horus und Kiliander liegt die berühmte Gnitaheide, die in der Edda eine so große Rolle spielt, weil dort Siegfried den Drachen tötete.

Welches sind nun die Dörfer Horus und Kiliander? Wo haben wir also die Gnitaheide zu suchen?

Zunächst ist zu beachten, daß der Abt Nikolaus die Namen nur vom Hörensagen kennt. Er selbst ist, wie

¹⁾ Nach Schierenberg.

er ja ausdrücklich hervorhebt, nicht in diese Gegend gekommen. Er kann also auch keine genaue Vorstellung von der Örtlichkeit haben. Wir dürfen darum keine sehr bestimmt gegebene Aussage dahin verallgemeinern, daß wir sagen: zwischen Baderborn und Mainz, in der Nähe der Dörfer Horus und Kiliander, liegt die Gnitahöhe.

Das Dorf Horus ist nun leicht gefunden. Wir treffen nämlich an der oben beschriebenen alten Straße zwischen Baderborn und Mainz am Fuße der Eresburg das Dorf Horhusen, das schon zu Karls des Großen Zeiten urkundlich¹⁾ genannt wird und später, mit Eresburg verschmolzen, Borort einer Freigravschafft ist. Daß dem Abt Horohusen, Horhus wie Horus gelungen hat, ist klar.

Schwieriger ist die Frage nach Kiliander zu beantworten! Es gibt in dieser Gegend kein Dorf, das so oder ähnlich so heißt. Da müssen wir zu Vermutungen unsere Zuflucht nehmen. An derselben Stelle liegt weiter südlich Corbach mit einer uralten Kilianskirche²⁾. Für den Abt mußte gerade letzterer Umstand besonders interessant sein. Er zählt ja auch in seinem Itinerar alle Kirchen auf, an denen der Weg ihn vorbeiführte oder die in den Städten, von denen er berichtete, zu finden waren: Mariakirkin, Peterkirkin, Liboriuskirkin usw. Da ist es kein Wunder, wenn er den Namen der Kirche für den des Ortes setzt, der ihm vielleicht entfallen war, also Corbach Kiliandr nannte.

W. Grimm³⁾ sucht Kiliandr nördlich von Horhusen. Anknüpfend an die Sage vom Schatz im Rilsberge, zerlegt er den Namen Garphüttekint, wie dieser Berg auch heiße, in Garp = deutscher, hütte = Schmelzwerk und Kint = Berg, so daß also Garphüttekint „Deutsches Hüttenwerk am (Rils)Berge“ heißen würde. Der Rilsberg liegt bei Altenbeken, also auch etwa zwischen Baderborn und Mainz und heißt auch Varusberg⁴⁾. Auf

¹⁾ 799 n. Chr.: Villa Horohusen, Erhard, Regesten.

²⁾ Fischer, a. a. D.

³⁾ Zeitschrift für westfälische Geschichte, Bd. 46.

⁴⁾ Nach Schierenberg.

ihm liegt die Karlsburg, in der der Sage nach Karl der Große gewohnt haben soll; ebenso erzählt die Sage von einem Bergsaal im Innern des Berges.

Ein drittes Kiliander glaubt Schierenberg im Namen eines Bauernhofes an der Lippe, nahe bei Ringboke, das man lange Zeit für Aliso gehalten hat, gefunden zu haben.

Mag nun Kiliander nördlich oder südlich von Horus liegen: wir haben wenigstens in diesem letzteren einen festen Punkt, der in Verbindung mit anderen feststehenden Tatsachen uns die Möglichkeit gibt, den Ort der Drachentötung genauer zu bestimmen. In der Nähe von Horhusen haben wir den Anfang des Dramas zu suchen; daß die Vernichtung der Varuslegionen sich nicht ganz in dieser Gegend abgespielt haben kann, geht schon aus dem Umstande hervor, daß diese drei Tage dauerte, und daß während dieser Zeit das angegriffene Heer sich vorwärts bewegte. Daß dieses nicht in süd-nördlicher Richtung, sondern auf einer von Osten nach Westen sich ziehenden Linie geschah, wird unten gezeigt werden.

Woher aber der Name Gnitahöhe?

Die besprochene Gegend liegt im alten Ittergau. Die Itter ist ein Flüsschen, welches oberhalb von Marsberg in die Diemel mündet. Wie weit der älteste Ittergau sich erstreckte, wird kaum noch genau festzustellen sein. In Karls des Großen Gaueinteilung gehörte Marsberg selbst zum pagus Hessi-Saxonicus, zum Hessen-Sachsengau, während der „pagus Ittergau“ den nord-östlichen Teil des Gerichts Drilon an der Hoppeke und dem Itterbache mit der Herrschaft Paddberg umfaßte. Aber auch Corbach muß zum Ittergau gehört haben; es wird nämlich in einer Urkunde „villa in pago Nithars“ genannt. Nithargau und Ittergau bezeichnen dasselbe. In Erhards Regesten finden sich folgende Namen für diesen Gau und seine Bewohner: Nithersi (888 n. Chr.), Nitherga (1016 n. Chr.), Ittergowe (1126 n. Chr.) usw. Aus Nithar-Gau wurde Nitha-Gau, denn der westfälische (sächsische) Sprachgebrauch liebt es¹⁾, das r

¹⁾ Jellinghaus, Westfälische Ortsnamen.

auszustößen, wo es ursprünglich vorhanden ist (Maras-thorp-Maestrup, Wardesloh-Wadersloh, Werse- gesprochen Wäse) also auch Nitha statt Nithar. „Es kam der dunkle, fliegende Drache, die glänzende Ratter herauf von Nitha“ sagt die Edda. Hier ist also das „Nithafeld“ der Edda! Ist dies aber einmal zugestanden, so ist die Erklärung des Namens Gnitahede leicht. Aus Nitha-go oder (pagus) Go-Nitha mußte Gnitahede werden! Die Heide im Go-Nitha wurde die Go-Nitha-Heide: Gnitahede.

Ebenso anklingend an Nithafeld ist die Bezeichnung Jthafeld. Wie aus dem Nithagau der Jttergau geworden ist, so kann dieselbe Änderung von Nithafeld in Jthafeld vorgekommen sein. Doch gibt es für dieses Wort noch eine andere Erklärung: Jth heißt Tat; also Jthafeld: das Feld der Tat. Auch bei diesen Ortsnamen haben wir zu beachten, daß bei der Einführung des Christentums nachgewiesenermaßen oft eine absichtliche Verdrehung oder Umdeutung und Unterdrückung der altheidnischen Bezeichnungen, besonders derjenigen, die eine religiöse Bedeutung hatten, stattgefunden hat. Über kleine Abweichungen dürfen wir uns also nicht wundern.

Vorzüglich stimmt damit die Angabe der Voluspa überein, wonach auf den Nithafeldern der Saal aus Gold für Sindris Geschlecht stand. Letztere sind die Verarbeiter des Erzreichtums der Gegend, woraus in der späteren Sage Zwerge wurden. Man wird sich unter diesem „Saal aus Gold“ (dichterische Übertreibung) die alte Gressburg zu denken haben. Weiße Saalbauten in altdeutschen Burgen sind nichts Seltenes gewesen. Am Orte, wo die Irminsäule stand, wovon weiter unten die Rede sein wird, müssen besonders großartige Gebäulichkeiten, welche die zu den Festen zusammenströmende Menge zu fassen vermochten, bestanden haben. Hier, am Orte der Siegfriedsverehrung, ist sicher auch an den Wänden der Säle ein Teil des glänzenden Hortes, der in Rüstungen, Schilden usw. bestand, aufbewahrt worden. Von diesen Saalbauten erzählt auch Calvoer, wenn er die Schätze des „Tempels“ aufzählt, zu dessen Zerstörung Karls des Großen Heer drei Tage nötig hatte.

Auf eine andere interessante Ortsbestimmung in der Edda macht mich Herr Pfarrer Prein aufmerksam. In „Gudrun's Rechtfertigung“ heißt es: „Wir wirkten und webten die Waffentaten Sigmunds und Sigurds südlich von Gil.“ Nun liegt auf dem Sindfeld in der Nähe der „Wile“ (vgl. Hülsenbecks Tiberiuslager ad caput Juliae (Viliae) das Vorwerk Gilern am Südabhange der „Gilerberge“ westlich vom Kohlenberg (Dkolni?). Südlich von „Gilern“ aber liegt die Gegend von Marsberg-Brilon!

Ob der Slithur, der Bach, an dem das Verderben seinen Anfang nahm, „wo der Sachs und die Schwerter des Fremdlings wüteten“, gleich Jtter ist, wage ich nicht zu entscheiden. Daß aber die Rhene, ein anderes Nebenflüßchen der Diemel in dieser Gegend, das Wasser, an dem Siegfried die Schärfe seines Schwertes an einer fließenden Wollflocke prüft, besser auf die Rhin (!) paßt als der Rhein, liegt auf der Hand. Wer großes Gewicht auf Namen legt, der findet im Jttergau und in der Umgegend eine große Menge von solchen, die auffallende Ähnlichkeit mit denen der Edda haben. So liegt z. B. nahe bei Marsberg der Wulsenberg, der doch an die Wäljunge, Siegfrieds Geschlecht, erinnert. Nach Grimnismal hat die Weltesche 3 Wurzeln (roetr), unter deren einer Hela wohnt. Schierenberg sieht in diesen roetr Hauten, Ruten, die auf den Königsstuhl als Zeichen der Gerichtsgewalt gelegt wurden. Mit den drei roetr würden also drei Gerichtsplätze gemeint sein: die der Römer, der Germanen und Hells Gericht in der Unterwelt. Nun finden wir bei Rhoden den Helleich (wahrscheinlich doch Helteich) mit einem uralten Gerichtsplatz, dem Stock, in der Nähe.

Andere Namen führe ich hier nur kurz an: Rörder, Helsen (Hlesjen), Wetterburg (Sohn der Wetter) Malsberg, Hermannsburg, Wülste, im Wenster, Hilbebrinkhausen¹⁾ (untergegangen, der Sage nach ist hier ein großer Schatz vergraben). Romberg, Raumberg, Jberg mit der Schwalen-

¹⁾ Seiberg, Urkunden I. Nr. 428 und 488. (Nach Becker, Geschichtliche Nachrichten über die in dem Briloner Stadtbezirke untergegangenen Dorfschaften usw. 1869.)

burg, ein Name, auf den Schierenberg so großes Gewicht legt, den er aber im Lippischen sucht; daß aber auch diese Schwabenburg eine Bedeutung gehabt hat, beweisen drei Ringwälle, die sich auf ihr befinden.

An alten Befestigungen ist diese Gegend überhaupt nicht arm; ich nenne nur den Oldenwels zwischen Marsberg und Brilon, die Burg bei Erlinghausen, die Burg auf dem Gaulskopf, den Wall zwischen Rhena und Dingeringhausen usw.

Eigentümlich ist es auch, daß die Grafen des Jttergaues häufig den Namen Sifrid, Segefredus¹⁾ führen. Ueberhaupt findet sich dieser Name sehr häufig unter den Grafen und hervorragenden Männern des Sachsenstammes im Mittelalter. Das ist nicht auffallend, wenn wir bedenken, daß auch heute noch gewisse Namen häufig in Fürstengeschlechtern wiederkehren; man denke nur an die Friedrich Wilhelme der Hohenzollern, oder an die Heinrich von Reuß. Es ist ganz erklärlich, daß die Grafen des Sachsenstammes mit Vorliebe sich des Namens ihres berühmten Vorgängers bedienten.

8. Der Teutoburger Wald.

Den Mut, im folgenden eine Hypothese zu vertreten, die bisher wenig Beachtung seitens der Forscher gefunden hat, finde ich in den Ergebnissen der Forschung der letzten Jahre, die in allen Punkten meines Erachtens nur diese zulassen, vor allem aber auch in den Resultaten meiner eigenen Untersuchungen.

Bevor ich aber auf diese Ergebnisse eingehe, muß ich einige persönliche Ansichten über die Momente äußern, die nach meiner Meinung auf die falsche Fährte geführt haben.

¹⁾ Siehe Erhard, Regesten.

Ein Teil der Forscher hat sich bisher entweder nur auf die römischen Schriftsteller gestützt, oder aber, anknüpfend an einige mehr oder weniger erhebliche Entdeckungen, von denen keine einzige aber allseitig als richtig anerkannt worden ist, eine Hypothese über die Ortlichkeit der Varusschlacht aufgebaut.

Was nun diese Methoden betrifft, so kann meines Erachtens der Text der römischen Schlachtberichte nur da eingreifen, wo der Spaten unwiderlegliche, feste Anhaltspunkte bloßgelegt hat. Hier kann der Text erläuternd und erweiternd neue Aufschlüsse geben und das noch verbleibende Ungewisse in gewissem Grade aufklären.

Die Schlachtberichte der römischen Schriftsteller sind nämlich in Bezug auf die Schilderung der Ortlichkeit der Varusschlacht so unbestimmt, so allgemein gehalten, daß sie leicht für jede beliebige Annahme zugeschnitten und zurechtgestutzt werden können.

Die zwei wichtigsten Autoren, Florus und Dio, widersprechen sich anscheinend sogar, denn der erstere läßt den Angriff zu der Zeit geschehen, als Varus im Lager mit Rechtsprechen beschäftigt war, während Dio Cassius das auf dem Marsche befindliche Heer angegriffen werden läßt. Meines Erachtens hat man bisher den Wert dieser römischen Berichte, die leider die einzigsten sind, zu hoch bemessen; man hat fast an jedes Wort die kritische Sonde gelegt und die weitgehendsten Schlußfolgerungen an die jeweiligen Ergebnisse geknüpft. Ich halte das für verfehlt. Tacitus war doch kein Augenzeuge jener Geschehnisse. Was er berichtet, hat sich zirka 90 Jahre vorher in einem fremden Lande zugetragen, das er nie mit eigenen Augen sah. Seinen Stoff wird er wohl aus Aufzeichnungen, Gedichten, mündlichen Überlieferungen usw. geschöpft haben; er hat ihn aber nicht einfach abgeschrieben, sondern ihn individuell, in seinem bekannten Stile, verarbeitet. Darum kann sein Bericht, wie der seiner Nachfolger, nur in den Hauptzügen, nicht in den Einzelheiten, die eine mannigfache Deutung zulassen, maßgebend sein.

Es ist geradezu ergötzlich zu sehen, mit wieviel

Scharfsinn und Gelehrsamkeit über die Interpretation mancher Ausdrücke gestritten wird; wie einmal Haarspalterei getrieben, ein anderes Mal aber von „rhetorischen Floskeln“ gesprochen wird, je nachdem es gerade paßt. Viel Kopfzerbrechen hat z. B. das Wort saltus gemacht; viel Tinte ist feinetwegen geflossen! Die einen verstehen darunter das „Waldgebirge“; Schierenberg beweist durch Beispiele, daß nur ein „Paß“ gemeint sein könne und Nase behauptet unter Heranziehung von Parallelstellen, daß saltus eine „Wasserburg“ ist!

Wo ist nun der saltus Teutoburgiensis zu suchen? Im heutigen Teutoburger Waldel sagt mit Clostermeyer eine große Anzahl von neuzeitlichen Forschern, vor allen auch Schierenberg, während Mommsen, Knoke und andere den Ort im Münsterland oder noch anderswo suchen. Hülsenbeck ist der einzigste, der ihn südlich der Lippe, nämlich im Arnsberger Walde vermutet. Die Forschungsergebnisse der letzten Jahre bestätigen diese Ansicht.

Zunächst habe ich mich mit den Vertretern der Teutoburger Wald-Hypothese auseinanderzusetzen.

Schierenberg hat ohne Zweifel das große Verdienst, daß er neuerdings zuerst und mit großer Energie die Edda zur Lösung unserer Frage herangezogen hat. Es ist geradezu bewundernswert, mit welcher Ausdauer dieser Forscher, der von Beruf Kaufmann war, sich in diese Materie hineingearbeitet und dann seine Überzeugung vertreten hat. Seine Ansichten und Behauptungen mußten in einer Zeit, wo man in den Gestalten der Edda nur Mythos ohne geschichtlichen Hintergrund oder doch mit einem solchen, der weit vor der geschichtlichen Zeit lag, sehen wollte, starken Widerspruch finden. Und zum Teil war dieser verdient; denn Schierenberg verlor sich in zu große Details. Er wollte zur Unterstützung seiner Hypothese eben alles aus der Edda herauslesen und kam dabei manchmal mit den Tatsachen in Konflikt, besonders auch deshalb, weil er auf falsche Fährte geriet. Er suchte anfangs auch den Schauplatz der Drachentötung in der Diemelgegend, kam aber dann zu der Meinung, daß den Ebsternsteinen der Vorzug gebühre, eine Ansicht, die bei

ihm um so leichter Boden fassen konnte, als er selbst ein Sohn dieser Gegend war. Sein Vaterhaus steht nämlich in Horn an den Ebsternsteinen. Daß diese Spur, auf die ihn sein Lokalpatriotismus führte, falsch ist, daß also der jetzige Teutoburger Wald garnicht bei unserer Frage in Betracht kommt, hoffe ich an anderer Stelle überzeugend nachgewiesen zu haben; ich will hier zunächst die Hauptirrtümer Schierenbergs beleuchten.

Schon Hölzermann hat Namen wie Feldrom, Römerberg, Römergrund, Römerweg, auf die Schierenberg großes Gewicht legte, auf ihre ursprüngliche Bedeutung, die nichts mit Rom und den Römern zu tun hat, zurückgeführt. Ebenso ist schon von mehreren Seiten, u. a. auch von Giefers nachgewiesen, daß die Ebsternsteine vor 1093 nirgends erwähnt sind, also kaum die historische Bedeutung haben können, die Schierenberg ihnen zuschreibt. Vor allem spielen die in den Steinen befindlichen Grotten, in denen er einen von Varus angelegten Mithrastempel erblickt, als Beweis für seine Bestimmung des Schlachtfeldes eine Hauptrolle.

Nun ist es wohl zweifellos, daß schon frühe diese gewaltigen Naturdenkmäler auch heidnische Kultusorte gewesen sind. Im 11. Jahrhundert soll dort noch heimlich Götzendienst getrieben worden sein. Dafür zeugt schon der Umstand, daß in späterer Zeit an dieser Stelle christliche Kapellen errichtet worden sind, — hier hat z. B. ein Eremit jahrelang gehaust. Diese zugestandene religiöse Bedeutung dieser Gegend, die sie mit vielen anderen gemein hat, berechtigt aber noch lange nicht zu der Annahme, daß hier das größte Heiligtum der alten Sachsen, die Irminsäule, gestanden habe, wie Schierenberg behauptet. Erst später sei sie dann nach Eresburg versetzt, wo sie dann von Karl dem Großen zerstört worden sei.

Was sollte der Grund dieser merkwürdigen Ortsveränderung gewesen sein? Doch nicht Feindesgefahr! Die Cherusker waren ja im Kampfe mit den Römern Sieger geblieben. Kein Fuß eines römischen Kriegers hat diese Gegend je wieder betreten, es sei denn als Gefangener. Auch die Völkerwanderung kann nicht die Ursache dieser Übersiedelung gewesen sein. Dann kämen viel weitere

Entfernungen in Frage. Dazu kommt, daß die Irminsul nicht nur der religiöse Mittelpunkt der Cherusker, sondern des ganzen späteren Sachsenvolkes war, in dem die Cherusker aufgingen, und dieser Stamm bewohnte ja noch zu Karls Zeit die alten Sitze.

Es läßt sich also für eine Verlegung kein stichhaltiger Grund finden. Wir werden darum annehmen müssen, daß die Irminsäule immer dort gestanden hat, wo sie Karl der Große zerstörte: in Oesenburg.

Ebenso unhaltbar ist Schierenbergs Annahme, daß unter Horus das Städtchen Horn zu verstehen sei. Abgesehen von der großen Verschiedenheit der Namen Horn und Horus erscheint diese Deutung sehr gesucht, da doch nach dem Itinerar Horus und Riliandri unzweifelhaft wenigstens zwischen (inmitten von) Paderborn und Mainz, aber nicht jenseits von Paderborn liegen müssen. In diesem Falle würde der Abt Nikolaus Horus mit Minden und Paderborn in Verbindung gebracht haben. Die Ungenauigkeit, mit der er hier rechnet, wäre zu groß.

Andererseits aber baut Schierenberg sehr auf die genaueste Personen- und Ortskenntnis, die er bei den isländischen Abten voraussetzt. Um eine plausible Erklärung für den Namen Idafeld zu bekommen, nimmt er an, daß einer dieser Abte, der aus Herford stammt, genau den Inhalt der Urkunde über den Verkauf von Ländereien durch oder an die Gräfin Ida kannt habe und nach dieser Tatsache dem betreffenden Felde diesen Namen gegeben hätte.

Am meisten aber zeugen gegen Schierenberg und alle Vertreter der Teutoburger Wald-Hypothese die Forschungsergebnisse der letzten Jahre. Wie sich die sogenannte Hölzermannkette von Römerkastellen, die in ziemlich gleichem Abstände die Lippestraßen decken sollten, als Irrtum herausgestellt hat, so sind wichtige alte Befestigungen, die Schierenberg noch als römischen Ursprungs ansah, wie z. B. die Skidoburg, als unzweifelhaft fränkisch erkannt worden.

Vor allem aber hat die so sehr ersehnte Spatenforschung an der Grotenburg selbst die auf sie gesetzten

Erwartungen getäuscht! Ein Auszug aus dem Berichte der Römisch-Germanischen Kommission für das Jahr 1907, den Herr Professor Dr. Dragendorff gibt, möge das beweisen. Hier heißt es: „Auch ein sehr wichtiges negatives Ergebnis muß in diesem Zusammenhange erwähnt werden. Die Untersuchungen, die Herr Weerth mit Mitteln der Römisch-Germanischen Kommission auf der Grotenburg bei Detmold veranstaltet hat, haben ihn zu der Annahme geführt, daß dort eine vorgeschichtliche Befestigung möglicherweise überhaupt nicht vorhanden gewesen ist! Damit würden natürlich dann auch die Ansprüche der Grotenburg auf den Namen Teutoburg, nach der das Gebirge seinen Namen erhalten hätte, fallen, und ein wichtiges Moment derer, die für Lokalisierung der Varusschlacht in der Detmolder Gegend eintreten, würde in Fortfall kommen.“ Wieviel ist doch seit Klostermeier von diesen Befestigungen gefabelt worden und welche schwerwiegende Schlüsse hat man auf ihr Dasein gebaut! Nicht einmal eine Scherbe ist gefunden worden!

Die Teutoburger Wald-Hypothese stützt sich wesentlich auch auf die sogenannten Römerstraßen, die zu beiden Seiten der Lippe gerade auf die „Teutoburg“ zuführen sollten. Mit dem Fortfall der „Hölzermannkette“ haben auch diese Straßen einen Hauptbeweis ihres Bestehens verloren. Schon Hölzermanns Schilderung ihres Zustandes hätte von vornherein darauf aufmerksam machen müssen, daß diese „Straßen“ unmöglich aus der Römerzeit stammen konnten. Von der nördlichen sagt er wörtlich¹⁾, daß die Strecke Hamm-Lünen wegen der ungünstigen Bodenbeschaffenheit später nicht mehr benutzt worden ist, daß von Bork bis Schermbeck und von Neuhaus und Delbrück bis zur Dörenschlucht überhaupt kein eigentlicher Weg bestand, sondern „daß man beliebig über die weiten, sandigen Heiden fuhr. Hier hat man später für die Tausenden von Wagenspuren die Bezeichnung „Römerwege“ (Kärnerwege) angenommen, während der Name „Heltweg“ nur für jene

¹⁾ Nach Hölzermann, a. a. O.

Straße gebräuchlich blieb, wo die Wagenzüge durch das Terrain gezwungen waren, einer bestimmten Wagenspur zu folgen." Also ist von einem gebauten Wege hier keine Rede.

Der Zustand des südlichen Lippeweges wird nicht viel besser gewesen sein. Hören wir darüber wieder Hölzermann selbst: „Charakteristisch für die Beschaffenheit des Weges ist die Ausgabe für elf Vorspannpferde, um den Packwagen des Junkers Simon von Horneburg nach Lünen zu bringen. In der Gegend von Hellinghausen durchschneidet derselbe die Lippeniederung, weshalb diese Strecke zu den schlechtesten Wegen Westfalens gehörte. Als der Oberleutnant Schmidt in den Jahren 1839—41 in dieser Gegend Untersuchungen anstellte, fand derselbe an der Glennemündung im Monat September die ganze Niederung bis gegen Hellinghausen unter Wasser! . . . Die neue Chausseestrecke ist daher mit Vermeidung der Lippeniederung über Oberhagen auf die Ermitte-Lippstädter Chaussee geführt worden.“

Wie wird dieser „Weg“ dann damals gewesen sein, als die Sümpfe noch ungleich zahlreicher waren und die Lippe noch nicht reguliert und eingedämmt war, sondern ihre damals noch größeren Fluten ungehindert ins Land senden konnte!

Von hervorragendem Interesse für die Festsetzung von Aliso und des Varusschlachtfeldes ist die Frage der Schiffbarkeit der Lippe. Delbrück setzt, um Aliso bei Elfen (Baderborn) ansetzen zu können, ihre Schiffbarkeit bis zum Oberlaufe voraus. Schuchhardt und Mübel weisen nun nach, daß das falsch ist. Nach Mübel¹⁾ hat Karl der Große zuerst versucht, die Lippe als Schifffahrtsweg zu benutzen, auch denselben durch ein Lippetaffel nebst Umladepfah mit Hafenanlagen zu sichern, aber diesen Versuch aufgegeben, dann einen neuen Weg nach Baderborn, den Hellweg, über Duisburg—Dortmund—Soest nach Baderborn, (785) angelegt und mit königlichen villae und curtes besetzt. Da die Franken, wenn irgend möglich, ebenso wie die Römer, die Flüsse entlang gezogen

¹⁾ Mübel, Burgen und Befestigungen im Sachsenlande. 1902.

sind und ihre curtes hier in der Ebene angelegt haben, würde Karl sicher die Lippe benutzt haben, wenn sie bis zum Oberlaufe für ihn schiffbar gewesen wäre.“

„Charakteristisch¹⁾ für die frühere Beschaffenheit dieses Weges ist eine Reise, welche der Prior des Klosters Boddiken (bei Baderborn) mit dem Klosterbruder Göbel im Jahre 1531 nach Köln unternahm und von letzterem beschrieben ist. Dieser Beschreibung nach fuhr jene zunächst nach Geseke (wahrscheinlich über Salzlotten) und von dort nach Soest, brachen aber beim Weiterfahren die Achse und mußten einen Tag und eine Nacht warten, bis der Fuhrmann aus Soest eine neue geholt hatte. „The Wagen lach in dem deipen Drecke“ sagt Bruder Göbel, weshalb das Einsetzen einer neuen Achse sehr schwierig war. Endlich ging die Reise weiter über Unna, Bochum und Kettwich nach Neuß, wo die Reisenden in dem dortigen Kloster übernachteten. Am folgenden Abend, dem neunten Tage nach der Abreise, kamen sie in Köln an. Der ganze Weg beträgt nach der Karte gegen 25 Meilen, welcher, in sieben Tagereisen eingeteilt, jeden Tag das Zurücklegen einer Strecke von durchschnittlich 3¹/₂ Meilen notwendig machte, wobei die Reisenden natürlich den ganzen Tag unterwegs waren. Darnach läßt sich die Beschaffenheit des Weges ungefähr beurteilen.“

So spricht für die Teutoburger Wald-Hypothese nur noch der jetzige Name dieses Gebirges. Dieser Name hat bei der bisherigen Ortsbestimmung der Varusschlacht eine unheilvolle Rolle gespielt. Die Angaben des Tacitus, wonach der Teutoburger Wald in der Nähe der Quellen der Ems und der Lippe gelegen haben soll, deuteten allerdings auf diesen Gebirgszug hin. Hauptsächlich stützte man sich auf den Umstand, daß Germanicus im Jahre 15 n. Chr., nachdem er alles Land zwischen Ems und Lippe verüffelt hatte, den Ort der Niederlage des Varus erreichte. Das war in Bezug auf den heutigen Teutoburger Wald für ein Heer, das, wie es die Um-

¹⁾ Nach Hölzermann, a. a. O.

stände damals geboten, möglichst schnell vorwärts kommen wollte, auf geradem Wege nahezu unmöglich. Noch heute erstrecken sich zwischen den Quellflüssen beider Ströme Sumpfstrecken, die damals naturgemäß noch viel bedeutender waren und geradezu sich wie ein Gürtel vor den „Teutoburger Wald“ legten. Germanicus mußte also, wollte er in die Gegend der Externsteine und der Grotenburg gelangen, zuerst die Spitze überschreiten und dann in einem großem Bogen sich wieder nach Norden wenden, wobei er dann trotzdem wieder Sümpfe zu passieren hatte. Zu ihrer Überbrückung soll schon Domitian die „pontes longi“, die langen Brücken, angelegt haben, die Schierenberg als bei Dellbrück gelegen annimmt. Ich will garnicht in Abrede stellen, daß Dellbrück vielleicht seinen Namen von solchen langen Sumpfbriicken (Anüppeldämmen) hat. Die römischen Heere haben viele solcher Brücken angelegt, wie die zahlreichen Reste derselben in Moorgegenden beweisen. Auch Germanicus sendet den Caecina voraus, um solche Übergänge zu schaffen. Das ist aber doch natürlich nur da geschehen, wo Sumpfstrecken sich auf kürzestem Wege überbrücken ließen, nur da, wo es unumgänglich nötig war! Wenn Germanicus südlich der Spitze stand und nach den Externsteinen wollte, stand ihm ein allerdings weiterer, aber doch fester Weg zur Verfügung; anzunehmen, daß er sich nun gerade den schwierigsten, geradezu ungangbarsten Weg durch und über Sümpfe, die er dann in der Längsrichtung seiner Marschroute erst noch überbrücken mußte, ausgesucht hätte, wo seine schwerbewaffneten Truppen in steter Gefahr waren, von den leichtbeweglichen Germanen zusammengehauen zu werden, ist nahezu absurd!

Aber Germanicus wollte höchstwahrscheinlich garnicht nach Norden, nach den Externsteinen! Vor ihm lag ein anderes Waldgebirge in viel größerer Nähe: ein Wald voll von Teutoburgen!

Der jetzige „Teutoburger Wald“ heißt nämlich ursprünglich garnicht so. Sein uralter Name ist „Osning“. Schon 783 wird der Berg „Osneggi“ urkundlich erwähnt. Man sollte doch endlich diesem Gebirge seinen

ehrwürdigen, bedeutungsvollen Namen zurückgeben! Niemals hat im Volksmunde der Osning Teutoburger Wald geheißen und auch keine Urkunde nennt ihn so. Der Name saltus Teutoburgiensis wird seit Tacitus durch das ganze Mittelalter hindurch von keinem Chronisten wieder benutzt. Die Grotenburg, der angebliche „Teutberg“, nach dem das ganze Gebirge seinen Namen erhalten hat, wird vor dem Jahre 1578 überhaupt nicht urkundlich erwähnt, und da nur in einer Kaufurkunde, wo von einem „Rampe an der Grotenburg“ die Rede ist. Von einer historischen Bedeutung ist also dort, wie auch der Bericht der Römisch-Germanischen Kommission es hervorhebt, nichts zu entdecken.

Wie ist aber der Name Teutoburg entstanden? Einzig und allein aus dem Namen einer Hof- und Ackerstelle hat Clostermeyer zur Unterstützung seiner Hypothese den Namen zurechtgestutzt und auf die Grotenburg und dann auf das ganze Gebirge übertragen und wie hypnotisiert sind ihm Tausende gefolgt!

Ich lasse die urkundlichen¹⁾ Erwähnungen dieser Hofstelle hier folgen: um 1390 heißt es: in dem Lonte Warmeyer und Rolte. 1410: an dem Lonte twe Huß; 1474: Hermann to dem Loidte. 1564: Loidt-Luite. 1568: der Lüdemeier Lüdecke zum Loidte.

Das ist wenig, aber alles! Und alles von derselben Hofstelle und noch dazu erst in sehr später Zeit bezeugt! Da es in Westfalen uralter Brauch ist, die Höfe nach dem ersten Besitzer zu benennen, so liegt hier sogar die Möglichkeit nicht fern, daß auch dieser Hof seinen Namen nach einem Besitzer erhalten hat!

Auf Grund dieses Tatbestandes mit Schuchhardt und Mübel²⁾ anzunehmen, daß nun auch andere Vertlichkeiten, etwa der kleine Hünenring, diese Namen geführt hätten, oder daß hier eine karolingische Kurie bestanden habe, fällt mir sehr schwer. Eine solche Gründung Karls des Großen an einer dann historisch so be-

¹⁾ Nach Knoke, Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. 1887.

²⁾ Mübel, a. a. O.

deutsamen Stelle müßte unbedingt im Laufe der Jahrhunderte irgend eine Erwähnung gefunden haben!

Der Name Detmold (Theotmalli, Theotmelli, Thiatmalli und Thiatmelli) bedeutet Volksmahlstatt, Volksdingplatz, und hat wohl mit Teutoburger Wald kaum etwas zu tun. Jedenfalls aber steht diesem Thiatmalli ein anderes Thiadburg mehr als vollberechtigt gegenüber.

Der Name „Teut“ ist ursprünglich überhaupt nicht germanischen, sondern keltischen Ursprungs. Nach Müllenhoff¹⁾ ist er gallisch. Der Teutonename haftet nach dem vorletzten Jahrhundert v. Chr. in Deutschland an keinem Volke oder Volksstamme, wenn auch die Römer ihn gebrauchten und zu fixieren suchten. Dem deutschen Teutoburg steht ein Teutoburgion oder Teutoburgium bei den gallischen Skordiskern zwischen Gau und Drau gegenüber. Nach Gobineau²⁾ findet man den Namen Teuta als ältesten Namen von Pisa in Italien. Die Eingeborenen nannten sich Teutanes Teutani oder Teutae. Die keltischen Krieger hatten in Kappadozien den Stamm der Teutobodiaci, in Pannonien die obenerwähnte Stadt Teutoburgion und in Nordgriechenland die Teutai begründet. Man kennt eine Menge keltischer Männernamen, in deren Zusammensetzung dieses Wort vorkommt, Teutobochus, Teutomalus usw. Deutsch scheint kollektiv nicht vor dem neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung verstanden worden zu sein!

Daraus ergibt sich, daß der Name Teut keine ursprüngliche Bezeichnung sein kann, die nur an einem bestimmten Ort haftet. Er ist von den Römern einer Ortlichkeit beigelegt, deren Namen sie nicht kannten; saltus Teutoburgiensis ist also eine willkürliche Bezeichnung, die auf jedes deutsche Waldgebirge passen würde, in dem sich Volksburgen vorfinden.

Wenn auch der Name „Teut“ nicht mehr als Be-

¹⁾ Müllenhoff, a. a. O.

²⁾ Gobineau, a. a. O.

zeichnung eines Volksstammes üblich war, so muß der Begriff „Teut“ in der Bedeutung von „Volk“ doch noch lebendig gewesen und den Römern wird die Bezeichnung Teutoburg für Volksburg geläufig gewesen sein. Sie haben sicher in den langen Jahren von 11 v. Chr. bis 16 n. Chr. manche Teutoburg, manche Volksburg, erobern müssen! Was ist da naheliegender, als daß sie den Wald, der mit Volksburgen besetzt war, wie kein anderer, den Wald, in dem sie inmitten eines Ringes von 18—22 Volksburgen jene vernichtende Niederlage erlitten, saltus Teutoburgiensis, Wald der Teutoburgen, nannten, nämlich den **Arnsberger Wald!**

Er verdient den Namen Teutoburger Wald nicht nur seiner großen Anzahl von Volksburgen wegen, sondern dieser Name ist urkundlich in viel überzeugenderer Weise für ihn zu belegen als für den Osning. Heißt doch urkundlich, zuerst 1060 n. Chr. eine Örtlichkeit bei Arnsberg: **Thiad-burch¹⁾** juxta Arnesberge, fließt doch mitten durch den Arnsberger Wald die Deutmecke, der Teutbach, und, damit das Gegenstück nicht fehle, gibt es hier auch eine Rombecke (aus Rombecke), einen Rombach, der am „Totenkopf“, am Plackweg, entspringt! Eine Deutmecke gibt es auch nördlich von Meschede. Der Name haftet jetzt an einem Berge, auf dem ich, ohne den Namen zu kennen, die dortige „Hünenburg“ suchte, die ich nachher in der Nähe fand. Ursprünglich wird aber wohl der am Fuße des Berges vorbeifließende Bach, der heute die „Gelbke“ heißt, die Deitmecke (der Teutbach) gewesen sein. Die Quellen dieses Baches kommen vom Plackweg. Der Name ist dann später nur noch an dem Orte an der Deitmecke haften geblieben, der vielleicht als Sammelpunkt (Teutenburg) in der Volkserinnerung eine besondere Bedeutung hatte. (Die jetzige „Hünenburg“, die augen-

¹⁾ U. Seiberg, Urkunde b III, S. 418. Nach Nase, die Ortsbestimmung für Aliso und Teutoburg.

blicklich von der Stadt Meschede ausgegraben wird, ist in ihrem mittleren Teile wohl karolingischen Ursprungs. Es erscheint mir aber nicht ausgeschlossen, daß die äußersten Wälle altfächsisch sind. Jedenfalls ist sie eine der größten und besterhaltenen der „Hünenburgen“.) Und auch der Name der bei Warstein im Arnberger Walde gelegenen Steutenburg hat ursprünglich wohl Teutenburg gelautet, wie aus Wöte Stute¹⁾ wurde, so wandelte sich Teutenburg, nachdem der Name inhaltslos geworden war, in Steutenburg; daß er aber ursprünglich Teutenburg hieß, darauf weisen die vielen, alteingefessenen Familien Teutenberg in Kallenhardt und auch in Warstein hin, zwischen welchen Orten die Steutenburg liegt. Auch Familien- und Personennamen anderer nahe gelegener Orte lassen auf Teutoburgen schließen. Für Werl weist Nase folgende Namen nach: Teutenburg(!), Deyde (Deyde = Teuta; te-cha = „Haus“, „Burg“), Ledesalt aus Marsberg(!) usw. Im Triumphzuge des Germanikus befindet sich der Sigambererfürst Deudorix. Die Sigamberer und die aus ihnen hervorgegangenen Marfen haben bis in den Arnberger Wald hinein gewohnt.

Man sieht, daß der Name „Teutoburger Wald“ viel mehr für den Arnberger Wald spricht, wo er in ununterbrochener Linie von Werl bis Marsberg urkundlich zu belegen ist, als für den Osning. Auf diesen Namen allein aber lege ich kein großes Gewicht; er hat schon einmal getäuscht. Er kann nur da bestätigend einspringen, wo andere, stärkere Beweismittel die Frage nach dem Schlachtfelde der Lösung nahe gebracht haben.

Der Arnberger Wald ist der **Wald der Teutoburgen**. Der Bladweg wird rings von einer so großen Anzahl alter Befestigungen umgeben, die sich ganz in der Nähe oder höchstens in einer Entfernung bis zu 1½ Stunden davon ab befinden, daß man berechtigt ist, von einer Falle zu reden, in die das varianische Heer hineingelockt worden ist. Das sieht man am besten, wenn man die betreffenden Stellen auf einer Karte bezeichnet. Da alle

¹⁾ Wöste, Wörterbuch der westfälischen Mundarten.

diese Befestigungen als Sammelplätze und der Defensiv dienten, so müssen wir auch die berücksichtigen, welche zwar auf dem linken Ufer der Ruhr, aber in unmittelbarer Nähe des Arnberger Waldes liegen.

Ohne die genaue Reihe einzuhalten, beginne ich am Anfang des Bladweges¹⁾: die Burg bei Eversberg; die Hünenburg bei Meschede; die Burg bei Stockhausen; die Burg zwischen Stockhausen und Steffe; der Wallstein östlich der Wenne; die Burg dem Wallstein gegenüber; die „Schietlke“-Burg auf dem Koppel bei Freienohl; gegenüber die „Schietke“-Burg; die Hünenburg zwischen Rumbek und Oventrop; die Rindenburg (olte Burg) südöstlich von Arnberg, (die Teutenburg?) Erdwall in der Nähe des „Tempels“ nördlich von der Rindenburg; die Burg bei Rumbek; die Burg bei Neheim; die Wallburg Bürmont bei Mühlheim a. d. Möhne; die Burg bei Belecke; der Burggraben bei Rütthen; die Steutenburg bei Kallenhardt; die Burg an der Bürmücke; die Bohneburg (?) bei Belecke. Außerdem finde ich auf der Karte noch Namen wie Ellmerburg u. a.; die auf eine Befestigung schließen lassen. Der Berg am Ende des Bladweges bei Eghoff heißt Volksloh, Volkswald! hier ist also wohl auch ein Sammelplatz gewesen. Ich kann nicht beurteilen, ob alle oben genannten Befestigungen altfächsisch sind; erfahrungsgemäß aber hat man Burgen jüngeren Datums gern an alten, festen Plätzen angelegt. —

Für die Bestimmung der Lage des Teutoburger Waldes ist die Lage von Miso überaus wichtig, ja entscheidend. Ich kann hier selbstverständlich nicht die ganze Misofrage aufrollen; das würde den Rahmen meiner Arbeit überschreiten; ich muß vielmehr die Leser, die sich über dieses Problem des näheren unterrichten wollen, auf die bezügliche Literatur der letzten Jahre verweisen. Für meinen Zweck genügt es, die Hauptmomente anzuführen und mich dann auf die Ergebnisse der Forschung

¹⁾ J. L. nach Mummerthey, Verzeichnis der Stein- und Erdentmaler des Süderlandes. 1888.

zu stützen, die von den meisten Forschern als richtig anerkannt werden.

Im Frühlinge des Jahres 11 v. Chr. setzte Drusus über den Rhein, dann von Norden her über die Lippe (wahrscheinlich doch da, wo er den südlich von ihr gelegenen Höhen am nächsten war, also bei Lünen), um ins Land der Sigamberer, die an der Ruhr und Renne wohnten, einzufallen, und die gerade gegen die Schatten im Felde lagen. Nachdem er hier in entsetzlicher Weise gehaust hatte, zog er zu den Cheruskern, bis zur Weser, die er aber nicht überschritt, weil es ihm an Lebensmitteln mangelte und weil ein Bienenschwarm sich im Lager niederließ, was als eine ungünstige Vorbedeutung angesehen wurde. Da er von den Sigamberern unmittelbar zu den Cheruskern zog, kann er nur den Haarweg benutzt haben, da, wie oben gezeigt wurde, Lippestraßen und Helweg nicht in Betracht kommen können.

Wenn die Flüsse auch den Römern die Richtung ihres Vormarsches gezeigt haben, so ist es doch selbstverständlich, daß die Truppen nicht am sumpfigen Ufer, sondern in einiger Entfernung von ihnen marschieren sind, nämlich da, wo höher gelegene, trockene Wege ein schnelleres und weniger mühevolleres Fortkommen gewährleisten. Nun läuft parallel der Lippe der Haarstrang, der schon in uralter Zeit einen viel benutzten Verkehrsweg aufzuweisen hatte. Wir haben ja in Deutschland eine Menge von Beispielen dafür, daß mit Vorliebe die Straßen über den Kamm von Gebirgen führen; diese Wege heißen meist Rennsteige, Rennwege. Ich erinnere an den des Thüringer Waldes, an die Bergstraße, an den Pladweg usw. Auch der Arnberger Wald hat einen Rennweg.

Ein solcher Höhenweg, der von Heeren benutzt wurde, ist der Haarweg. Er heißt geradezu an manchen Stellen Herweg, Hefweg, Hertweg. „Er verläßt¹⁾ bis Marsberg auf keinem Punkte die Wasserscheide, berührt und schneidet keine Sumpfstreden; ebenso berührt er keines der an ihm liegenden zahlreichen Dörfer derartig, daß

¹⁾ Hölzermann, a. a. D.

man berechtigt wäre, eine nähere Beziehung derselben zum Haarweg anzunehmen“. Schon aus weiter Ferne sieht man den Haarweg von Norden her als einen langgestreckten, fast schnurgeraden Höhenzug sich aus der Ebene allmählich erheben, eine damals geradezu ideale Verkehrsmöglichkeit! Besonders auffallend¹⁾ ist der Anblick von den Höhen jenseits der Lippe, wo sie bei Lünen das scharfe Knie nach Nordwesten macht und den nördlich sich von ihr erstreckenden Höhenzug, der sie von da an so ziemlich bis zu ihrer Mündung begleitet, trifft. Der Haarweg ist geradezu die Fortsetzung dieses Höhenzuges auf dem anderen Ufer des Flusses.

Diesen Haarweg mußte also Drusus nehmen; eine andere Möglichkeit gibt es kaum.

Beim Rückzuge geriet er in große Gefahr; er wäre beinahe in einem waldigen Engpasse durch einen Hinterhalt mit seinem ganzen Heere umgekommen, wenn die siegestrunkenen Feinde, die Cherusker, Sueven und die zurückgekehrten Sigamberer nicht allzu tollkühn und ohne Ordnung sich auf ihn geworfen hätten. Er machte einen unerwarteten Angriff und brachte den Feinden eine Niederlage bei. Dieser Schlachtort lag noch im Lande der Cherusker und heißt (nach Plinius) Urbalo²⁾. Die Deutschen waren so geschlagen, daß Drusus ihnen ihre Beute wieder abnehmen und unbelästigt den Rückzug antreten konnte. Ja, er legt ihnen zur „Gegenverachtung“ das Kastell Misso an.

Wo haben wir nun zunächst Urbalo zu suchen? Drusus schlug den Rückzug aus Mangel an Lebensmitteln und aus abergläubischer Furcht ein. Außerdem bedrohte ein entsetzlicher Aufstand der aufs äußerste gereizten

¹⁾ Brein, a. a. D.

²⁾ Mit welcher Grausamkeit auf beiden Seiten gekämpft wurde, bezeugen folgende Thatfachen. Die Germanen opferten 20 gefangene römische Hauptleute und schwuren dabei die heiligsten Eide der Rache (cf. Voluspa). Ihre Weiber, die am Kampfe teilnahmen, zerschmetterten, wenn sie in die Enge getrieben waren und keine Geschosse mehr hatten, die Köpfe ihrer Kinder und warfen diese den Angreifern ins Gesicht!

Sigamberer seine Rückzugslinie. Da ist es doch klar, daß er so schnell wie möglich den kürzesten und gangbarsten Weg, den Haarweg, zu gewinnen suchte, was ihm nach der glücklichen Schlacht bei Arvalo auch gelang. Arvalo muß also am Haarstrang oder in seiner Nähe liegen. Von den mannigfachen Versuchen, Arvalo näher zu bestimmen, — die meisten Forscher nehmen es zwischen Rütthen, Brilon und Geseke an — will ich zwei erwähnen, ohne mich für eine dieser Annahmen festzulegen, da sie beide beweisen, daß der Rückzug des Drusus über den Haarweg stattgefunden hat.

Essellen glaubt Arvalo zwischen Rütthen und Soest gefunden zu haben. Dort liegt nämlich ein großes, muldenartiges Grundstück mit dem Namen Ballo. Aus Ballo an der Haar kann sehr leicht Haar-Ballo, Arvalo geworden sein.

Becker¹⁾ sucht Arvalo im Namen Brilon, den er von breit und Lon, Lo ableitet. Aus Brilon oder Bralo (cf. Bredebede, Brabede, Brambede), das an der Haar lag, soll Haarbralo (Haarbreite = Hochebene von Brilon), Arvalo geworden sein. Für Brilon paßt die Beschreibung die Lage Arvalos sehr gut! Wenn Drusus südlich der Diemel an der Weser stand und auf dem geradesten Wege sich zurückzog, mußte er etwa in der Gegend von Messinghausen die Hoppeke, die hier eine enge Talschlucht bildet, überschreiten. Einen passenderen Ort für einen Hinterhalt gibt es kaum! Drusus schlug sich durch und gelangte am Romberge auf die Hochebene von Brilon, wo er den Feinden eine regelrechte Schlacht liefern konnte. Neben dem Namen Romberg beweisen alte Schanzen, sowie die Benennungen von zwei großen Ebenen „Streitfeld“ und „Balget“ mit „Kessliche“ (von kessen, kessen = streiten; wahrscheinlich hieß es Kesslo = Streitwald), daß hier Kämpfe stattgefunden haben. Durch die Gegend fließt die „Untrügge“, deren Name darauf hindeutet, daß hier Drusus von seinen Freunden („in Freundes Land“) angegriffen wurde. Den stärksten Beweis aber bieten römische Münzen aus den Zeiten Julius Caesars und

der ersten römischen Kaiser, die zwischen Brilon und Thülen, also auf diesem Schlachtfelde gefunden worden sind. Wie weit die Münzen, die im Besitze des Herrn Dr. Seibert gewesen sein sollen, datieren, ist mir nicht bekannt.

Es ist selbstverständlich, daß Drusus, der doch schleunigst die Rheinlinie zu gewinnen trachtete und aus dem Feindeslande wieder herauskommen wollte, noch dazu Mangel an Lebensmitteln hatte, sich nicht nach Norden in die Sümpfe begeben hat, sondern den Haarweg, der ja die bequemste und kürzeste Straße darstellte, weiter nach Westen verfolgt hat. Erst als er sich einigermaßen in Sicherheit glauben durfte, legte er dort, wo er für die Zukunft den wichtigen Übergang von einem Lippeufer auf das andere und weiter auf die Haar sichern mußte, das Kastell Misso an. Schon dieser Mut, in dieser Entfernung vom Rheine ein Kastell im Feindeslande anzulegen, ist bewundernswert. Bei einer Entfernung, die vom Rheine bis zu den Lippequellen reichte, wäre eine Kastellgründung, deren Besatzung doch immer mit Nachschüben rechnen mußte, wahrsinnig gewesen. Aus diesen Gründen und anderen, die sich aus der Taktik des Germanikus ergeben, haben schon seit längerer Zeit Forscher wie Hülsenbeck, Knoke und andere darauf hingewiesen, daß Misso etwa in der Mitte des Lippelaufes zu suchen sei.

Die Forschungsergebnisse der letzten Jahre haben diese Vermutungen, soweit sich bis jetzt übersehen läßt, bestätigt. Seit in dieser Gegend große, unzweifelhaft römische Standlager entdeckt worden sind, hat die alte Annahme, die Misso an den Quellen der Lippe suchte und die ein Hauptbeweismittel Schierenbergs und anderer für die Bestimmung des „Teutoburger Waldes“ im Osning darstellte, bis auf eine Ausnahme ihre Anhänger verloren und darf heute wohl als überwunden gelten. Meines Erachtens handelt es sich heute nur darum, zwischen den beiden in den letzten Jahren gefundenen großen Lagern bei Haltern und dem von Herrn Pfarrer Brein bei Oberaden entdeckten die Entscheidung bezüglich Misso zu treffen.

1) Becker, a. a. O.

Es wäre vermessen von einem Laien und zeugte von Voreingenommenheit, schon jetzt endgültig diese Entscheidung treffen zu wollen; sind sich doch die Sachgelehrten selbst noch nicht einig. Beide Annahmen finden berechtete und oft scharfe Verteidiger¹⁾, während andere Gelehrte eine mehr abwartende Stellung einnehmen. Die mit regem Eifer fortgesetzten Grabungen ermöglichen hoffentlich bald eine definitive Stellungnahme!

Für meinen Zweck ist es ziemlich unerheblich, ob Haltern oder Oberaden Aliso ist. In beiden Fällen ist in Verbindung mit dem oben über die Straßen Gesagten die Richtung auf den Arnberger Wald — Eresburg gegeben; beide liegen an der großen Römerstraße, die ins Diemeltal führt. Wenn ich aber mehr nach Oberaden—Aliso hinneige, so stütze ich mich auf folgende Erwägungen.

Für Oberaden zeugt zunächst der Name „Elsay“, dessen Feststellung ein Grund zur Entdeckung gewesen ist. Oberaden ist das weitaus größte Lager, das mit Leichtigkeit drei Regionen fassen konnte. Es liegt an dem wichtigsten Übergangspunkt von der Lippe zur Haar, an einem Straßennotenpunkte, der drei Straßen nach Westen, respektive Südwesten und zwei nach Osten sendet. Es ist anscheinend seit seiner Gründung durch Drusus nicht erobert worden, wie das den Berichten entspricht; während Haltern Spuren sowohl einer Zerstörung (Brand) als auch einer wiederholten Besetzung zeigt. Jedenfalls ist es sehr unwahrscheinlich, daß Drusus Leiche mit so außerordentlich großen Ehrenbezeugungen nach Rom gebracht worden wäre, daß ihm dort nach seinem Tode ein Triumphbogen gebaut worden und daß selbst bei Mainz das Heer ihm ein Ehrendenkmal errichtet haben

¹⁾ Für Haltern—Aliso tritt besonders Schuchhardt in verschiedenen Veröffentlichungen ein. — Für Oberaden—Aliso haben sich entschieden: Brein, Aliso bei Oberaden, Neue Forschungen und Vermutungen. — Derselbe, Nachtrag zu Aliso und Oberaden. 1906. — Knoke in verschiedenen Schriften zuletzt in dem unten genannten Vortrage. — S. Nöthe, Die Drususfeste Aliso nach den römischen Quellen und Lokalforschungen u. a. — Abwartende Stellung nimmt Roepf ein.

sollte, wenn das von ihm angelegte Kastell Aliso in Feindeshand gewesen und damit die letzte Siegesspur getilgt worden wäre. Auch seine Nachfolger Tiberius und Domitius Ahenobarbus, der sogar die Elbe überschritt, haben Triumphe feiern dürfen, was doch kaum möglich gewesen wäre, wenn Aliso verloren gewesen wäre. Ebenso wird der Krieg von 2 v. Chr. bis 3 n. Chr. von Vinicius mit Nachdruck und mit Glück²⁾ geführt, sodaß wenigstens bis dahin kaum von einer Eroberung Alisos die Rede sein kann, und dann tritt ja bald die Periode entschiedenen Vordringens bis 9 n. Chr. ein.

Obwohl Oberaden nur einen, aber mächtigen Befestigungsgraben im Gegensatz zum großen Kastell in Haltern, das zwei hat, besitzt, war seine Festigkeit die größte, „wie“³⁾ die Pfostenlöcher mit den teilweise noch erhaltenen, starken Wallpfosten, die großartige Anlage der Tore und Türme uns beweisen. Die Größe kann auf beinahe 60 ha bemessen werden und die Befestigung steht somit in derselben Reihe mit den größten Rheinkastellen Castra Vetera und Mainz. Die Gefäßreste weisen seine Herstellung in die erste Zeit der Römerherrschaft“, allerdings hat man, soviel mir bekannt ist, bis jetzt keine Gefäßreste aus der Zeit um 9 bis 16 n. Chr. gefunden. Oberaden hatte eine feuergefährliche Holzbefestigung (Flechtwerk), welche die Germanen in Brand zu stecken versuchten. Beim Feldlager in Haltern fehlt diese. Erinnert nicht dieses Flechtwerk an den Saal an den Leichenstränden, der aus Schlangenrücken geflochten war? Merkwürdigerweise heißt ein Wall in Oberaden „Schlangenhecke“!

Vor allem aber ist Oberaden der feste Punkt, welcher der künftigen Forschung entschieden den weiteren Weg zur Haar und zum Arnberger Walde zeigt. Schon jetzt ist ein gutes Stück dieses Weges deutlich erkennbar. Von diesem Standlager aus führt eine Römerstraße auf Werl zu, wie ich im folgenden zu beweisen hoffe.

¹⁾ Bellef, II, 104.

²⁾ Knoke, Vortrag über die Ergebnisse der Ausgrabungen in den Römerlagern Westfalens. 1909.

Der erste Punkt nach Oberaden an dieser Straße ist Camen. Im Rheinlande und in Lügenburg werden alle Römerstraßen „Rimm, Reemen“ genannt¹⁾. Offenbar kommt dieser Name von Caminus (frz. chemin) = Weg! Camen ist also wohl nichts anderes als der Ort, der an der Römerstraße lag. Er war besonders wichtig, weil hier die Brücke über die Seseke führte, was eine Befestigung notwendig machte. Darum heißt es heute noch hier „Am Bollwerk“, während der dortige Stadtteil den Namen „Lange Brüggen = Schicht“ führt. Ohne nun sofort die Identität mit den pontes longi behaupten zu wollen, scheint mir dieser Name von besonderer Wichtigkeit zu sein. Jedenfalls bestätigt er die Annahme, daß die Römer in der Ebene damals viel mehr Sümpfe vorfanden, wie heute nachzuweisen sind, und darum möglichst schnell Höhen zu erreichen sich bestreben mußten. Der Weg zieht dann weiter über Heeren(!) nach Flierich, wo er den Helweg trifft; bei Hilbeck wurde dann der große Münzfund gemacht, bei dem „viel Römergeld von dem Augusto, keines aber, so nach seiner Zeit gemünzet“ zu Tage gefördert wurde, wie von Steinen in seiner Westfälischen Geschichte erzählt²⁾. Bei Sönnern verläßt dann diese Straße in der Nähe des Heerberges ein fast rechtwinklig abgehender gepflasterter, sehr alter Weg, der über Haus Borg nach dem schon Ptolemäus bekannten Buderich (Budoris) führt und dort „am Timpel“ vorbei den Haarweg gewinnt.

Dieser Timpel, ein Ackerstück in unmittelbarer Nähe von Buderich, dessen Name doch wohl mit „Tempel“ zusammenhängt, ist eine sehr merkwürdige Stelle. Hier fand man vor einigen Jahren beim Ausfüllen eines Hohlweges zirka 30 Urnen, die mit Knochen- und Aschenresten gefüllt waren, aber leider an der Luft bald zerfielen. Zwei Urnen aber, eine rote und eine andere, die mit Weinranken verziert war, sind nach Baderborn

¹⁾ Pic, Monatschrift II, 499. Nach Fr. Cramer, Rheinische Ortsnamen.

²⁾ Nach Brein, a. a. O.

verkauft worden, wo sie noch im Museum zu finden sein werden. Noch vor zwei Jahren fand Herr Pfarrer Brein hier eine Scherbe, die von einem Fachgelehrten als terra sigillata bestimmt wurde.

Eine genauere Durchforschung des Ackerstückes wäre sehr zu wünschen. Ohne Zweifel würde der Erfolg nicht ausbleiben und ein neuer, sicherer Schritt nach Westen gemacht werden. Auch alte „Schanzen“ bei Buderich bezeugen, daß dieser Ort, der schon deshalb nicht bedeutungslos sein kann, weil er schon von Ptolemäus erwähnt wird, zu den Zeiten der Römer irgend eine Rolle gespielt haben muß.

Gerade hier ist auch der Ort, wo nach der Birkenbäumer Sage¹⁾ die große Schlacht zwischen Nord- und Südmännern stattfinden soll. Der Sieger kommt von Bremen her über die Haar, er durchreitet das „Rittmeister“ Feld, wo er die am Birkenbaume lagernden Feinde gewahr wird.

Zieht man von der Höhe des Haarstranges zwischen Bremen und Ruhne über alle genannten Orte (Feld „Rittmeister“ und Birkenbaum) eine schnurgerade Linie, so trifft diese den Sesekeübergang in Camen und die Burg in Oberaden, die man von hier aus sehen kann²⁾.

Werl besitzt uralte Salinen, die für die Römer von höchster Bedeutung waren, wie nicht weiter dargelegt zu werden braucht. Die Werler Salzquellen, als die ältesten Westfalens, waren ihnen auch die nächstgelegenen und darum für sie doppelt wichtig. Auch bei Werl sind Augustusmünzen aus dem Jahre 2 v. Chr. gefunden worden. Neuere³⁾ römische Münzfunde bedürfen erst noch einer genaueren Prüfung.

Wenden wir uns jetzt Hülsenbeds Hypothese zu! Varus lag mit drei Legionen in der Nähe der Gresburg im Sommerlager. Auf die Nachricht hin, daß sich die Sigamberer an der Lenne empört hätten, zieht er auf

¹⁾ Nach Zurbonsen, Die Völkerschlacht der Zukunft. 1907.

²⁾ Brein, a. a. O.

³⁾ Mitteilung von Herrn Pfarrer Brein.

dem kürzesten Wege dorthin. Das war der Plackweg, eine uralte Verkehrs- und Heerstraße. Auf ihn paßt, wie auf keinen anderen, alles, was die römischen Schriftsteller vom Wege erzählen. Nach ihnen findet die Schlacht in einem besonders unwegsamen Gebirge statt, dessen Kamm sich stundenweit in der Richtung des Marschzieles erstrecken muß. Das Marschziel muß in der Nähe Misos, jedenfalls in der Richtung zur Rheinlinie hin gelegen haben, sonst hätte Varus nicht den ganzen Troß mit Weibern und Kindern mitgeführt. Er hatte also die Absicht, auf keinen Fall zu seinem bisherigen Lager zurückzukehren, ebensowenig sandte er den Troß, der doch bei einem Kriegszuge leicht unbequem werden konnte, etwa mit einer Bedeckung direkt nach Misos, wie es sonst wohl seiner bekannten Sorglosigkeit zuzutrauen gewesen wäre, da er felsenfest von der Zuverlässigkeit der Cherusker und ihrer Nachbarn überzeugt war. Der Marschweg ist keine der oft benutzten römischen Heerstraßen: Bäume müssen gefällt, Brücken geschlagen werden. Weite Sumpfstrecken verhindern sowohl die Entwicklung des Heeres, als auch ein frühzeitiges Abweichen zu einer der bekannten Heerstraßen. Die Gegend ist so gelegen, daß am Schlusse der Schlacht, am zweiten, respektive dritten Tage mehrere benachbarte, bisher zaudernde Stämme gleichzeitig erscheinen konnten. Der Endpunkt der Schlacht muß in der Nähe Misos gelegen haben, sonst hätte die Reiterei nicht bei ihrer Flucht auf Rettung hoffen dürfen¹⁾

Vor allen Dingen aber spricht für Hülsenbeck's Hypothese der Umstand, daß Germanikus auf seinem Zuge im Jahre 15 n. Chr., nachdem er das Land zwischen Ems und Lippe verwüstet hatte, bei der Bestattung der Toten dieselbe Zugrichtung verfolgt, die auch Varus genommen hatte. Germanikus trifft zuerst das erste Lager, dann das zweite. Bei fast allen anderen Annahmen, besonders aber bei der bis-

¹⁾ Nach der Sage erschlägt Siegfried den Drachen nicht allzuweit von des Schmiedes Wohnung.

herigen „Teutoburger Wald“-Hypothese trifft dieser wichtige Beweisgrund nicht zu.

Hülsenbeck's Bestimmung des Schlachttortes gründet sich aber nicht nur auf diese Spekulationen, sondern vor allem auch auf die Ergebnisse seiner Lokalforschungen. Ich gebe hier zunächst seine Beobachtungen und vervollständige diese dann durch die Resultate meiner Untersuchungen.

Hülsenbeck¹⁾ nimmt an, daß Varus durch das Tal der Wester über Beledde und Warstein, von Norden her, in den Urnsberger Wald gelockt worden sei. Dann traf er den Plackweg, den Kamm des Gebirges, etwa am jetzigen Judenkirchhof.

Woher der Name rührt, ist in der dortigen Gegend unbekannt; in Eversberg, der Besitzerin des Waldes, wohnen keine Juden. Ein jüdischer Begräbnisplatz ist also, da die anderen umliegenden Orte mindestens eineinhalb Stunden entfernt sind, ausgeschlossen.

Dort finden sich nun Hügel, die in der ganzen Umgegend als Gräber gelten; sie sind von verschiedener Größe. Sie sind 15—35 Fuß lang, 5—10 Fuß breit und 2—4 Fuß hoch, zeigten nach Entfernung von Moos- und Humusbedeckung durchweg eine gewölbte, aus Steinen, wie sie dort an der Oberfläche lagen, sorgfältig zusammengesetzte Decke. Die Steindecke zeigte sich ungefähr 1 Fuß dick; dann folgte eine Erdschüttung, dann eine zwei Fuß tiefe, in den gewachsenen Boden reichende rechteckige Höhlung. In zwei Aufwürfen fanden sich innerhalb der Höhle einige Stückchen Holzkohlen, sonst nichts. Hülsenbeck hatte auch nichts anderes erwartet, da ja bei der Bestattung nur Gerippe zusammengetragen und beerdigt, nicht in Urnen beigeseht wurden; die Knochen müssen in dem feuchten Erdboden längst vermodert sein. Diese Hügel, die nicht durch den waldbwirtschaftlichen Betrieb zu erklären sind, finden sich dann über dem Stimmstamm, hinüber bis zum Waldväter-

¹⁾ Hülsenbeck, die Gegend der Varusschlacht nach den Quellen und Lokalforschungen. 1878. (Im Buchhandel nicht mehr zu haben.)

haufe Ensterknid auf einer Strecke von zweieinhalb Stunden. Hier aber sind sie besonders zahlreich nachzuweisen gewesen — Hülsenbeck zählt allein am Ensterknid 500 Grabhügel; — leider aber ist beim Bau des Weges die größte Zahl ihrer Steindecke beraubt worden und sie sind nicht mehr erkennbar. Die Gräber lagen hier in Reihen von 12, 15, 25, 30 usw. Stüd. Westlich vom Ensterknid sollen keine mehr zu finden gewesen sein. Hülsenbeck führt dann noch Namen an wie Deutmeeke, Knochenbruch, die Erklärung von Enster Knid (Enste ein Dorf am Südbhänge des Arnberger Waldes, Knid-Verhau, Wegsperre) und Hessengraben, ein merkwürdiger alter Graben am Judenkirchhof, den Professor Bender (Geschichte vom Warstein) für ein Denkmal irgend eines unbekanntes geschichtlichen Ereignisses aus alter Zeit hält. Hülsenbeck glaubt in ihm den Wall des römischen Lagers gefunden zu haben; er kann unmöglich ein alter Weg gewesen sein, denn er läuft mit dem einem Ende in einem Sumpfe aus. Seine Länge soll zirka 700 Meter, seine Tiefe zirka 2 Meter betragen¹⁾. Das erste Lager nimmt er da an, wo von der Wile ein alter Weg an Wünneberg vorbei über Alme zum Blackweg bei Brilon führt und, nördlich von Alme, den „Deutschen Stein“ berührt. Hier sind alte Befestigungen vorhanden, in deren Nähe 80 große Grabhügel, Urnen und bronzene Waffen gefunden worden sind; die Römer hätten vielleicht nach diesem „Deutschen Stein“ den Namen saltus Teutoburgiensis gebildet. Das Ende der Schlacht sucht dann Hülsenbeck bei Werl, wo er die Sage von der Birkenbäumer Schlacht heranzieht.

Meine Untersuchungen bestätigen und erweitern Hülsenbecks Beobachtungen. Zunächst ist festzustellen, daß die Gräber sich viel weiter nach Osten erstrecken: sie beginnen gleich am Anfang des Blackweges bei Eßhoff. Ich bin mit dem Kaufmann Herrn Karl Brand aus Hohenlimburg und einem Förster, der schon 30 Jahre in dieser Gegend wohnt und den Wald genau

¹⁾ Angaben des Herrn Waldwärters Unger in Warstein.

kennt, den alten Blackweg gegangen, um genaue Auskunft über die Hügel zu erlangen, die etwa ihre Entstehung dem Betriebe der Forstwirtschaft oder natürlichen Ursachen, Windwürfen usw. verdankten. Der Förster lachte, als wir vermuteten, daß die Hügel vielleicht „Sagestien“, Sägestellen, seien; das wäre unmöglich; ebenso wären es keine Reste von Windwürfen. Die Hügel fanden sich fast ununterbrochen zu beiden Seiten des zweistündigen Weges bis zum Judenkirchhofe. Herr Brand und ich haben dann einen geöffnet. Es fand sich zunächst eine zehn Zentimeter dicke Humus- und Moosschicht, die sich glatt und leicht von einer sorgfältig gelegten Steindecke abwickeln ließ. Darunter war sehr gelber Ton, der nach innen zu sehr locker wurde. In einer Tiefe von einem Meter fand sich die Erde mit Holzkohle durchsetzt und der Ton bekam hellere Farbe. Nachher habe ich noch drei Hügel geöffnet und erhielt folgendes Ergebnis: einer hatte die sorgfältig gelegte Steindecke; zwei wiesen die weißliche Schicht auf und der letzte, der zirka 300 Meter vom Blackweg lag und schon vorher an einer andern Stelle geöffnet worden war, hatte weder Steindecke, noch weißliche Schicht, noch Holzkohle. Letztere habe ich nur im ersten festgestellt.

Dieser Befund wird von Leuten bestätigt, die diese Hügel genau kennen, weil sie schon viele geöffnet haben.

Herr Waldwärter Unger in Warstein hat bei Kulturanlagen am „Gräberhagen“ die sich in den Hügeln befindliche fruchtbare Erde zum Düngen junger Pflanzen benutzt. Ihm ist, ohne darauf aufmerksam gemacht zu sein, immer eine etwa fingerdicke, weißliche Schicht aufgefallen, von der er vor Jahren eine Tüte voll mit nach Warstein genommen hat, um feststellen zu lassen, ob sie etwaige Knochenreste enthielt. Man hat in Warstein die Erde nicht chemisch untersucht, sondern sie unbeachtet gelassen.

Herr Schuhmachermeister Richard Busch in Hagen, der früher lange auf dem Stimmstamm wohnte und angibt, damals Hülsenbeck geführt zu haben, gab, ohne vorher von meinen Beobachtungen zu wissen und ohne

etwa durch Fragen auf die entscheidenden Merkmale aufmerksam gemacht zu sein, genau dieselbe Beschreibung, wie ich sie oben vom ersten Grabe gemacht habe. Er will auch Kohle gefunden haben.

Herr Waldwärter Fischer, der lange Jahre auf dem Ensterknick wohnte, theilte mir folgendes mit: „Die Steinhäufen liegen meistens auf dem Höhenzuge der Wennemer Mark von der Freienohler Burg bis zum Ensterknick. Sämtliche Steinhügel liegen in geordneten Reihen, welche senkrecht zum Höhenzuge liegen. Auf dem Ensterknick sind in den achtziger Jahren zwei Plätze, wovon die Steine bereits weg- gefahren waren, kreuzweise mit einem Graben durch- zogen worden, um die Schicht, welche unter den Steinhügeln war, genauer zu prüfen. Es fand sich stellenweise (d. h. doch: da, wo vorher Steinhügel gewesen waren! D. Verf.) eine kleine weiße Schicht. Sonst wurde nichts Besonderes vorgefunden.“ Wenn Herr Fischer an anderer Stelle sagt, daß die weiße Schicht nicht immer gefunden worden sei, werden die betreffenden Hügel wohl Windwürfe gewesen sein.

Herr Wirt Weise in der Wache bei Hirschberg erzählte mir, in manchen Gräbern sei Kalk gefunden worden. Herr Wirt Schürmann in Lattenberg behauptet, auch altes Lederzeug und Spangen wären mit den Eisen, von denen unten noch die Rede sein soll, in den Hügeln gefunden.

Wie kommt es, daß bisher die Hügel so wenig Beachtung gefunden haben?¹⁾ Zunächst liegt das wohl in dem Umstande, daß man bisher die Varusschlacht nördlicher suchte. Aber auch die Hügel selbst sind sehr unauffällig; sie gleichen fast genau den am Pladweg, der Höhe des Gebirges, wo naturgemäß der Sturm am mächtigsten ist, sich zahlreich findenden Überresten von Windwürfen. Zufällig scheinen dann manche Forscher gerade auf diese gestoßen zu sein. Ich habe zweifello-

¹⁾ Herr Oberlehrer Hartmann soll im Sauerländischen Gebirgsboten eine Abhandlung über sie veröffentlicht haben; ich konnte aber leider die betreffende Nummer nicht bekommen.

Windwürfe genau untersucht, die auffallend den Gräbern gleichen. Auch mit den Baumwurzeln werden bei Windwürfen Steine mit in die Höhe gebracht; ja, diese können sich sogar im Laufe der Jahre flach auf die Oberfläche lagern; es fehlt diesen Hügeln aber die weiße Schicht und die Kohle.

Diese Unbeachtung der Hülsenbedeckten Hypothese hat leider schon großen Schaden im Gefolge gehabt. Am Ensterknick sind Hunderte von Gräbern vom Erdboden verschwunden, weil man mit ihren Steineden den neuen fiskalischen Steinweg nach Wennemen zu gebaut hat. Wie ihr Inhalt auch als Dünger benutzt worden ist, habe ich oben berichtet. Augenblicklich ist man an manchen Orten daran, die weiten Sumpfstrecken zu entwässern. Auch dabei werden, wie bei der Anlage neuer Forstwege viele Hügel verschwinden. Es ist doch dringend zu wünschen, daß die Behörden wenigstens solange das Zerstören der Gräber aufs strengste untersagen, bis eine sachgemäße Untersuchung stattgefunden hat, damit ehrwürdige Überreste einer großen Zeit, wie sie in solcher Anzahl und von solcher Bedeutung sich nirgends wieder in unserem Vaterlande finden, die großen Schlachtfelder von 1870 etwa ausgenommen, vor der vollständigen Vernichtung bewahrt bleiben!

Die Reste sind immerhin noch bedeutend. Hülsenbedeckte schätzt ihre Zahl (vor der Zerstörung) allein am Ensterknick auf 500. Im ganzen werden es — schätzungsweise — über 1000 sein, die sich auf eine Strecke Weges von vier bis fünf Stunden verteilen, an manchen Orten sehr gehäuft, an andern einzelner liegen. Die, welche Holzkohlen enthalten, scheinen mir Germanengräber zu sein, während die anderen, die nur die weißliche Schicht aufweisen, die Überreste der nach sechs Jahren zusammengetragenen Knochen der Römer bergen; da letztere nur Gerippe aufzunehmen hatten, muß jedes dieser Gräber ein Massengrab sein.

Nach diesen Ausführungen gewinnen nun die Flur-, Schlag- und Bergnamen in der Nähe des Stimmstammes

eine besondere Bedeutung: es gibt hier einen Gräberhagen, einen Streitberg, einen Beulenkirchhof, einen Totenkopf, neben dem schon erwähnten Judenkirchhof und Knochenbruch. Auch der Name Hufarenplätze deutet auf eine Schlacht hin.

Die Bewohner der umliegenden Ortschaften bezeichnen die Hügel als Soldatengräber; nur über die Volkszugehörigkeit des hier untergegangenen Heeres herrschen Meinungsverschiedenheiten. Einige behaupten, es seien Schwedengräber; andre sagen, sie rührten von einem Kampf zwischen Preußen und Hessen her; letztere sind wahrscheinlich durch den Namen „Hessengraben“ beeinflusst. Beide Ansichten sind natürlich unbegründet.

Daß hier die Überreste eines untergegangenen Heeres ruhen, bezeugen vor allen Dingen die vielen beim Anlegen von Gräben, Wegen und bei Blaggen- (Rasen-) Häcken gefundenen Hufeisen, die eine eigentümliche Form aufweisen. Es sind Eisen von Maultieren oder kleinen Pferden, **in denen in der Regel noch die Nägel stecken**, ein schlagender Beweis, daß die Eisen nicht etwa verloren wurden, sondern **mit dem Huf** in den Sumpf gerieten. Ich selbst besitze ein solches Eisen, in dem sich noch ein Nagel befindet. Sie werden zu beiden Seiten des Bladweges, aber auch nördlich von ihm gefunden und sind, seit man auf sie aufmerksam geworden ist, in Warstein zahlreich vorhanden, wo sie schon seit Jahren von Herrn Rektoratschullehrer Kropp gesammelt wurden. Daß diese Eisen viel in den Sümpfen und auch nördlich vom Bladwege gefunden wurden, hat wohl seine Ursache in verprengten, verwundeten Maultieren, die dort verendeten. Lebend gefangene Pferde sind sicher auch an anderen Stellen, z. B. auch an den Ersternsteinen, den Göttern geopfert und dann bei den Siegesfeiern verzehrt worden. Am Ensternick sollen auch Reste von altem Lederzeug und Spangen gefunden worden sein, wie Herr Wirt Schürmann in Lattenberg mit erzählte.

Diese Hufeisen sind römisch! Sie gleichen aufs genaueste in Größe, Gestalt, Machart, Nägeln usw. den im Saalburgmuseum befindlichen, von denen

Herr Geheimrat Jacobi in seinem hochinteressanten, instruktiven Werke¹⁾ überzeugend nachgewiesen hat, daß sie unzweifelhaft römischen Ursprungs sind. Die Hufeisenforschung erhält durch diese neuen Funde eine wertvolle Bereicherung²⁾.

Zwei andere wichtige Funde sind leider verloren gegangen. Herr Busch hat im „Großen Hammoor“, zwischen dem Stimmtamm und dem Ensternick, vor zirka 25 Jahren eine am Rande beschädigte, gehentelte Urne gefunden und dann verschenkt. Den Empfänger kann er nicht mehr nennen.

Am „**Römertopf**“ zwischen Beledde und Sichtigvor (der daneben liegende Berg heißt „Im Welschen“, ebenso gibt es auch bei Beledde ein „Welschenbeck“) wurde 1870 von einem jetzt verstorbenen Jaspers, der das Gymnasium besucht hatte, also die lateinische Umschrift lesen und verstehen konnte, eine römische Silbermünze aus Augusteischer Zeit gefunden. Die Münze ist zur genauen Bestimmung ihres Wertes damals verschickt und dort vertauscht worden. Herr Rektoratschullehrer Kropp hat sie selbst in den Händen gehabt, weiß aber nur noch, daß es eine Augustusmünze war.

Im Rahmen dieser Ausführungen gewinnt nun auch das von Herrn Oberlehrer Hartmann bei Aneblinghausen entdeckte, also in unmittelbarer Nähe des Urnsberger Waldes gelegene Römerlager eine erhöhte Bedeutung. Die Tatsache, daß es mehrfach besetzt gewesen ist, bestätigt bis zur Gewißheit unsere Annahme, daß die Operationsbasis der Römer im Innern Germaniens südlicher anzusetzen ist, als es bisher im allgemeinen geschehen ist. Auch Aneblinghausen zeugt so für den Urnsberger Wald. Welche Stellung ihm im besonderen zukommt, muß die kommende Forschung noch lehren.

Zusammenfassend zähle ich nun die einzelnen Momente, welche Hülsenbecks Hypothese bekräftigen, bei

¹⁾ L. Jacobi, Das Römertastell Saalburg. Homburg v. d. Höhe 1897. Im Selbstverlage des Verfassers.

²⁾ Literatur über Hufeisenforschung in Jacobi i. a. D.

Oberaden beginnend, der Reihe nach auf. Oberaden; Camen (Heerstraße, Heeren usw.); Lange Brücken. Gilbed (Münzfund). Büberich (Buduris); Timpel; Werl, Salinen, Münzfund; Birkenbäumer Sage; der Urnsberger Wald; Thiadburg; Steutenburg; Deutmecke; Deutmecke; 20 Volksburgen. Leutenberg (Dendefe usw.) Römerkopf; im Welschen; Romecke; Münzfund; Urnenfund; 1000 Gräber; römische Hufeisen; genaues Zutreffen der Ortsbeschreibung; (Sümpfe, Schluchten, langer Kamm, Germanikus Zugrichtung, Lage an der Spitze usw.); Plackweg. Streitberg, Totenkopf, Gräberhagen; Deulenkirchhof; Judentkirchhof; Volksloh; Römerlager bei Kneblinghausen; die Triloner Hochebene mit ihren vielen Anhaltspunkten; Wile; — politische, religiöse und kulturelle Bedeutung von Cresburg.

Diese Beweisgründe, besonders aber der Befund der von mir untersuchten Gräber, der genau mit den Angaben der Leute übereinstimmt, welche diese Gräber jahrelang kennen, berechtigen mich zu der dringenden Bitte an die staatlichen Behörden, besonders an die Römisch-Germanische Kommission, daß nun die sachmännische Untersuchung stattfinden möge, ehe es zu spät ist, ehe der Rest der Grabhügel vom Erdboden verschwunden ist. Noch ist es Zeit!

Diese Untersuchung kann nur mit größeren Mitteln ausgeführt werden. Zunächst wird durch Entfernung der Humusdecke von allen Hügeln genau Zahl und Lage der noch vorhandenen Gräber festzustellen sein. Dann muß das Lager gefunden werden. Die Untersuchung wird meines Erachtens am Hessengraben und einem am Warsteinerkopf gelegenen Graben, der zwar mit einem Hohlwege parallel läuft, mir aber kein Hohlweg zu sein scheint — auch das Meßtischblatt verzeichnet ihn nicht — einzusetzen haben. Das Forstpersonal muß mit römischen Scherben, die ein Museum, etwa das Dortmund, hergibt, bekannt gemacht werden; auf solche Funde ist bisher kein Wert gelegt worden, viele Leute lachen oder sehen einen sonderbar an, wenn man nach Scherben fragt! Die Presse der umliegenden Ortschaften, die

Sauerländischen Gebirgsvereine und alle wissenschaftlich interessierten Personen werden gewiß gern mithelfen, sobald sie hören, worauf es ankommt.

Bestätigt es sich aber, daß hier ein Heer untergegangen ist, herrscht Gewißheit, daß es das varianische war, dann kaufe der Staat den Plackweg mit dem nächstgelegenen Gelände an — ein großer Teil gehört ihm schon — und errichte hier, fern ab vom Getriebe der Welt, ein stilles Waldheiligtum, einen Siegfriedhain, in dem ernste, stille Menschen erschauern vor dem tragischen Geschick der hier untergegangenen Legionen, in dem die Jugend glühende Begeisterung und der gereifte Mann im Andenken an Siegfrieds Größe neue Kraft schöpft für alle Ideale, die ihn bewegten!

9. Siegfried.

Überblicken wir die bisherigen Ergebnisse, so wird es uns jetzt möglich sein, an der Hand der Geschichte, die durch die Sage ergänzt und auch geklärt wird, ein zusammenhängendes Lebensbild Siegfrieds zu entwerfen. Kleine Wiederholungen werden dabei nicht zu vermeiden sein. Möchte es nicht allzuweit von der Wirklichkeit abstehen!

Bis zum Jahre 11 v. Chr. hatte keines römischen Kriegers Fuß das Innere von Germanien betreten. Nur vom Hörensagen, durch Händler, die schon frühe römische Erzeugnisse gegen die Germaniens vertauschten, dann vielleicht durch Gefangene oder durch Flüchtlinge, die entsetzliche Nachrichten von Überfall, Mord, Brand, Verwüstung und unmenschlicher Grausamkeit durch Römer überbrachten, kannten die an der Weser und Elbe wohnenden Germanen das Volk, das damals fast den ganzen bekannten Erdkreis sich dienstbar gemacht hatte.

Einer der größten der germanischen Stämme waren die Cherusker. Sie wohnten zwischen Weser und Elbe,

im Südwesten aber erstreckten sich ihre Wohnsitze über die Weser hinaus bis in den Landstrich, der zwischen Weser und Diemel liegt. Sie gehörten zu den Hermionen und lebten unter Stammeshäuptlingen, die im Kriege als Herzöge und im Frieden als Richter die Führer des Volkes waren.

Eines der hervortragendsten Häuptlingsgeschlechter muß das der Sigelinge gewesen sein. Es leitete seinen Ursprung von Wodan ab. Dessen Sohn Sige mußte der Sage nach eines Mordes wegen fliehen, und Wodan gab ihm das Sachsenland. Siges Sohn, Kerir, war der Vater Volkungs, des Königs von Hunaland. Volkungs Sohn, Sigmund, der Vater Siegfrieds, rächte an Siggeir seinen ermordeten Vater und vermählte sich mit Siglinda (Hiordys), welche nach seinem Tode den Siegfried gebar.

Seinen Namen „Sigelinge“ hatte dieses Geschlecht in mannigfachen Kämpfen errungen und bekräftigt. Gerade in dem Winkel zwischen Diemel und Weser muß ein besonders kriegerischer Zweig des Stammes gewohnt haben. Galt es doch, dieses von den Chatten eroberte Land zu verteidigen. Diese Kämpfe haben noch nach Siegfrieds Tode fortgedauert und schließlich sind die Chatten Sieger geblieben.

Im Jahre 17 v. Chr. wurde Siegfried geboren; seine Mutter hatte nach dem Tode seines Vaters einem zweiten Gatten die Hand zum Ehebunde gereicht. Vielleicht war dieser auch ein Sigeling; die Edda läßt nämlich den Helge Hundingstötter bei seinem Verwandten Hagall aufwachsen. Als fünfjähriger Knabe lernte er nun zum ersten Male die Römer kennen: Drusus kam! Verwüstung und Gräuel bezeichneten den Weg, den er bisher genommen. Bei den Cheruskern schlug er einen anderen Ton an. Es ist immer ein Hauptgrundsatz der Römer gewesen, die einzelnen Stämme eines Volkes durch verschiedene Behandlung gegen einander mißtrauisch und neidisch zu machen und dadurch zu entzweien. Divide et impera! Teile und herrsche! So brachte er ein Bündnis mit den Cheruskern zustande, woran ihm viel gelegen sein mußte; denn er hatte vor, die Weser zu überschreiten.

Welch' ungewohnten, unheimlichen Anblick wird das gepanzerte, glänzende, fremdsprechende, sich wie eine Schlange durch die Waldwege windende Heer dem Knaben geboten haben! Weit leuchteten von Schilden und flatternden Fahnen gräuliche Ungethume, die auch als Abzeichen auf den Helmen saßen. Dazu die Kunde von den Greuelthaten: wahrlich, das ist der Drache, von dem die Urahne erzählte, daß er in alten Zeiten diese Wälder bewohnt habe!

Der weitere Verlauf des Kriegszuges in diesem Jahre wurde oben beschrieben.

Die folgenden Jahre brachten neue kriegerische Vorstöße und Unternehmungen. Drusus stellte eine gesicherte Verbindung zwischen Aliso und dem Rheine her und drang sogar bis zur Elbe vor. Ein jäher Tod beendete seine bedeutenden Erfolge, die schon damals Germanien bis zur Elbe fast zu einer römischen Provinz gemacht hatten.

Sein Nachfolger Tiberius unternahm 8 u. 7 v. Chr. einen Zug ins Gebiet der Sigamberer, die, nachdem ihre hervortragendsten Führer hinterlistigerweise gefangen worden waren und als Sklaven in italienischen Kerker freiwillig den Tod gefunden hatten, Entsetzliches zu leiden hatten. 40000 wurden am linken Rheinufer angesiedelt. Der Rest des Volkes gehört fortan zu den erbittertsten Gegnern der Römer.

In der Folge gelang es römischer Klugheit, gemäß dem Grundsatz „divide et impera“ zwischen die germanischen Stämme Zwietracht zu säen, sodaß die Bructerer, im Münsterland wohnend, römischerfreundlich wurden und sogar Hilfstruppen stellten, die Ubier, Nervier und Bataver mehr eine neutrale Stellung einnahmen, während die Sigamberer, Chatten und Cherusker die ärgsten Feinde blieben.

Doch auch unter den letzteren machten sich bald römischerfreundliche Stimmungen bemerkbar. Vielleicht verblendet durch Gold, überwältigt von der Macht und der Klugheit des römischen Volkes, überzeugt, daß ein dauernder Widerstand doch unmöglich sei, bildete sich auch unter den Cheruskern allmählich eine römische Partei,

deren Führer Segestes wahrscheinlich ein Verwandter Siegfrieds war. Ich glaube, daß man häufig die „Verräterei“ des Segest zu grell malt; ist doch auch in der Sage Hagen nicht nur der heimtückische Mörder, sondern als Verteidiger seiner Herrin ein echtes Vorbild germanischer Treue. Ich stütze meine Meinung auf Segests Ansprache an Germanicus: „Seitdem der göttliche Augustus mich mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt hat, wählte ich meine Freunde und Feinde nach eurem Vortheile, nicht aus Haß gegen mein Vaterland, da Verräter auch denjenigen verächtlich sind, denen sie den Vorzug geben; sondern weil ich erachtete, den Römern und Germanen sei das Gleiche zuträglich und Friede besser als Krieg“¹⁾.

Es wurde Sitte, daß edle germanische Jünglinge ins römische Heer eintraten, wo sie hochwillkommen waren und die hervorragendsten bald den Rang eines Ritters erhielten. Kurz, auf alle mögliche Art und Weise suchten die Römer Einfluß zu gewinnen und machten in der That allmählich große Fortschritte.

Nach dem Jahre 3 n. Chr. herrschte ziemlich Friede, den die Römer benutzten, durch stille Organisationsarbeit, durch Anlage von Kastellen und Wegen, Landwehren und Depotplätzen ihre Stellung zu befestigen. Römische Märkte wurden eingerichtet und man fing an, Übertretungen nach römischen Rechte zu bestrafen. Im Jahre 4 n. Chr. durfte es Tiberius sogar wagen, sein Winterlager an den Quellen der Julia aufzuschlagen! Die Cherusker wurden seine Bundesgenossen²⁾. „Und solcher Friede herrschte in Germanien, daß die Menschen verändert, der Boden ein anderer und selbst der Himmel (das Klima) weicher und milder geworden zu sein scheint“³⁾.

Wo ist das Lager „an den Quellen der Julia“ zu suchen? Es gibt in Germanien keinen Fluß, der Julia heißt und darum hat man von vornherein einen Schreibfehler vermutet. Manche Forscher glauben statt Julia Lupia lesen zu dürfen. Ein solcher Schreibfehler ist aber

¹⁾ Tacitus, Ann. I, 58.

²⁾ Vellej, II, 105.

³⁾ Florus, IV, 12.

doch recht unwahrscheinlich. Viel einleuchtender ist Hülsenbeck's Erklärung. Da früher u und v mit demselben Zeichen (u) geschrieben wurden, so kann sehr leicht der J-Punkt aus Versehen auf den ersten Grundstrich geraten sein. Statt iulia muß es uilia, Vilia, heißen und dann kommt ein Nebenflüßchen der Ulme, die Wile, in Betracht, die Gegend am südlichen Rande des Sinfeldes in der Nähe des Borwerks Wohlbedacht; eine Lage, wie sie zweckmäßiger kaum anders gewählt werden könnte. Wenn dort keine Spuren eines Lagers bis jetzt gefunden worden sind, so ist das erklärlich, handelt es sich doch nicht um ein stark besetztes Standlager, sondern mehr um ein Marschlager, dessen Reste mitten in einer fruchtbaren Ebene längst, weil der Bodenbearbeitung hinderlich, nivelliert sind. Jedenfalls aber dürfen wir aus dem bisher Entwickelten den Schluß ziehen, daß dieses Lager nicht weit von Gressburg zu suchen ist.

Mit welchem Ingrimm mögen die Vertreter der römerfeindlichen Partei, vor allem Siegfried, diesem wachsenden Einfluß der Römer zugeschaut haben! Wie wird sein Herz sich zusammengekrampft haben, als er sehen mußte, daß sogar seine eigenen Verwandten dem römischen Werben zum Opfer fielen! Da ist es nicht unmöglich, daß der feurige Jüngling sich nach Geistesverwandten umsah, nach Männern, die die Römer haßten, wie er! Wo sollte er sie leichter finden, als dort, wo vor einigen Jahren die Römer wie Barbaren gehaßt hatten, unter den Sigamberern! Die Thidrefsage erzählt, er habe sein Vaterland verlassen und sei zu einem Schmiede namens Wieland nach Balve (Wallova) gekommen, der am Gloggensachsen¹⁾ gewohnt habe.

Wenn auch Westfalen überhaupt das Land der Schmiedsagen ist, so sind noch heute solche insbesondere auch in dieser Gegend nachzuweisen. Ich erinnere hier nur an den Schmied „im Sünteker Luoke“²⁾ u. a. m.

Hier wurde sein Haß geschürt und sein Schwert ge-

¹⁾ Der Berg heißt heute „Glockenhagen“. Mitteilung von Herrn Pfarrer Brein.

²⁾ Kuhn, Westfälische Sagen.

schärft, d. h. hier kam er durch den Rat des Schmiedes, wie die Edda andeutet, zu dem Entschlusse, römische Kriegskunst zu erlernen und sie dann mit ihrer eigenen Kunst zu besiegen. Er tritt ins römische Heer ein, steigt bald vom comes et ductor popularium, d. h. vom Führer einer Genossenschaft bis zum römischen Ritter und Bürger.

Wieweit er in die römische Kultur eingedrungen ist, wird schwer zu bestimmen sein. Darüber gehen die Ansichten weit auseinander. Schierenberg¹⁾ nimmt an, daß er nur notdürftig habe lateinisch reden gelernt, was mir aber, da er im Gespräch mit seinem Bruder Flavius an der Weser sich dieser Sprache bedient, zweifelhaft erscheint. Im Gegensatz dazu sagt Chamberlain²⁾: „Hermann ist ein römischer Kavaliere, spricht fließend lateinisch und hat römische Verwaltungskunst eingehend studiert. Ähnlich die meisten anderen Germanenfürsten. Auch ihre Truppen waren im ganzen römischen Imperium zu Hause und dadurch mit den Sitten sogenannter zivilisierter Menschen bekannt“ usw.

Die Wahrheit wird auch hier wohl in der Mitte liegen. Wenn Siegfried auch selbst den Panzer (die Hornhaut) angezogen hat, wenn er auch die Sprache der Unterdrückten redete: sein Herz blieb deutsch und sein glühendstes Verlangen war, das Vaterland frei zu machen. Bald sollte dazu Gelegenheit werden!

Liberius Waffen waren glücklich gewesen; am Ende des Jahres 5 n. Chr. konnte Augustus Germanien vom Rheine bis zur Elbe als erobert betrachten.

„Über kurz war dieses Vergnügen; es ist schwerer, Provinzen zu behaupten, als zu erobern; durch Macht erringt man sie, durch Gerechtigkeit erhält man ihren Besitz“³⁾.

Nach einer kurzen Amtszeit des Sentius Sturnius wurde Quintilius Varus Statthalter in Germanien.

¹⁾ Schierenberg, Ist Armin römischer Soldat gewesen? — Derselbe, Ehrenrettung für Armin. 1884.

²⁾ G. St. Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts.

³⁾ Florus, II, 30.

„Quintilius Varus, einer angesehenen, wenn nicht schon einer altadligen Familie entstammend, war ein Mann von milder Gesinnung und ruhigem Temperament. An Geist und Körper etwas schwer beweglich, war er mehr die Lagermuße als den Kriegsdienst gewohnt. Wenig er das Geld verachtete, bewies das vorher von ihm verwaltete Syrien, eine reiche Provinz, die er arm betreten und reich als armes Land verlassen hatte. Mit dem Oberbefehl über das Heer in Germanien vertraut, hielt er die Bewohner für Menschen, an denen außer der Stimme und den Gliedern nichts Menschliches sei, und die Leute, die mit dem Schwerte nicht gebändigt werden konnten, glaubte er durch das (römische) Recht zähmen zu können. Mit diesem Vorsatz ging er (tiefer) nach Germanien hinein als käme er zu Männern, die sich der Segnungen des Friedens erfreuten, und brachte die Zeit im Sommerlager mit feierlichem Rechtssprechen vor seinem Richterstuhle zu“¹⁾.

Was sagt die Edda von ihm? „Den Schreckenshelm trug ich — und trotzte der Welt, so lang ich lag auf dem Horte, da dünkte ich Einer mich aller Herr und fand nicht viele Feinde“²⁾.

Im Gefühle seiner Stärke, hatte er doch ein Heer von mehr als drei Legionen³⁾ hinter sich, dachte er nicht im geringsten an einen Aufstand. Er sah die germanischen Stämme bis zur Weser für vollständig unterworfen an und fühlte sich berufen, das Werk des Drusus, Germanien bis zur Elbe zu erobern, fortzusetzen und zu vollenden. Dazu war vor allem nötig, daß er die Volksstämme bis zur Weser so an römische Oberhoheit gewöhnt hatte, daß ein Aufstand im Rücken ausgeschlossen war.

Dieses Ziel glaubte er erreicht zu haben. Er vertraute blindlings den Cheruskern, besonders der römischen Partei so sehr, daß er sie nicht mehr als Bundesgenossen sondern als Untertanen behandeln zu dürfen glaubte.

¹⁾ Bellej, 117.

²⁾ Fafnismal.

³⁾ Die Kriegerzahl einer Legion ist in den verschiedenen Zeiten schwankend; die Höchstzahl betrug 12800 Mann. Varus Heer wird mit den Hilfstruppen also 30—40000 Krieger gehabt haben.

Soweit ging sein Selbstvertrauen, daß er es wagte, das heiligste Gut des Volkes, das Recht, anzutasten und von ihnen als einem unterworfenen Volke Abgaben zu erheben.

Die durch die Geschichte bezeugte Einführung des römischen Rechts genügte allein schon, die freien Germanen in die höchste Erregung zu versetzen, zumal „das Rechtsverfahren grausamer als Waffen war“ (Florus). Bisher hatte nicht einmal der Anführer seine Hand an einen freien Mann legen dürfen. Rutenhiebe hielten die alten Deutschen für schmachvoller als den schmachlichsten Tod. Varus aber züchtigte sie, als wenn er auf dem Forum in Rom Recht spräche, als wenn sie Sklaven gewesen wären. Daß gerade diese versuchte Einführung des römischen Rechtes die Hauptursache des Aufstandes gewesen ist, bezeugt die Erbitterung gegen die gerichtlichen Sachwalter, denen man nach der Varusschlacht die Augen austach, die Zunge abschnitt und den Mund zunähte, wie Florus berichtet.

Diese Willkürherrschaft, dieser Übermut, diese Grausamkeit des Varus, seine Gerichtssitzungen und Rechtssprechungen bereitete besser den Boden für den Aufstand vor, als es der beredteste Mund vermocht hätte.

Inzwischen war aber auch Siegfried nicht müßig gewesen. Unter der Hand hatte er Bundesgenossen erworben und die fand er auch bei den Stämmen, die, wie die Chatten, Marsier und Sigamberer, den Cheruskern sonst nicht freundlich gesinnt waren. Der gemeinsame Haß führte für kurze Zeit die sonst feindlichen Brüder zusammen.

Seine Geheimboten waren nach allen Richtungen hin unterwegs, um an die Racheschwüre von Urbalo zu erinnern und die Blut, welche die neue Bedrückung durch die Römer wieder angefacht hatte, zu heller Flamme zu schüren. Es bedurfte nur noch eines günstigen Augenblickes, um das von langer Hand vorbereitete Werk zur Tat werden zu lassen.

Durch allerlei Mittel suchten die Verschworenen Varus in Sicherheit zu wiegen und sein Heer zu schwächen. Erdichtete Rechtsstreitigkeiten wurden vor sein Forum

gebracht, eine gute Gelegenheit, auch entfernter wohnende Mitverschworene, ohne Argwohn zu erwecken, heranzuziehen. Hochbefriedigt und hochgeschmeichelt waltete er des Richteramtes: „Aber¹⁾ sie, was man kaum glauben möchte, wenn man es nicht erfahren hätte, bei größter Wildheit höchst verschlagen und ein Volk, zum Lügen wie geschaffen, kamen ihm mit einer ganzen Reihe von Prozessen, die sie sich zum Scheine ausgedacht hatten, und indem bald der eine den anderen ohne Grund forderte, bald sie ihm Dank sagten, daß er diese Dinge mit römischer Gerechtigkeit entscheide und ihre Wildheit dadurch, daß eine bisher unbekannte Zucht und Ordnung ins Leben trete, sich mildere und Streitigkeiten, die sonst mit den Waffen entschieden worden wären, durch Rechtspruch geschlichtet würden, verführten sie den Quintilius zu der höchsten Sorglosigkeit bis zu einem Grade, daß er glaubte, er spräche als ein Prätor der Hauptstadt auf dem Forum Recht und stände nicht mitten in deutschen Landen an der Spitze eines Heeres.“

„So wird Varus unversehens von denen angegriffen, die er eben, o der Sicherheit! vor sein Tribunal forderte.“

Man hat Siegfried und seinen Genossen diese mit so vielen Farben aufgetragene Hinterlist zum Vorwurf gemacht. Ohne sie ganz davon freizusprechen, möchte ich doch darauf hinweisen, daß einmal diese Berichte von Römern abgefaßt sind, zu dem Zwecke, den Varus zu entschuldigen. Tacitus urteilt gerechter. Er erkennt Siegfrieds Tüchtigkeit an und gibt dem Verhängnis die Schuld. Dann aber ist auch zu beachten, daß nur durch List die Römer besiegt werden konnten. Ihre vorzügliche Bewaffnung, ihre Kriegskunst gaben ihnen ein solches strategisches Übergewicht, daß nur Anwendung von Kriegslist einigermaßen Gewähr für den Erfolg bieten konnte.

Eine solche Kriegslist bestand auch darin, die Truppenzahl des römischen Heeres vorher möglichst zu verringern. Dio Cassius²⁾ schreibt: „Daher hielt er (Varus) nicht die

¹⁾ Bellej, 118.

²⁾ Florus.

³⁾ Dio Cassius, 56, 19.

Heere, wie es im Feindeslande Ordnung gewesen wäre, bei einander, sondern verteilte zahlreiche Leute an solche, die für ihre eigene Sicherheit nicht sorgen konnten, indem diese vorgaben, daß es sich um Bewachung von verschiedenen Plätzen oder um die Ergreifung von Räubern, endlich um das Geleit von Waren handele.“

Der Bund wurde endlich so groß, daß Segestes von seinem Dasein erfuhr. Er warnte den Varus, der ihm aber trotz seiner dringendsten Vorstellungen nicht glaubte.

„Dies¹⁾ wird dem Varus durch einen getreuen und angesehenen Mann aus jenem Volke, Segestes, verraten. Wer es stand bereits das Verhängnis der Überlegung im Wege und hatte seine ganze Geistesgegenwart abgestumpft. Denn so geht es nun einmal, daß gemeinlich der Gott, welcher das Glück eines Menschen wandeln will, ihm die Überlegung raubt und, was das Traurigste ist, bewirkt, daß das, was geschieht, den Anschein hat, als habe es sich verdienstermaßen ereignet, und daß der Zufall zur Schuld wird. Er sagt daher, er glaube es nicht und erklärte, er wisse den Schein einer guten Gesinnung gegen seine Person nach Verdienst zu schätzen. Und nicht länger blieb nach der ersten Anzeige für eine zweite Raum.“ Segestes rät sogar²⁾, ihn selbst, Siegfried und die Vornehmsten in Fesseln legen zu lassen. Varus aber schlägt auch das ab!

Da wurde seine Ruhe plötzlich durch eine unerwartete Nachricht gestört. Die erbittertsten Feinde der Römer, die Sigamberer, die Unerhörtes von ihnen zu erdulden gehabt hatten, erhoben sich verabredetermaßen. Zornig ob der Friedensstörer, schickte Varus sich an, sie zu züchtigen. Mit dienstbereitem Räte unterstützten ihn Siegfried und seine Mitverschworenen. Sie rieten ihm, den nächsten Weg zu nehmen, auf dem die Sigamberer ihn sicherlich nicht erwarteten, um ihnen unvermutet, wie ein Blitz in die Flanken zu fallen. Welcher Weg ist geeigneter als der Plackweg! Zwar führt er mitten durch das wildeste Gebirge, aber er hat den großen Vorzug,

¹⁾ Vellej, 118.

²⁾ Tacitus, 55.

daß er ein erhebliches Stück abschneidet und die Möglichkeit einer Überraschung des Feindes gewährt. Aber höchste Eile tut not! Sie selbst werden schleunigst ihre Mannen sammeln und dann zu ihm stoßen.

Varus sah das ein! Sein etwas schwerfälliger Geist war sehr damit einverstanden, daß andere ihm das Denken abnahmen. Da er nicht wußte, wie lange der Feldzug dauern würde, da vor allem ja auch das Ziel des Zuges in der Nähe Aliso lag, wurde für dieses Jahr das Lager an der Wile aufgegeben und Weiber und Kinder samt den im Lager weilenden Händlern und dem ganzen übrigen Troß wurden mitgenommen. Die abkommandierten Abteilungen erhielten den Auftrag nachzukommen und sich bald wieder mit dem Heere zu vereinigen — er hat sie nie wieder gesehen!

Der Drache erhebt sich von seinem Lager! Einer schillernde Schlange gleich winden sich die drei Regionen auf den engen Wegen dahin. Doch sind diese an diesem Tage auch für die Gepädwagen und Lasttiere noch gut benutzbar. Nur mäßige Höhen und leicht passierbare Hochebenen sind zu überwinden. Am Abend wird am Fuße des eigentlichen Waldgebirges das erste Lager aufgeschlagen.

Am nächsten Morgen wird allmählich die Höhe des Gebirges erklommen. Wilder wird die Umgegend, beschwerlicher der Weg, immer schmaler die Wasserscheide und damit verringert sich die Möglichkeit, das Heer bei eintretender Gefahr zu entwickeln . . . „Denn¹⁾ die Berge waren schluchtenreich und uneben und die Bäume standen dicht und waren übermäßig hoch, sodaß die Römer, noch bevor die Feinde sie anfielen, Bäume fällen, Brücken schlagen mußten“; denn auch Sümpfe gab es zu überwinden! Da ist es selbstverständlich, daß sich bald die Ordnung im Zuge auflöste und Kriegskleute, Weiber und Kinder, Händler und Lasttiere bunt durch- und nebeneinander marschierten. Bald traten dazu Regen und Sturm ein. Der Boden wurde schlüpfrig und gestattete nur unsichere Tritte.

¹⁾ Dio, 20.

Unheimlich und beängstigend wird manchem erfahrenen Krieger die Situation erschienen sein; doch Varus ist guten Mutes. Er scherzt mit den germanischen Freunden, die bei ihm geblieben, um ihm den Weg zu zeigen. Doch wo sind sie plötzlich geblieben? Nun, sie werden sich bald wieder einfänden!

Was aber ist das? Geschrei und Getümmel rings herum! Germanischer Kriegsruf gellt; Hörner rufen; Wutgeschrei überraschter Römer antwortet! Und nun — o Entsetzen! — nun fällt der Wald selbst aufs Heer! Graufiges Verderben ringsum! Entsetzt erkennt Varus seine Lage! Jetzt heißt's kämpfen oder ruhmlos untergehen! Der Drache liegt vor und in den Gruben, die Siegfried in seinem Wege angelegt hat, mitten in der Falle, mitten im Walde, umringt von 18 Volksburgen!

So gut es geht, werden die Legionen zusammengezogen und an ihrem ehernen Walle muß mancher allzu tollkühne Germane verbluten. Doch auch mancher Römer haucht seinen letzten Seufzer aus. Nichts nützt in diesem Gelände ihre berühmte Kriegskunst und der schwere Panzer drückt den strauchelnden Fuß tief in den Morast.

Nur heraus aus dieser entsetzlichen Lage, heraus aus diesem fürchterlichen Gebirge! Nach Norden, wo am Haarwege freies Feld die Entwicklung der Legionen gestattet, wo die überlegene Kriegskunst zu ihrem Rechte kommen kann! Nach Misso!

Doch vorläufig ist es unmöglich. Die Brüche und die mit Feinden besetzten Berge verhindern den Durchbruch¹⁾. Auch ist der Tag soweit vorgeschritten, daß für die Nacht ein notdürftiges Lager bezogen werden muß — das letzte! Soweit es geht, werden in aller Eile unter beständigen Kämpfen Verhaue hergestellt, Wagen zusammengeschoben und niedrige Wälle aufgeworfen. Erst die sinkende Nacht macht dem Morden ein Ende. Bleiern und dumpf senkt sich nach unerhörter Anstrengung die Ruhe auf die erschöpften Legionen. Mancher fehlt!

¹⁾ Gerade im Norden zieht sich ein breiter Sumpfgürtel längs des Blackweges hin. Etwaige Lücken konnten leicht durch Verhaue gesperrt werden.

Er liegt draußen zerschmettert unter den Riesen des Urwaldes oder schwer verwundet in der Gewalt der wilden Barbaren!

Beim ersten Frührot beginnt der Kampf von neuem. Um weniger durch den Troß behindert zu sein, läßt Varus alle entbehrlichen Wagen verbrennen: ein Fanal, das den weiter entfernt wohnenden und jetzt noch zögernden Germanen verkündete, daß sein Schicksal sich erfüllt hatte. Jetzt heißt es durchzubrechen oder unterzugehen! Hinter dem Stimmstamm, wo gestern sein Vormarsch zum „Stillstand“ gekommen war, dem Drachenstein, so hieß er im Volksmunde, (Mitteilung von Herrn Pfarrer Prein), öffnen sich nach Norden, zum Haarweg, weisende Täler mit dazwischen liegenden langgestreckten Höhen. Die Germanen suchen natürlich den Durchbruch zu verhindern. Am Enster-Knic, wo Siegfried neue Verhaue dem Feinde in den Weg gelegt hat, tobt der Kampf am stärksten: Der Tod hält reiche Ernte! Endlich, nach einem verzweifeltsten Vorstoße in der Richtung nach Freienohl-Stockhausen hin, gelingt es, den Feind soweit zurückzudrängen, daß ein Entkommen möglich ist. In höchster Eile ziehen die Legionen nach Norden ab und erreichen, nachdem sie beim Übergange über die Mündung der Deutmekle und auch nachher noch harte Kämpfe zu bestehen hatten, endlich den Haarweg¹⁾. Mit Einsetzung der letzten Kräfte suchen sie Misso, das nun nicht mehr gar zu fern ist, zu erreichen.

Da kommt den gleichfalls erschöpften Germanen frischer Zuzug zu Hilfe. Die bisher zögernden Stämme sind auf die Nachricht hin, daß der römische Heerdrache so geschwächt sei, daß er ihnen nicht mehr schaden könne, herbeigeeilt, um auch ihrerseits Anteil an der Beute zu gewinnen. Da bemächtigt sich der sonst so sieggewohnten Reiterei die Panik: jeder ist auf seine Rettung bedacht!

¹⁾ So nimmt Hülsenbeck an. Ich halte das noch nicht für erwiesen, Varus kann vielmehr auch den Blackweg weiter benutzt haben. Dann ist er gerade bei Bremen und Ruhne auf die Haar gelangt. Bis Lattenberg habe ich die Hügel festgestellt, weiß allerdings nicht, ob es Windbrüche oder Gräber sind.

„Von¹⁾ den beiden Lagerpräfekten gab der eine, L. Eggius, ein herrliches Beispiel, der andere, Cejonius, ein ebenso schimpfliches, indem er, nachdem der größte Teil des Heeres im Kampfe gefallen, lieber hingerichtet als fechtend sterben wollte und kapitulierte. Vala Numonius, ein Begat des Varus, sonst ein besonnener und maderer Mann, gab ein schauderhaftes Beispiel, indem er das Fußvolk im Stiche ließ und mit der Reiterei entfloh, um den Rhein zu erreichen. Doch das Schicksal rächte dieses Verhalten. Denn er überlebte die Verlassenen nicht, sondern starb als Ausreißer.“ Er ist also den anrückenden Marsern und Brukerern in die Hände gefallen.

Etwa in der Gegend von Werl vollzieht sich der letzte Akt des Dramas. Umzingelt, zum Tode erschöpft, im sumpfigen Boden den leichtfüßigen Germanen nicht gewachsen, erliegt hier nach verzweifelter Gegenwehr der Rest den erbarmungslos mordenden Feinden. „An²⁾ einem Bache, der von Abend nach Morgen fließt³⁾, wird das Hauptmorden sein. Wehe Gudberg, wehe Sönnern! Drei ganze Tage werden sie kämpfen; bedeckt mit Wunden, werden sie sich noch gegenseitig zerfleischen und bis an die Knöchel im Blute waten. Die Völker des Siebengestirns werden endlich siegen und die Feinde werden fliehen, am Ufer des Flusses sich wiederum festsetzen und mit äußerster Verzweiflung kämpfen. Dort aber wird jener Macht vernichtet⁴⁾, ihre Kraft gebrochen, sodaß kaum einige übrig bleiben, um diese unerhörte Niederlage zu verkünden.“

¹⁾ Bellef, 119.

²⁾ Zurbonsen, a. a. D.

³⁾ Bgl. d. Woluspa.

⁴⁾ Die ganze Fassung der Sage ergibt unzweideutig, daß hier in später, christlicher Zeit eine Wandlung in Bezug auf den Sieger vorgenommen worden ist. Zuerst siegen die bärtigen Männer des Siebengestirns der Norden, während in der späteren Entwicklung der Sage der Süden siegt; das ist sehr erklärlich, denn die Ursache des Kampfes wird später in dem bedrohten christlichen Glauben gesucht und da muß doch schließlich der lichte Held aus Süden, der selbst die Messe liest, siegen. Eine Unterdrückung der alten Ueberlieferung, die überall deutlich durchscheint, war geboten. In der Edda ist noch Siegfried „der Held aus Süden“.

Doch kehren wir zur Geschichte zurück!

Varus sieht keinen Ausweg mehr zwischen schmachlicher Gefangenschaft oder einem ehrenvollen Tode auf dem Schlachtfelde. Gleich seinem Vater und Großvater¹⁾ stürzte er sich in sein Schwert. Schwerverwundet mag er in die Hand seines Bezwinners gefallen sein und hier mag dann jenes oben erwähnte Gespräch, das aber auch dichterische Zutat sein kann, stattgefunden haben.

Auf dem Schlachtfelde aber lohten bald die Holzstöße, auf denen die gefallenen Germanen verbrannt wurden. „Den²⁾ halbverbrannten Körper des Varus zerriß der wilde Feind, er schnitt ihm das Haupt ab und sandte es dem Marbod, der es dem Kaiser schickte, sodaß es in dem Familienbegräbnis ehrenvoll beigelegt werden konnte.“

Die Nachricht dieser entsetzlichen Niederlage rief bei der Besatzung Aliso und der römischen Rheinkastelle die größte Bestürzung und Besorgnis hervor. Nur durch kluge, energische Maßnahmen des L. Asprenas wurde ein verhängnisvoller, allgemeiner Aufstand aller Germanen und Gallier am linken Rheinufer verhindert. „Es³⁾ kann auch dem L. Asprenas, der unter seinem Oheim Varus diente, ein gutes Zeugnis erteilt werden. In entschlossener, mannhafter Tat bewahrte er ein Heer von zwei Legionen, die er befehligte, unversehrt vor einem schweren Unglücksfall durch seinen zeitigen Abmarsch zu dem unteren Winterquartier. Dadurch beruhigte er die Gemüter der diesseits des Rheines sitzenden Völkerschaften, die bereits wankten!“

Auch Aliso konnte trotz aller Angriffe und trotz der langen Belagerung von den Germanen, die der Belagerung unkundig waren, nicht erobert werden. „Auch verdient Lob die Tapferkeit des Lagerpräfekten L. Cädicus, sowie derjenigen, welche zugleich, vom Alisofluß umflossen, durch gewaltige Truppenmassen der Germanen belagert gehalten wurden. Nach Überwindung aller

¹⁾ Varus Vater starb bei Philippi, der Großvater wahrscheinlich bei Pharsalus.

²⁾ Bellef, 119.

³⁾ Bellef, 120.

Schwierigkeiten, welche der Mangel an Lebensmitteln und die Macht der Feinde unüberwindlich machten, bedienten sie sich weder eines tollkühnen Anschlages noch zaudernder Vorsicht, spähnten eine günstige Gelegenheit aus und bahnten sich mit dem Schwerte den Weg zu den Thürigen.“

Alle anderen festen Plätze fielen in die Gewalt der Deutschen. Um Aliso tobte der Kampf, bis Tiberius mit einem bedeutenden Heere an den Rhein rückte. Dann gaben die meisten Germanen die Belagerung des Platzes auf und die Zurückgebliebenen zogen sich in größere Entfernung zur Beobachtung zurück und versuchten nun, die Besatzung auszuhungern. Die Belagerten verfügten anfangs über reichliche Lebensmittel. Zum Beweise, daß an eine Übergabe durch Aushungern nicht gedacht werden könnte, führten die Römer Gefangene eine ganze Nacht hindurch auf den Speicherräumen umher und ließen sie dann mit abgeschnittenen Händen zu den Thürigen zurückgehen¹⁾.

Ebenso bediente sich der Primpilar Cädicus bei dieser Belagerung einer anderen List. Als er fürchtete, daß die Germanen mit dem zusammengetragenen Holze das Lager anzünden wollten, ließ er dieses Holz stehlen. Die Germanen glaubten nun, die Römer hätten Mangel an Holz und holten eiligst die Holzhaufen wieder fort²⁾.

Im Winter trat aber doch Nahrungsmangel ein und man versuchte³⁾, die Weiber und Kinder unter schwacher Bedeckung heimlich an den Rhein zu schaffen. In einer dunklen Nacht zog man aus. Schon waren sie am ersten und zweiten Wachtposten unbehelligt vorbeigekommen, als der dritte Wachtposten, aufmerksam gemacht durch das Jammern der Weiber und Kinder, sie entdeckte. Alle wären umgekommen, wenn auch hier die Beurteiler der Germanen sie nicht gerettet hätte. Der römische Anführer ließ durch seine Trompeter das Signal zum Aufmarsch blasen. Die Germanen glaubten, Asprenas,

¹⁾ Frontinus, III, 15.

²⁾ Frontinus, IV, 7.

³⁾ Sponares und Dio, 22.

der auch nachher wirklich zu Hilfe kam, sei im Anzuge und gaben die Verfolgung auf.

Ungeheuer war der Eindruck, den die Vernichtung der drei Legionen in Rom machte. Die Schilderung des Vellejus¹⁾ läßt die Bestürzung durchblicken: „Den Verlauf des furchtbaren Unheils, eines Unheils, so schlimm, wie es die Römer nach der Niederlage des Crassus im Partherlande unter den auswärtigen Völkern nicht wieder erlebt haben, werden auch wir, wie andere getan, in einem vollständigen Werke darzustellen versuchen. Für diesen Augenblick muß man die Hauptsachen beweinen. Das allertapferste Heer, welches durch Manneszucht, Tüchtigkeit und Kriegserfahrung unter den römischen Truppen das erste war, wurde durch die Schlassheit des Führers, durch die Treulosigkeit des Feindes, durch die Ungunst des Schicksals umgarnt, und während den Leuten nicht einmal die Möglichkeit gegeben war, zu kämpfen oder einen Ausgang zu gewinnen, wie sie wollten . . . wurde es, eingeschlossen von Wäldern, Sümpfen und Hinterhalt, durch jenen Feind bis zur Vernichtung hingeschlachtet, den es bisher nur wie das Vieh hingeschlachtet hatte, der Art, daß Leben oder Tod bald von ihrem Jorn, bald von ihrer Gnade abhing. Der Feldherr hatte mehr Lust zum Sterben, als zum Kämpfen. Denn indem er das Beispiel seines Vaters und Großvaters nachahmte, durchbohrte er sich selbst.“

Sueton²⁾ berichtet, daß Augustus, um einem Aufstand zu verhindern, Nachtwachen angeordnet und dem Jupiter feierliche Spiele gelobt habe, wenn die Lage des Staates sich zum Besseren wenden würde. Ganze Monate hindurch hätte der Kaiser sich Haar und Bart lang wachsen lassen; er wäre mit dem Kopfe gegen die Tür gerannt und hätte verzweifelt von Varus seine Legionen verlangt usw.

Wenn auch diese Schilderung anscheinend übertrieben ist, so zeigt doch der Umstand, daß noch lange Zeit nachher der Tag der Niederlage in tiefer Trauer begangen

¹⁾ Vellej, 119.

²⁾ Sueton, 23.

wurde, welchen überaus großen Eindruck das Unglück des Varus auf die Römer gemacht hat.

Sechszwanzig Jahre war Siegfried alt, als er diese Tat vollbrachte, die in ihren Folgen den größten weltgeschichtlichen Ereignissen gleichzustellen ist, indem er dem Welteroberer eine Niederlage beibrachte, die fast einzig bis dahin in der sonst so ruhmreichen Kriegsgeschichte dieses Volkes dasteht; eine Tat von weittragendster Bedeutung besonders für die Entwicklung unseres deutschen Volkes! Bewahrte sie doch Germanien, wenigstens bis zur Weser vor der Romanisierung, vor der Vermischung mit einer weniger edlen Rasse, vor der Bastardierung, die unausbleiblich gewesen wäre. „Soweit diese Nation (die römische) reicht, vernichtet sie Eigenart, schafft sie einen orbis romanus; ihre Wirkung nach außen ist nivellierend“¹⁾. Die Varusschlacht rettete mit der reinen Rasse alle ihre Vorzüge in leiblicher und geistiger Hinsicht, germanische Treue, Freiheit, Religiosität, Innigkeit, Gediegenheit, Schaffensfreudigkeit, Tüchtigkeit und Zähigkeit, kurz das, wodurch im Laufe der folgenden Jahrhunderte die Germanen in Zivilisation und Kultur an die Spitze der Völker des Erdkreises traten. Siegfrieds Tat ist der erste geschichtliche Beweis der Überlegenheit einer jungen, tatkräftigen Rasse, von der eine Neubelebung der Welt ausgehen sollte. Von nun an tritt endgültig ein Volk „jugendfrisch, frei, zu allem Höchsten befähigt“²⁾ auf die Tribüne der Weltgeschichte, unter dessen mächtigen Schlägen das Weltreich der Römer in Trümmer gehen sollte. „Was die Zeit Eigentümliches hat, das steht auf dem großen Tage im Teutoburger Walde“³⁾.

Siegfrieds Tat aber ist für alle Zukunft das erhabene Vorbild deutscher Kraft, deutschen Freiheits sinnes, deutschen Heldenmutes und deutscher Volkstreue!

¹⁾ Chamberlain, a. a. D.

²⁾ Chamberlain, a. a. D.

³⁾ Luben, Geschichte des deutschen Volkes.

10. Die Kriegszüge des Germanicus.

Der gewaltige Einfluß Siegfrieds, der sich, wie Tacitus berichtet, die Bekriegung der Römer zur Lebensaufgabe gemacht hatte, erfüllte die Römer mit ernstester Besorgnis. Es galt, die Scharte auszuweken, die das römische Ansehen bei den unterjochten Völkern erhalten hatte. Der Krieg mit den Cheruskern und deren Bundesgenossen mußte also, koste es, was es wolle, fortgesetzt werden. Die Aussicht auf Erfolg wurde bei den Römern durch den Umstand vergrößert, daß noch immer die Römerpartei bei den Germanen bestand.

Diese Aufgabe fiel dem Germanicus, dem Sohne des Drusus zu. Vom Jahre vierzehn n. Chr. an versuchte er, an den Cheruskern die Niederlage des Varus zu rächen und sie wieder unter römische Oberhoheit zurückzuführen. Doch handelte er vorsichtiger als seine Vorgänger; vor allem war sein Streben darauf gerichtet, die äußeren, den Römern zunächst wohnenden Stämme so niederzuwerfen, daß sie ihm bei dem Hauptschlage nicht in den Rücken fallen konnten. Er wandte sich darum zunächst gegen die ahnungslosen Marsker, die er in der Gegend von Herdecke während eines Festes in einer Nacht umzingeln und niedermegeln ließ. Nicht Alter noch Geschlecht wurde verschont; auf eine Strecke von 50 000 Schritten wurde ihr Gebiet verwüstet, ihr Hauptheiligtum Tamfana wurde zerstört; schwer mußte dieser Stamm, der mit den Sigambren nahe verwandt, vielleicht identisch war, den Aufstand büßen, der zur varianischen Niederlage führte. Auf dem Rückwege mußte Germanicus sich durch die über die Metzelen erbitterten Brukterer, Tubanten und Usipeter schlagen, was ihm nur unter beträchtlichen Opfern gelang.

Auch der Feldzug des Jahres 15 richtete sich zunächst gegen die westlichen und südlichen Nachbarn der Cherusker. Während Cäcina mit vier Legionen und 5000 Mann Hilfstruppen im Westen, etwa in der Gegend von Haltern-Oberaden aus, die Cherusker bedrohen und im Schach halten mußte, machte Germanicus von Süden her auf

der alten Straße von Mainz nach dem Norden einen Verheerungszug gegen die Chatten, der dem gegen die Marjer geführten an Grausamkeit nicht nachstand. Durch Cäcina wurde Siegfried verhindert, den Chatten zu Hilfe zu kommen; er hatte dazu auch kaum Zeit, denn schnell, wie er gekommen, zog Germanikus wieder ab.

Siegfried hatte also wohl wieder den Arnsberger Wald besetzt, da er nach den Vorbereitungen der Römer vermutete, daß der Hauptvorstoß wieder von Vetera aus geführt werden sollte. Er befand sich also zwischen den römischen Heeren, die trotzdem nicht wagten, ihn in diesem für sie fürchterlichen Walde anzugreifen. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, um also die Toten des varianischen Heeres zu bestatten, wie Germanikus sich vorgenommen hatte, mußte er durch spätere Operationen den Gegner erst weit vom Orte der Niederlage fortlocken.

Für die folgenden Begebenheiten, die Siegfried selbst berühren, lasse ich wieder, wie bisher, die Quellschriften zeugen.

„Nicht¹⁾ lange nachher erschienen Gesandte von Segest, welche um Hilfe baten gegen die Gewaltthätigkeit seiner Landsleute, von denen er belagert wurde, indem bei ihnen Armin von größerem Einfluß war, da er nun einmal zum Kriege riet. Denn in den Augen der Barbaren ist jeder in dem Maße, wie er von entschlossener Kühnheit ist, desto mehr ein Mann des Vertrauens und wird in bewegter Zeit vorgezogen. Es hatte Segest den Gesandten seinen Sohn namens Segimund mitgegeben. Doch war der junge Mann bedenklich im Bewußtsein seiner Schuld. Denn in dem Jahre, wo Deutschland abfiel, hatte er, der zum Priester in der Stadt der Ubier erwählt war, die Binden zerrissen und war zu den Aufständischen geflohen. Indem er jedoch auf die Gnade der Römer seine Hoffnung baute, überbrachte er die Aufträge seines Vaters, und nachdem er gnädig aufgenommen worden war, wurde er unter Bedeckung auf das gallische Ufer gesandt. Germanikus hielt

¹⁾ Tacitus, 57. Text nach Knoke, a. a. O. ebenso bei den folgenden Kapiteln.

es für der Mühe wert, mit seinem Heere sich dorthin zu wenden und es wurde gegen die Belagerer gekämpft und Segest samt einer großen Schar von Verwandten und Mannen entsetzt. Darunter befanden sich vornehme Frauen, unter ihnen die Gattin des Arminius, zugleich Tochter des Segest, welche mehr von der Gesinnung ihres Gemahls, als der ihres Vaters war. Weder ließ sie sich zu Tränen fortreißen, noch sprach sie ein bittendes Wort, die Hände über der Brust zusammenfaltend und auf ihren schwangeren Leib blickend¹⁾. Auch wurde Waffenbeute aus der Varusniederlage gebracht, welche schon vielen von denen, die damals in unsere Gewalt kamen, als Beute übergeben war. Zugleich erschien Segest selbst, riesengroß anzusehen und ohne Furcht in dem Bewußtsein, daß er das Bündnis treu gehalten.

Der²⁾ Cäsar verspricht in einer gnädigen Antwort seinen Kindern und Verwandten Unverletzlichkeit, ihm selbst einen Wohnsitz in der alten Provinz. Das Heer führte er zurück und erhielt auf Anordnung des Tiberius den Namen eines Imperators.

Das³⁾ Gerücht von der Ergebung und freundlichen Aufnahme des Segest verbreitet sich alsbald und wird, jenachdem die Leute Gegner des Kriegs waren oder ihn wünschten, mit Hoffnung oder Schmerz aufgenommen. Den Armin riß, indem er seine angeborene Heftigkeit noch überbot, der Raub seiner Gattin, der Gedanke, daß der Leib seines Weibes der Knechtschaft unterworfen sein sollte, zu wahnsinniger Leidenschaft fort, und er flog hin und her im Lande der Cherusker, Waffen gegen Segest, Waffen gegen Cäsar fordernd. Auch enthielt er sich der Schmähungen nicht; das seien ein vortrefflicher Vater, ein großer Feldherr, ein tapferes Heer, welche mit soviel

¹⁾ Wie schön passen auf sie die Worte, die Geibel der Gudrun in den Mund legt:

„Rein Dräuen soll mir beugen den hochgemuten Sinn,
Ausbulbend will ich zeugen, von welchem Stamm ich bin.
Und so sie hold gedahren, wie Spinnweb acht ich's nur,
Ich will getreu bewahren mein Herz und meinen Schwur.“

²⁾ Tacitus, 58.

³⁾ Tacitus, 59.

Armen ein einziges, schwaches Weib hinweggeschleppt hätten. Ihm seien drei Legionen und ebensoviele Legaten erlegen. Denn nicht mit Berrat, noch gegen schwangere Weiber, sondern offen gegen Bewaffnete führe er Krieg. Man sähe noch in den Hainen der Deutschen die römischen Feldzeichen, welche er den heimischen Göttern zu Ehren aufgehängt hätte. Möchte Segest immerhin wohnen auf dem besiegten Ufer, möchte er wiederverleihen seinem Sohne das Priestertum von Menschen: die Deutschen würden es sich ewig zum Vorwurf machen, daß sie zwischen der Elbe und dem Rheine Ruten und Beile und die Toga gesehen. Andere Völker hätten, weil sie von der römischen Herrschaft nichts wußten, auch keine Erfahrung mit ihren Strafen gemacht, kannten die Tribute nicht: da sie diese aber von sich abgeschüttelt und jener zu den Göttern erhobene Augustus, jener ausermählte Tiberius unverrichteter Sache von ihnen gezogen sei, so sollten sie doch nicht vor dem unerfahrenen Jünglinge, vor dem aufrührerischen Heere bange sein. Wenn sie ihr Vaterland, ihre Eltern, das Mithergebrachte mehr liebten, als die Tyrannen und die bisher nicht gefannten Zwingburgen, so sollten sie lieber dem Armin, der sie zu Ruhm und Freiheit, als dem Segest, der sie zu schmachvoller Knechtschaft führte, folgen."

"Durch¹⁾ diese Vorfälle wurden nicht nur die Cherusker aufgereizt, sondern auch die benachbarten Völker, und auch der Oheim des Armin, Inguiomer, der bei den Römern seit langer Zeit in Ansehen stand, trat auf seine Seite. Daher war der Cäsar noch mehr in Besorgnis. Und damit nicht der Krieg mit einer einzigen Masse hereinbreche, schickt er den Cäcina mit 40 römischen Kohorten, um den Feind zu teilen, durch das Land der Brukterer nach der Ems. Die Reiterei führte der Präfect Bedo durch das Gebiet der Friesen. Er selbst schiffte vier Legionen ein und fuhr mit ihnen über die Seen, und Fußvolk, Reiter und Flotte vereinigten sich zu gleicher Zeit bei dem erwähnten Flusse. Die Chauken wurden, da sie Hülfstruppen versprochen, in die Kriegsgeossen-

¹⁾ Tacitus, 60.

schaft aufgenommen. Die Brukterer, welche ihr Hab und Gut verbrannten, schlug L. Stertinius, der von Germanicus dazu entsandt wurde, mit einem leicht ausgerüsteten Heerhaufen; und unter Mord und Raub fand er den Adler der 19. Legion, welcher unter Varus verloren gegangen war, wieder. Sodann wurde das Heer zu den äußersten Grenzen des Brukterergebietes geführt und alles zwischen der Ems und Lippe verwüstet, nicht fern von dem Teutoburgerwalde, in welchem, wie man sagte, die sterblichen Reste des Varus und der Legionen noch unbestattet lagen."

"Daher¹⁾ ergreift den Cäsar das Verlangen, den Soldaten und ihrem Führer die letzte Ehre zu erweisen, indem das ganze Heer von Mitleid durchdrungen war, weil allen die Verwandten, Freunde, endlich die Unglücksfälle der Kriege und das Geschick der Menschen vor die Seele traten. Nachdem nun Cäcina vorausgesandt ist, um die Verstecke der Wälder auszuforschen und Brücken und Dämme über die feuchten Sümpfe und trügerischen Flächen zu legen, treten sie ein in die Stätten der Trauer, welche einen schauerlichen Eindruck machten wegen der Dinge, die man sah und der Erinnerung, die sich daran knüpfte. Das erste Lager des Varus ließ an dem weiten Umfange und den abgesteckten Prinzipien die Arbeit dreier Legionen deutlich erkennen. Dann konnte man an dem halbeingestürzten Walle und dem niedrigen Graben wahrnehmen, wie bereits zusammengeschmolzene Ueberreste des Heeres dort gelagert hatten. Mitten auf dem Felde bleichende Gebeine, jenachdem sie geflohen waren, jenachdem sie Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder in Haufen. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen und Glieder von Pferden; zugleich fand man an den Baumstämmen Schädel angenagelt. In den nahen Hainen waren Barbarenaltäre, an welchen sie die Tribunen und Hauptleute der ersten Ordnung geschlachtet hatten. Und Leute, welche aus jener Niederlage mit dem Leben davongekommen waren, berichteten: hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler erbeutet, sie teilten mit,

¹⁾ Tacitus, 61.

wo die erste Wunde dem Varus beigebracht sei, wo er, durch die unselige Rechte und den eigenen Stoß getroffen, den Tod gefunden habe, von welcher Erhöhung Armin zu der Menge geredet, wie viele Galgen für die Gefangenen errichtet, welche Gruben aufgeworfen worden seien und wie er mit den Feldzeichen und Ablern übermütig seinen Hohn getrieben habe."

"Also¹⁾ brachte das gegenwärtige römische Heer sechs Jahre nach der Niederlage die Gebeine von drei Legionen, ohne daß jemand erkennen konnte, ob er die Ueberreste Fremder oder der Seinen mit Erde bedeckte, allesamt wie Zusammengehörige, wie Blutsverwandte, zu Grabe, voll gesteigerter Erbitterung gegen den Feind, traurig zugleich und voll Ingrim. Zuerst legte der Cäsar zur Errichtung eines Reichenhügels den Rasen, den Toten ein gar willkommenes Liebeswerk und den Anwesenden ein Beweis für seine Teilnahme an dem Schmerze. Diese Tat fand nicht die Billigung des Tiberius, sei es, daß er alles, was Germanicus tat, schlecht auslegte, oder daß er glaubte, das Heer sei durch den Anblick der Erschlagenen und Unbestatteten für die Kämpfe in seiner Tatkraft gelähmt und in größere Furcht vor den Feinden geraten, und es hätte ein Oberfeldherr, der mit dem Augurenamt betraut und berufen wäre, uralte, heilige Handlungen zu verrichten, sich mit der Bestattung von Toten nicht befassen dürfen."

Zur Ausführung des doppelten Zweckes seines Kriegszuges — Bestattung der Toten und Bückigung der Germanen — entwarf Germanicus den in Kap. 60 beschriebenen vorzüglichen Kriegsplan. In drei Teile zerlegte er sein aus acht Legionen und vielen Hülfstruppen bestehendes Heer. Möglichst auffällig verlegte er den Schwerpunkt des kommenden Krieges in den Norden, etwa in die Gegend des Wesergebirges, indem er von hier aus das Cheruskerland bedrohte und Siegfried zwang, ihm hier entgegen zu treten. Während nun zwei seiner Heere so operierten, daß sie Siegfried und seinen Oheim Inguiomer trennten und festhielten, ohne

sich aber auf einen entscheidenden Kampf einzulassen, hatte Germanicus genügend Zeit und Gelegenheit, mit einer beweglichen kleineren Truppe, vielleicht mit der Reiterei, nach Süden zu ziehen, um seine pietätvolle Absicht auszuführen. Um jeden Hinterhalt und jeden Überfall von rückwärts unmöglich zu machen, mußte Stertinius alles Land bis an die äußersten Grenzen des Bruckergebietes zwischen Lippe und Ems verwüsten. Damit kann doch nur die Gegend des Münsterlandes verstanden sein, von der man als zwischen Ems und Lippe liegend überhaupt reden kann, also der Winkel zwischen dem Oberlaufe beider Flüsse, die Strecke Landes, die dort liegt, wo die Flußläufe noch ziemlich parallel laufen, also die Gegend von Beckum, Herzfeld, Dießborn. Cäcina wurde vorgeschickt, um Brücken über das sumpfige Ufergelände der Lippe zu legen, um den Feind zu beobachten und das Gelände zu erkunden. Wahrscheinlich hatte er nachher auch noch die Aufgabe, als Seiten- und Rückendeckung zu dienen. Das konnte er nicht geschickter machen, als wenn er etwa bei Lippstadt oder Lipperode über die Lippe ging und bei Kneblinghausen ein befestigtes Lager bezog.

Das Wiederfinden des Ablers wird wohl ein Taschenspielerstückchen sein.

Es gibt keine Hypothese, auf die in so klarer, überzeugender Weise der Bericht von der Wiederfindung des Schlachtgeländes so genau paßt, als die eben besprochene. Hier ist nichts Gemachtes und nichts Gefünsteltes: es liegt eine innere Wahrheit zwischen Bericht und Hülsenbecks Annahme.

Zuerst findet Germanicus das erste Lager, das noch die Arbeit dreier Legionen deutlich erkennen läßt. Natürlich! denn das Heer hatte noch keinen Angriff auszuhalten gehabt. Auch war das Gelände zur Lageranlage geeignet. Von dem Wege zum zweiten Lager berichtet Tacitus nichts. Die Hauptumstände sind so erschütternd, daß die Schilderung der selbstverständlichen Nebensachen zu kleinlich wäre. Daß er aber zwischen dem ersten und zweiten Lager schon auf Leichen gestoßen ist, geht doch überzeugend aus der Bemerkung hervor,

¹⁾ Tacitus, 62.

daß man am zweiten Lager deutlich habe wahrnehmen können, daß schon zusammengeschmolzene Überreste des Heeres dort gelagert hätten. Mit Schierenberg anzunehmen, daß die beiden Lager so nahe zusammen gelegen hätten, daß Germanikus sie mit einem Blicke hätte überschauen können, ist gesucht; im Gegentheil ergibt sich aus der ganzen Schilderung, daß zwischen dem ersten und zweiten Lager lange gekämpft worden ist. Daß die Römer das dringende Bedürfnis hatten, aus diesem entsetzlichen Gelände herauszukommen, daß sie sich also nicht auf einer Stelle festhalten ließen, ist ebenso klar, besonders wenn man berücksichtigt, daß sie am Anfang des Kampfes noch sehr zahlreich und stark waren. Was den Zustand des Lagers betrifft, so liegt es auf der Hand, daß heute außer dem erwähnten Graben nichts mehr davon vorhanden sein kann. Das paßt doch auffallend auf den Hefsengraben.

Da Tacitus im nächsten Kapitel nur von der Bestattung reden will, drängt er den Befund des ganzen, langen Schlachtfeldes in diesem einen Kapitel zusammen. Die ganze Art der Situationsbeschreibung aber läßt erkennen, daß die einzelnen merkwürdigen Punkte getrennt liegen. Sehr interessant ist die Nachricht von den Gruben, die Armin im Wege des Varus aufgeworfen habe. Das erinnert doch stark an die betreffende Schilderung im Faßnismal.

In Kapitel 62 wird allerdings nur von der Errichtung eines Leichenhügels gesprochen, nämlich dessen, bei dem Germanikus selbst hilft. Es ist aber selbstverständlich, daß auf dem sich lang dahinziehenden Schlachtfelde viele solcher Hügel errichtet wurden; denn sicher hat man die Knochen da begraben, wo man sie fand und man hat sie nicht erst weit transportiert.

Nachdem Germanikus dieser Ehrenpflicht genügt hatte, war ein Hauptzweck dieses Feldzuges vom Jahre 15 erreicht. Zum entscheidenden Kampfe kam es nicht mehr; vielmehr zog sich Germanikus der Schiffe wegen, die er nicht im Stiche lassen wollte, und um sich mit den im Norden befindlichen Truppenteilen wieder zu vereinigen, auf einem großen Umwege wieder zurück, während

Cäcina ebenso wie Stertinius auf dem Landwege Vetera erreichten.

Inzwischen hatte Siegfried Kunde von dem Abzuge der römischen Truppen erhalten. Er flog von Norden herbei und faßte den Cäcina beim Übergange über die „pontes longi“, die langen Brücken, wo es beinahe dem Cäcina wie dem Varus ergangen wäre, wenn die Deutschen sich nicht entgegen dem Rate Siegfrieds, angefeuert durch dessen Oheim Inguomer, wieder in tollkühner Weise, durch Beuteluft verführt, zu einem vorzeitigen Angriffe hätte hinreißen lassen. So aber wurde ihr anfänglich glänzender Sieg zu einer empfindlichen Niederlage, die es den Römern ermöglichte, allerdings mit schweren Verlusten, zu entkommen.

Nachdem im Winter die Verluste des Kriegszuges von 15 ersetzt und neue Vorbereitungen getroffen waren, begann der neue Kriegszug, der dem Siegfried eine entscheidende Niederlage zufügen sollte. Zunächst wollte Germanikus ein Kastell an der Lippe, höchstwahrscheinlich Misso, das von den Germanen belagert wurde, aber anscheinend die ganze Zeit über im Besitze der Römer verblieben war, entsetzen, während Silius gegen die Chatten demonstrieren mußte. Es kam aber nicht zum Kampfe, weil die Belagerer sich auf die Nachricht von einem anmarschierenden Heere zerstreuten. Germanikus stellte einen seinem Vater Drusus zu Ehren errichteten Altar wieder her, wagte es aber nicht, im Gebirge den gleichfalls wieder zerstörten Leichenhügel, den er im vorigen Jahre errichtet hatte, zu erneuern. Die ganze Strecke zwischen Misso und dem Rheine wurde durch Landwehren und Dämme befestigt.

Inzwischen war die große, wohlhausgerüstete Flotte, die Germanikus und sein Heer durch die Nordsee die Ems hinauf bringen sollte, fertig geworden und der große Feldzug des Jahres 16 n. Chr. nahm seinen Anfang. Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, über diesen Feldzug des Germanikus genau zu berichten. Ich hebe hier nur die Hauptzüge hervor, verweise im übrigen auf ausführliche Werke¹⁾.

¹⁾ z. B. Knoke, Die Kriegszüge des Germanikus. 3 Bb. 1887.

Germanikus beging den Fehler, das Heer zu früh auszuschiffen und mußte längere Zeit mit der Herstellung von Brücken über die Sümpfe der Ems nutzlos verbringen. An der Weser, etwa in der Gegend von Minden, trafen dann die beiden Heere aufeinander und hier hatte Siegfried eine bemerkenswerte Zusammenkunft mit seinem Bruder Flavius, der hochgeachtet im römischen Heere diente und sogar in diesem Dienste ein Auge verloren hatte. Das Gespräch ist geeignet, uns sowohl über die Beweggründe des Flavius, Segestes und ihrer Gesinnungsgenossen, sich den Römern anzuschließen, als auch über Siegfrieds Gesinnung Aufschluß zu geben, und ich lasse es daher hier wörtlich folgen. Siegfried hatte seinen Bruder zu einer Unterredung bitten lassen; die Weser trennte beide. — Nachdem sich die Begleiter entfernt hatten, fragte er seinen Bruder, „woher¹⁾ die Entstellung seines Gesichts herrühre, und als jener über den Ort und die Schlacht Auskunft gibt, fragt er ihn weiter, was für eine Belohnung er dafür empfangen habe. Flavius zählt darauf seine Gehaltszulagen, Kette, Kranz und andere Kriegsgeschenke auf, während Armin über den billigen Sold der Knechtschaft höhnisch lacht.

Dann fangen sie an mit streitenden Worten, dieser von der Größe des römischen Reichs, der Macht des Cäsars und den schweren Strafen, welche die Besiegten treffen, von der Gnade, die derjenige zu erwarten habe, welcher sich freiwillig ergebe; weder sein Weib, noch sein Kind würden nach Feindes Art behandelt; jener beginnt von dem Recht des Vaterlandes, der von den Vätern ererbten Freiheit, von den heimischen Göttern Germaniens, von der Mutter, welche ihre Gebete mit den übrigen vereinige. Er solle nicht ein Abtrünniger und Verräter seiner Verwandten und Angehörigen, endlich nicht seines Volkes lieber, als ein solcher des Imperators sein wollen“ usw. Sie gingen unversöhnt auseinander.

Am folgenden Tage kam es zu einem Vorkampf, bei dem die Hülfsstruppen und die Reiterei des Germa-

nikus schwere Verluste erlitten; am Tage darauf feuerten beide Anführer ihre Heere durch begeisterte Ansprachen zur höchsten Kampfeslust an, indem sie beide auf ihre eigenen Vorteile und des Gegners Schwäche hinwiesen. Interessant ist die Stelle, in der Germanikus die starke, für den Kampf vorteilhafte Rüstung der römischen Soldaten, der unzureichenden Bewaffnung der Germanen gegenüberstellte. „Denn¹⁾ nicht so gut ließen sich die ungeheuren Schilde der Barbaren, die gewaltigen Speere, zwischen den Stämmen der Bäume und den aus dem Boden aufgeschossenen Gebüschen handhaben, wie die Wurfspieße und Schwerter und die dem Körper dicht-anliegenden Schilde. Sie sollten nur Stoß auf Stoß erfolgen lassen, sollten mit den Spießen nach den Gesichtern zielen. Nicht haben die Germanen einen Harnisch, nicht einen Helm. Nicht einmal mit Eisen oder Leder geschützte Schilde, sondern nur Weibengeflecht oder dünne, mit Farbe bemalte Bretter.“

Dann wurde das römische Heer in Schlachtordnung aufgestellt, und die Schlacht bei Idistaviso begann. Die Scharen der Cherusker wurden durch einen Flankenangriff der Reiterei in Unordnung gebracht und trotz heldenmütiger Tapferkeit Siegfrieds und Inguiomers war die Schlacht für sie verloren „während²⁾ unter ihnen Armin vor allen hervorragte und durch persönliche Tapferkeit, Ruf und Austeilen von Wunden die Entscheidung der Schlacht noch immer in der Schwebe hielt. Und er hatte sich bereits auf die Bogenschützen geworfen, indem er im Begriff war, an dieser Stelle durchzubrechen. Indessen warfen sich ihm die Kohorten der Rätier, Bindelicier, sowie gallische Kohorten in den Weg. Mit der Wucht seines Körpers jedoch und dem Ungeßüm seines Rosses brach er durch, indem er sein eigenes Blut über sein Gesicht gewischt hatte, um nicht erkannt zu werden.“

Germanikus wurde auf dem Schlachtfelde von seinen Truppen als Imperator begrüßt.

¹⁾ Tacitus, II, 9 u. 10.

¹⁾ Tacitus, II, 14.

²⁾ Tacitus 17.

Es ist sehr zweifelhaft, ob der römische Sieg wirklich so groß war, wie Tacitus ihn schildert. Entscheidend war er jedenfalls nicht, denn seine Folgen waren sehr gering. Aber Germanicus sowohl als auch das römische Ansehen verlangten nach einem Triumph über Germanien: es mußte also eine unentschieden gebliebene Schlacht zu einem Siege zurechtgestutzt werden. Das geht auch aus der Schilderung der folgenden Schlacht hervor, die wieder „siegreich“ gewesen sein soll und bei deren Beschreibung die Tapferkeit und die Umsicht des Germanicus ins hellste Licht gerückt werden. Der beste Beweis dafür, daß diese Schlachten, wenn sie wirklich römische Siege waren, nicht von großer Bedeutung sein konnten, ist doch der, daß die Römer sich von nun an endgültig zurückziehen und auf Germanien verzichten. An diesem durch die Tatsachen bezeugten Resultate ändern weder die Ruhmredigkeit der römischen Schriftsteller, noch der dem Germanicus bewilligte Triumph etwas.

11. Siegfrieds Ende.

So stand Siegfried mit 33 Jahren auf der Höhe des Ruhms. Die Kampfscharen des sich unbefiegbaren dünkenden, weltumspannenden Römerreiches waren an seinem eisernen Widerstande zunichte geworden. Gehaßt und gefürchtet war er von seinen Feinden, hochgeehrt und vergöttert von seinen Getreuen. Doch nicht ungetrübt war sein Glück! In seiner eigenen Familie herrschte Zwiespalt. Die Erfolge der Cherusker wären größer gewesen, wenn nicht die wilde, unüberlegte Tapferkeit seines Oheims Inguiomer manchen anfänglichen Sieg in Niederlage verwandelt hätte. Ein tiefer Zwiespalt zwischen beiden war zurückgeblieben, der sich soweit vertiefte, daß sich Inguiomer offen von Siegfried trennte. Neid auf Siegfrieds Ruhm mag dabei mitgewirkt haben; dazu kam der Argwohn, daß die Freiheit, die Siegfried er-

rungen, durch ihn selbst gefährdet wäre, denn die Cherusker fürchteten, daß er nach der Königskrone trachtete. „Armin hatte, nach dem Abzuge der Römer und nach Marbods Vertreibung die Königsgewalt anstrebend, den Freiheits-sinn seiner Volksgenossen wider sich“ berichtet Tacitus.

Auch der Friede wollte noch nicht einkehren. Die Jahre 17 und 18 brachten Kämpfe gegen Marbod, der im Südosten, in Böhmen, ein Reich nach monarchischen Prinzipien errichtet hatte und die anderen deutschen Stämme unter seine Botmäßigkeit bringen wollte. Marbod wurde zurückgeschlagen; aber der Zwist innerhalb des Cheruskerstammes dauerte fort. Scheelsucht, Neid, Argwohn und Haß verbitterten weiter Siegfrieds Leben und die römische Partei, die auf die Dauer nicht an einen Sieg der Deutschen glauben konnte, trachtete ihm sogar nach dem Leben. So machte der Schattenfürst Adgandestrius den Römern das schriftliche Anerbieten, Siegfried zu vergiften. Die Römer wiesen einen Meuchelmord stolz von sich ab. Diese Römerpartei mußte um so leichter Anhänger finden, als Land und Volk der Cherusker in den jahrelangen Kämpfen schwer gelitten hatten.

Tiefer aber, als diese Kämpfe, nagte an seinem Herzen eine andere Wunde: sein Weib und sein Kind schmachteten in der Gefangenschaft der Römer. Gewiß hatte Siegfried mannigfache Versuche gemacht, sie auszulösen: vergebens! Zwar erzählt weder die Geschichte noch die Sage etwas davon; wir können hier nur Vermutungen hegen; aber diese tragen doch den Stempel hoher Wahrscheinlichkeit.

Hier ist der einzige Punkt, wo die Römer ihren verhassten Gegner verwunden konnten, die einzige Stelle, wo er für sie verletzlich war. Diese Stelle sollte ihm den Tod bringen!

Scheinbar geht sein Schwiegervater endlich auf Verhandlungen ein. In der Mitte zwischen ihren Wohnorten, auf dem Felde der Barusschlacht soll das Thing stattfinden; das Thing, bei dem er der Sage nach seinen Tod gefunden. „Erslagen wurde Sieglindes Sohn im

Siegersfelde¹⁾." „Er fiel durch die Arglist seiner Verwandten²⁾“ bestätigt Tacitus.

Der Sterbende verlangt nach seinem Weibe: er hat Hilfe nicht wiedergesehen. Wie es scheint, hat Segest den Leichnam mit nach Kanten genommen, wo sich dann der ergreifende Auftritt mit Hilfe abspielt. „Ein lustlediges Leben blieb der sinnenden Frau³⁾“.

Siegfried starb in der Blüte seines Lebens, 37 Jahre alt, im Jahre 20 n. Chr.

„So edlen Mann wird die Erde nicht mehr, noch die Sonne sehn, als Siegfried, dich⁴⁾!“

Und Tacitus⁵⁾ bestätigt: „Er ist unstreitig Germaniens Befreier, der nicht wie andere Könige und Heeresfürsten das römische Volk bei seinem Entstehen, sondern das Reich in voller Blüte bekämpfte, in Schlachten nicht immer glücklich, im Kriege unbesiegt. 37 Jahre seines Lebens, zwölf der Heerführung hat er erfüllt, noch wird er bei den barbarischen Völkern besungen; unbekannt ist er in den Geschichtsbüchern der Griechen, welche nur das ihrige bewundern, bei uns Römern nicht nach Verdienst gewürdigt, da wir nur das Alte erheben, das Neuere nicht beachten.“

12. Die Irminsäulen⁶⁾.

Nach Siegfrieds Tode erreichte die Verwirrung und die innere Zerrüttung ihren Höhepunkt. Rache schnaubend hatten seine Getreuen Sühne von seinen Mördern ge-

¹⁾ Helgatoibha Hjóroardhssonar.

²⁾ Tacitus, II, 88.

³⁾ Sigurdhartoibha I.

⁴⁾ Sigurdhartoibha I.

⁵⁾ Tacitus, II, 88.

⁶⁾ Dieser Abschnitt ist eine notwendige Folgerung des ersten. Ist nämlich Siegfried=Armin, dann ist auch Armin=Irmin, denn Siegfried ist in der Sage vergöttlicht. Diese Materie ist aber so ungemein schwierig, daß ein Late sie nicht beherrschen kann. Die folgenden Ausführungen wollen nichts als ein Versuch zur Lösung sein.

fordert und für das arme Volk, das schon so viele schwere, blutige Opfer in den letzten Jahren gebracht hatte, brachen trübe Zeiten herein. Im Bruderkampfe wurde Siegfrieds Geschlecht, soweit es in Germanien lebte, bis auf den letzten Sprößling ausgerottet und im Jahre 47 erbaten die Cherusker von den Römern den Sohn des Flavius, Italikus, wahrscheinlich den Atli der Sage, als Stammesfürsten, was ihnen auch gewährt wurde.

Je dunkler aber die Zeiten, desto heller strahlte Siegfrieds Gestalt, desto leuchtender trat in der Volksseele alles Große und Erhabene hervor, dessen Träger seine Person wurde. Je größer die Not, desto mehr klammerte sich das verzagende Volk an die Erinnerung. Die Sage spann um ihn ihre Goldfäden, immer mehr idealisierte das Volk seine Gestalt. Wie man es von den Römern gelernt hatte, setzte man ihm in seiner Heimat ein Denkmal, eine Säule, bei der das Volk bei wichtigen Gelegenheiten zusammenkam, bei deren Anblick man über die Vergangenheit redete, die Ruhmestaten Siegfrieds pries, sich an seiner Größe begeisterte und neue Hoffnung auf eine bessere Zukunft schöpfte. Und je mehr seine geschichtliche Gestalt von seiner idealisierten verdrängt wurde, umso mehr wich sein wirklicher Name dem Beinamen: er wurde der Irmin, der Erhabene, der Erretter aus schwerer Not und drückender Abhängigkeit. Und bald schon ging die Mär, die auch nach Karls des Großen und Barbarossas Tode geklungen hat, daß er wiederkommen und heraus helfen werde aus der inneren Not und Zerrüttung. Die Sehnsucht nach einem seligen, ewigen Friedensreiche, die in der Voluspa einen so ergreifenden Eindruck gefunden hat, klammerte sich an seine Person.

Diese Entwicklung ist uralte. Sobald die Menschen denkend ihr Geschick betrachteten, sobald sie zum Bewußtsein des Leidens kamen, das jedes Menschenleben mehr oder weniger mit Mißklang erfüllt, erwachte in ihnen heiße Sehnsucht nach einer dereinstigen besseren Zeit, nach einem goldenen Zeitalter, in dem ein starker Held alles Leid in Freude verwandelt, in dem kein Leid, keine Trübsal mehr herrschen wird. Und hoffend lauschte die Menschheit auf Legende, Mythe und Sage, die vorahnend von diesem goldenen Zeitalter berichten.

So wurde der geschichtliche Siegfried allmählich zum Gott Irmin.

Dieser Werdegang liegt ganz in der Art des damaligen Denkens begründet und ist leicht zu verstehen. Leitete doch Siegfried selbst seine Abstammung von Odin, dem Asen, ab. „Sie¹⁾ (die Germanen) bezeichneten als Göttersöhne, Asensöhne, die Männer, welche aus ihren erlauchtesten Familien entsprossen waren, aus denjenigen, welche allein das Vorrecht genossen, den Stämmen jene obrigkeitlichen Personen zu liefern, denen wenig Gehorsam, aber hohe Ehren zu teil wurden, und die die Römer ihre Fürsten nannten.“ „Eins der charakteristischen Merkmale, an denen man einen Menschen von göttlicher Abkunft erkannte, war der außerordentliche Glanz seiner Augen.“ Häufig werden Siegfrieds blizende Augen erwähnt. (Ebenso die des Irmin bei Bellejus.) Durch seine Tat hatte er bewiesen, daß er stärker war, als selbst Roms Sieggötter: ganz natürlich, daß er selbst wieder zum Gott wurde!

„Vergängliche²⁾ Götter, so groß sie auch sein mochten, standen den Menschen nicht allzu fern. Auch hatte der germanische Krieger die Gewohnheit, sich bis zu ihnen zu erheben, nicht verloren. Seine Verehrung für seine Ahnen verwechselte diese letzteren gern mit den höheren Mächten und verwandelte sich leicht in Anbetung. Er gefiel sich darin, sich als den Nachkömmling eines Größeren als er selbst zu betrachten; und ebenso wie so viele hellenische Geschlechter eine Verbindung mit Zeus, Poseidon und dem Gotte von Chryse beanspruchten, so auch zog der Skandinavier (Germane) stolz die Linie seines Stammes bis zu Odin oder den anderen Göttergestalten, welche die natürlichen Folgen des Symbolisierens (und Idealisierens, d. B.) zwanglos um die ursprüngliche Dreieinigkeit empormachsen ließen.“ Und Tacitus berichtet: „Mit³⁾ der Götter Namen nennen sie, was sie mit der bloßen Ehrerbietung sehen.“

¹⁾ Gobineau, a. a. O.

²⁾ Derselbe, a. a. O.

³⁾ Tacitus, De mor. Germ. 9.

Seit Spalatin ist die Identität Armins mit Irmin ebenso oft behauptet worden, als sie auch Widerspruch erfahren hat. Das ist erklärlich, denn bei der Untersuchung dieser Frage müssen wir den trotz der spärlichen geschichtlichen Nachrichten immerhin einigermaßen festen Boden der historischen Forschung verlassen und das dunkle, weite Gebiet der Mythologie betreten. Nur unsichere, tastende Schritte gestattet es und leicht wird der zögernde Schritt durch häufig wiederkehrende Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen auf die falsche Bahn geleitet. In unserem Falle sind die Übereinstimmungen aber so groß, daß wenigstens der Versuch des Identitätsnachweises noch einmal gestattet sein wird.

Unsere Vorfahren liebten es, wie oben schon ausgeführt wurde, ihre Helden zu Göttern zu machen. Als klassisches Beispiel hierfür zeigt Jak. Grimm¹⁾ den alten Thüringerhelden Iring, der wegen seiner Taten an den Himmel versetzt wurde, wo die Milchstraße „Iringsweg“ genannt wurde. J. Grimm weist dann nach, daß die alte sagenhafte Ermingstraße in England dasselbe wie Iringstraße ist, daß es also einen Iringweg auf Erden und am Himmel gibt. Iring ist aber unser Irmin, der Gott, zu dem die alten Sachsen beteten und der auch Hirmin hieß. Strodtmann²⁾ führt folgende Redensarten aus dem heutigen Niedersächsischen an: „he ment, use Herregott heet Herm“ und: „use Herregott heet nich Herm, he heet leve Herre un weet wol to te grypen“.

Hirmin⁴⁾ nennt auch der Mönch Wittekind von Corvey im zehnten Jahrhundert in seiner Geschichte der Sachsen den alten Sachsengott. Er erzählt, daß sie nach einem Siege über die Thüringer um 531 zu Schiding an der Unstrut einen Siegesaltar errichtet und ihren Mars in Säulengestalt, den er Hirmin nennt, verehrt haben. Noch zu seiner Zeit sei dieses Wort im Lobe

¹⁾ J. Grimm, Irminstraße und Irminsäule. 1817.

²⁾ Nach J. Grimm, a. a. O.

³⁾ cf. auf Woeft, Volksüberlieferungen.

⁴⁾ Nach von der Hagen, Irmin, seine Säule, Straße und Wagen. 1817.

und Tadel¹⁾ gebraucht worden, ohne daß das Volk seine Bedeutung gemußt hätte. Die Sachsen hätten damals im Oktober nach alter Überlieferung drei Tage lang den Sieg gefeiert. Diese heidnischen Festtage habe das Christentum in Fasten und Beten verwandelt.

In²⁾ einem um 800 n. Chr. gedichteten, altfächsischen Heldenliede von Hildebrand und Hadubrand ruft Hildebrand den Gott Irmin an, ihn vor einem Kampf mit seinem Sohne zu bewahren.

Noch³⁾ im Jahre 1115, nach dem blutigen Siege der Sachsen über Heinrich V. bei dem Welfesholze, errichteten erstere eine Kapelle und darin „ein nach väterlicher Art gewappnetes und behelmttes Mannesbild“, dem sie den Sieg zuschrieben und den das Volk Thiodute (= Jodute) nannte. Auch dieser Name hat Verwandtschaft mit Irmin, wie v. d. Hagen nachweist.

In den zuletzt angeführten Beispielen ist schon ein anderer auffallender Umstand erwähnt: Irmin ist nämlich der Kriegsgott der Sachsen, der in der Gestalt eines gewappneten Mannes verehrt wurde. Schon oben habe ich auf die wohl allseitig anerkannte Gewohnheit der alten Deutschen hingewiesen, ihre Helden zu Göttersöhnen zu machen. Schon J. Grimm und v. d. Hagen geben zu, daß auch der Irmin der Sachsen ein menschliches Urbild habe, „daß Irmin eine Heldenvergötterung enthalte⁴⁾“ und daß „notwendig Irmin beides ist: Held und Gott⁵⁾“. Was ist da naheliegender, als hierbei an den Helden zu denken, der, in der Ge-

¹⁾ Woefste, a. a. O. „Von einem großen Kerle sagen wir: dat es en härmen; von jemandem, der sehr müde ist: es (ist) härmen bi di? hiät di härmen in der plage? — Rärspels-härmen hetzt die dickste Blutwurst; hummel-härmen schilt der Bauer sein Pferd; härmen schlechtweg ist so viel als schiet(?). Man bedient sich also des Wortes teils in der ihm ursprünglichen Bedeutung „groß“ teils um etwas Feindseliges oder Verächtliches zu bezeichnen.“ So Woefste. Gerade der letzte Umstand aber beweist meines Erachtens, daß der Name „Härmen“ eine religiöse Bedeutung hatte, sonst wäre er nicht absichtlich verächtlich gemacht worden.

²⁾ Von der Hagen, a. a. O.

³⁾ Derselbe, a. a. O.

⁴⁾ Derselbe, a. a. O.

⁵⁾ J. Grimm, a. a. O.

sichte gleichen Namens, in allen alten Liedern als der herrlichste, erhabenste aller Helden gefeiert wird, an Siegfried! Die Übereinstimmung, die innere Gleichheit beider ist doch so groß, daß es doch meines Erachtens gesucht ist, in noch dunklerer Vergangenheit das Urbild des Gottes finden zu müssen.

Bei Berücksichtigung des oben über die Zeitumstände Gesagten sowie des damaligen Kindheitsstandpunktes der Volksseele bedurfte eine solche Wandlung eines Helden in einen Gott keiner langen Zeiträume. Ein Jahrhundert genügte vollständig dazu.

Meine Überzeugung, daß Irmin der vergötterte Siegfried ist, wird aber noch durch einen zweiten Beweis verstärkt. Siegfrieds größtes Verdienst bestand neben der Befreiung des Vaterlandes in der Wiederherstellung des alten, germanischen Rechtes. Er galt darum in Zukunft als der Schirmer, der Schirmherr des dem Volke über alles teuren Volksrechtes.

Nachweislich ist aber auch Irmin der Gerichtsgott. Oben berichtete ich von dem Kriegsgott Thiodute. Das¹⁾ alte sächsische Not- und Wehgeschrei, die laute, öffentliche Anklage bei Raub und Mord lautete Jodute, Thiodutel! Der Ort seiner Verehrung, die Irminsäule, war der vornehmste Gerichtsplatz des ganzen Sachsenstammes.

Die Irminsäule wurde 772 von Karl dem Großen zerstört. Über ihren Standort herrschen große Meinungsverschiedenheiten. Im Mittelalter suchte man sie auf oder in der Nähe der Gressburg. Aus dem Umstande, daß Karls des Großen Heer, wie Einhard berichtet, bei ihrer Zerstörung durch Wassermangel belästigt wurde, bis plötzlich sich das Wunder ereignete, daß eine Wassersäule aus der Erde hervorbrach, schloß man, daß die Irminsäule in einer trockeneren Gegend, etwa in der Nähe des Bullerborns, einer im Mittelalter intermittierenden Quelle bei Altenbecken, gestanden haben müsse. Diese Annahme scheint mir nicht sehr stichhaltig zu sein,

¹⁾ Von der Hagen, a. a. O.

denn ein Teil von Karls Heer konnte bei der Zerstörung der umfangreichen Anlagen, die sich um die Irminsäule herum befanden und deren Zerstörung drei Tage dauerte, sich sehr wohl nicht in unmittelbarer Nähe der Diemel befinden. Außerdem war die merkwürdige, äußerst seltene Naturerscheinung einer mit Unterbrechung fließenden Quelle sehr geeignet, den wundergläubigen Zeitgenossen als Beweis für Gottes Hilfe bei der Zerstörung der heidnischen Opferstätte zu dienen. Caspari¹⁾ glaubt ihren Standort wieder auf der östlichen Spitze der Gressburg annehmen zu dürfen.

Die Irminsäule war ursprünglich wohl ein hoher Baumstamm²⁾, wie der älteste Schriftsteller mitteilt, der sie nach der Zerstörung erwähnt, der Mönch Rudolf von Fulda, der 90 Jahre nach ihrer Zerstörung diesen Bericht schrieb. Um sie herum müssen weite Saalbauten gestanden haben, die das bei den großen Festen, bei Volks- und Gerichtstagen zusammenströmende Volk fassen konnten. Später ist dann wahrscheinlich auf diese Holzsäule das Bild eines Kriegers gekommen, das bei etwaigen Erneuerungen immer mehr Zutaten erhielt, bis es dann der Beschreibung gleich, die Adam von Bremen (um 1087) von ihm gibt: es sei ein hölzernes Götzenbild gewesen, das die Figur eines streitbaren Helden darstellte, der eine Fahne mit einer Rose in der Rechten, in der Linken eine Waage gehalten habe. Die Brust habe das Bild eines Bären und den Schild ein Löwe geschmückt. „Man³⁾ erkennt sofort aus dem Laute und der Zusammensetzung der Irminsäule, daß dieselbe einen ausgehauenen und abgebildeten Herman vorgestellt

¹⁾ Caspari, Th. Geschichte der Stadt N.-Marsberg. 1884.

²⁾ Historia translationis S. Alexandri, von den Missionaren Rudolfus und Meginhart (Pertz, Script. II, 676): „Fronosis arboribus fontibusque venerationem exhibebant (Saxones). Truncum quoque ligni, non parvae magnitudinis in altum erectum, sub divo colebant, patria eorum lingua Irminsul appellant, zu deutsch: Die Sachsen erzeigten den belaubten Bäumen und Quellen Verehrung. Sie beteten auch unter freiem Himmel einen in die Höhe gerichteten, hölzernen Stamm an, den sie in ihrer Sprache „Irminsul“ nannten.

³⁾ Calvoer, a. a. O.

habe;“ er will dann allerdings nicht Armin sondern den Mannus als Urbild gelten lassen. „Es hat aber dieses uhralte heidnische Götzen-Bild oder vielmehr Seele verschiedene Nahmen. Bald wird sie von Scribenten genant Irminsula, bald Irminsul, bald Erminsul. Andere nennen sie Hermensaul, andere Formensaul noch andere Hermensul oder Aburmensul¹⁾.“ Auch Calvoer meint, daß sie in Gressburg gestanden habe. „So bleiben demnach die teutschen besten Historica Critici bey einem teutschen grossen Helden und Fürsten, der umb seiner hohen Taten willen von ihnen vergöttert worden: Und hätte dieses umb desto weniger Zweifel, wenn man nur versichert wäre dessen, was Crankius in Saxon 1,2 cap. 9 von einem Bildnis schreibt, welches zu Corvey mit dieser Überschrift soll gefunden seyn: Ich, der Sachsen Führer, sage zu gewissen Sieg denen, die mich ehren.“ Er meint dann aber, man könne sich nicht auf Crankius verlassen. Ich halte aber diesen Bericht, der sich mit den oben angeführten Tatsachen vollkommen deckt, für glaubwürdig. Calvoer weist dann weiter hin auf „Arminius oder Herminius, der Jüngere, ein tapfferer Fürst und Herzog der Cherusker! welcher nicht weit von der Gressburg den Römischen General Quintilius Varus mit drey Legionen des Kerns vom Römischen Krieges-Vold biß auf das Haupt erlegete“. Calvoer entnimmt diese Angaben älteren Autoren (Meibom und Christoph Arnold); diese aber berufen sich auf alte Traditionen und alte Briefe.

Besonders wichtig ist, was diese Überlieferungen uns von dem Gerichtswesen an der Irminsäule mitteilen. Danach bestand die Priesterschaft aus männlichen und weiblichen Mitgliedern; letztere hatten die Lose (Ramen) zu werfen und des Gottes Willen zu erkunden. Die Priester hatten außer ihrem priesterlichen Amte auch als oberste Richter, als Gaugrafen zu fungieren. Sie setzten die Verweser der 16 Gaugerichte ein, welsch letztere „des Jahres zweymahl, als im Monat April und Oktober hinen gen Gressburg gehen und daselbst zwo Wachskerzen

¹⁾ Nur einer, Aventin, hat sala, Saal, Tempel.

nebst neun Pfennigen opfern; zu dem Ende, damit sie einen gnädigen Schutz-Herren an solchem Abgott haben" (11) Auch auf Irmins andere Bedeutung als Kriegsgott weist Salvoer ausdrücklich hin: „Eben dieselbigen Priester nahmen, so oft man in die Schlacht ziehen mußte, ihr Gözenbild von der Seulen herab, führten es mit sich in den Krieg, banden die Gefangenen und prügelten diejenigen von ihrem eigenen Volke, die sich im Fechten faul und übel verhalten hatten; oder töteten und schlachteten sie wohl endlich gar“. Die Gefangenen wurden dann zu einem Kessel geschleppt, wo ihnen die Gurgel durchschnitten wurde. Aus dem Blute weisagten dann die Priester.

Zu Gressburg wurden an gewissen Tagen große Feste gefeiert, bei denen die alten Sachsen in kriegerischem Aufzuge um die Säule herumritten und um Hilfe für den bevorstehenden Krieg flehten.

Von der Hagen hält einen Teil dieser Angaben für unsicher. Sie werden aber nicht nur durch die oben angeführten geschichtlichen Belege bestätigt, wobei besonders der Umstand auffällig ist, daß beide Male ausdrücklich die Feste in den Oktober verlegt werden — wahrscheinlich weil die Errichtung der Säule im Oktober stattfand — sondern auch durch die geschichtlich feststehenden Nachrichten über die spätere Bedeutung ihres Standortes Gressburg. Hier entstand nicht nur die erste Freigrasschaft sondern später war hier auch ein Hauptort der Behme und der Kirche — Gressburg war das Asyl¹⁾ für solche, die sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatten.

Aus der Irminsäule hat sich in christlicher Zeit das Palladium der deutschen Städte, die Rolandsäule²⁾ entwickelt. Ihren Namen soll sie von dem Schweserjohnne Karls des Großen, dem Volkshelden Roland erhalten haben. Eine andere Namensklärung folgt weiter unten. Daß im Volksbewußtsein diese Entwicklung

¹⁾ Doch fand Thantmar, Ottos I. Bruder, am Altare der Kirche seinen Tod. Die Kirche ist dem Petrus, dem Schwertapostel, geweiht.

²⁾ Böpfle, a. a. D.

stattgefunden, bezeugt die Inschrift der alten Rolandsäule in Gressburg, die vielleicht aber jüngeren Ursprungs ist: „O Mars, Du vermeinter Gott, hier stehe ich Dir zum Hohn und Spott; vor Zeiten riefen Dich die Heiden an, jezo rufen wir im wahren Glauben Christum an.“

Daß die Rolandsäule an die Stelle der Irminsäule getreten ist, bezeugen verschiedene Ähnlichkeiten. Die Irminsäule stand, wie oben bewiesen, an einem Hauptknotenpunkte von Wegen. Der Zusammenhang von Irminsäule mit Wegen ist schon von J. Grimm nachgewiesen. (Die Irminstraße am Himmel, die Milchstraße und die alte, sagenhafte Irmin-Grmingstreet in England.) Ebenso ist die Rolandsäule eine Wegeäule. Sie steht da, wo die Wege einer Stadt sich schneiden, auf dem Marktplatz. Mit den Rolandsäulen verbunden war ein alter, religiöser, auf heidnischen Anklängen beruhender Kultus¹⁾.

Vor allem aber sind beide Gerichtssäulen, und besonders die Rolandsäule ist immer das Symbol der Gerichtsbarkeit gewesen. „Da, wo das Blut der Opfer floß, vor dem heiligen Baume (cf. Irminsäule) war das Blutland, die rote Erde, das Rotland oder Muland, welche Bezeichnung dem Platze des Blutgerichts blieb“. Das älteste Gerichtsurteil hängt aber wieder mit Kampf zusammen; wurde doch in alter Zeit das Gottesurteil im Ausgange des Kampfes der Beteiligten erblickt. Diese Kämpfe aber fanden wieder vor der Rolandsäule statt.

Eine andere Erklärung ergibt sogar denselben Sinn beider Namen. Irmin ist der Erhabene, Glänzende, Leuchtende; hruod heißt auch glänzend (rot).

Alle Rolandsäulen stellen einen aufrechtstehenden, gewappneten Mann in gebietender Haltung dar, der ein jugendliches Aussehen hat. Das Kinn ist immer bartlos; einige haben einen Schnurrbart. Die Standbilder sind meist, wie die Irminsäule, von kolossaler Größe.

¹⁾ Derselbe, a. a. D.

In späterer Zeit hat man in einigen Städten, z. B. in Erfurt, Rolandsbilder errichtet, die einen Römer darstellen. Das ist doch unzweifelhaft ein Beweis, daß noch dunkel die Erinnerung bestand, daß zwischen der Roland- (Irmin-) Säule und den Römern irgend ein Zusammenhang vorhanden gewesen sein muß.

Merkwürdigerweise hatte der Roland zu Stadtberge (Gresburg), der für eine Irminsäule ausgegeben wird, (s. Inschrift!) statt des Helmbusches einen Hahn ¹⁾, wie einen solchen auch der slawische Göze Radegast auf dem Helm trug. Das ist doch m. E. ein starker Beweis dafür, daß die Rolandsäule an die Stelle der Irminsäule getreten ist; denn wir dürfen mit Gewißheit annehmen, daß auch bei der Irminsäule, wie beim Radegast, der Hahn als Symbol zu finden gewesen ist, weil er auch in der Woluspa als Wächter eine große Rolle spielt. Wir werden ihn als Sinnbild der Wachsamkeit und der Kampfeslust zu deuten haben.

Auch die Rose, die sich auf Fahne und Schild des alten Gresburger Roland befand, paßt in diesem Zusammenhang: herrlich sich entwickelnd, aber ebenso schnell vergänglich, gleich Siegfrieds Geschick dem einer Rose.

Von der Zerstörung der alten Irminsäule durch Karl den Großen berichtet Calvoer: „In dem Tempel (Saalbauten, die um die Säule herumstanden), fanden sich vieler Könige, Fürsten und Völker reiche Geschenke an aufgehängenen Cronen, Schilden, Fahnen und Schwerdtern: Sowohl an Kirchen-Gefäßen und allerley zum Gößen-Dienst gehörigen Instrumenten, als Tischen, Schellen, Glöcklein, Rauchpfannen und anderes; alles von Gold, Silber oder Erz, zu geschweigen der überaus großen Schätze, welche von den reichlich gethanen Opfern bey sovielen Jahren gesamlet waren . . . den Gößen aber, so auf dem so künstlich gearbeiteten Säulen-Stock stunde, stürzten sie mit Schimpff und ewiger Verfluchung herab und zertrümmerten ihn. Das ganze

Kirchen-Gebäu, so bey viel hundert Jahren her so prächtig gezieret war, daß alle Zuseher sich zum Höchsten darüber verwundern mußten, wurde ganz geschleift und ausgetilget.“ Diese Beschreibung der Pracht erinnert an die Woluspa: „Es stand auf den Nithafeldern ein Saal aus Gold für Sindris Geschlecht.“

Diese Säule soll dann später über Corvey nach Hildesheim gekommen sein, wo eine „Irminsäule“ noch heute im Dome zu sehen ist; diese ist aber unzweifelhaft späteren Ursprungs und wahrscheinlich eine Arbeit des 12. Jahrhunderts.

So war die Irminsäule, das Denkmal des Befreiers Deutschlands, zugleich der politische und religiöse Mittelpunkt der umwohnenden Stämme. Durch sie blieben Siegfrieds Ideen und Ziele beständig lebendig: die Idee der Einigkeit, der glühenden Vaterlandsliebe, des ungezügelten Freiheitsdranges, der Treue. Hier schöpfte das Volk immer neue Begeisterung und Kraft; und als 800 Jahre später endlich übermächtig die Franken andrangen, als unter unsäglicher Anstrengung Karl der Große versuchte, das Volk der Sachsen zu Boden zu drücken, da fand er hier den stärksten Widerstand, denn hier kämpften die Sachsen um ihr größtes Heiligtum. Und erst, nachdem er in Gresburg festen Fuß gefaßt hatte, nachdem an die Stelle des alten Schwertgottes die Kirche des Schwertapostels, des Petrus, getreten war, war der Widerstand der Sachsen endgültig gebrochen. Mit dem Bilde des Befreiers schwand Westfalens Freiheit!

Trotzdem hat es noch Jahrhunderte gedauert, ehe Irmins Bild ganz im Gedächtnis des Volkes ausgelöscht war. Gewalt und Schwert vermochten nur äußerlich die harten Sachsen zu machen; heimlich aber wallfahrte noch durch Jahrhunderte mancher zu den alten Opferstätten, zu den alten heiligen Hainen, um zu denen zu beten, von denen der Ahne in heimlicher Dämmerstunde erzählte, zu den Wsen, zu Odin und Walder, zu Irmin, dem Erhabenen. Und mochte Karls Sohn, Ludwig, mit fanatischem Haß alles, was ans Heidentum erinnerte, verfolgen, mochte er die herrlichen, alten Helden-

¹⁾ v. d. Hagen, a. a. D.

lieder, die sein Vater gesammelt, vernichten: im Herzen des Volkes konnte er nicht verwischen, wovon es bis ins Innerste bewegt war; von Mund zu Mund ging ein Raunen und Sehnen, ein Singen und Sagen von Siegfried, dem Irmin.

Leuchtend wie ein Meteor war Siegfrieds Gestalt erschienen; doch nur kurz war seine glanzreiche Bahn: der frühe Tod, der kalte, starre, sein Ende. Wie leicht fand dieser Gedankengang bei dem leicht symbolisierenden Volke sein Abbild in der Natur, im Laufe der Sonne, der die Germanen als Urier seit alters Verehrung zollten ¹⁾! So wuchs Siegfrieds Gestalt hinein in uralte Vorstellungen: er wird mit Balder, dem Lichtgott, der dem finsternen Loki zu frühem Tode verfällt, verglichen. Die Voluspa nennt ihn Freys Freund, ja, seinen Nachkommen. Auch diese Identifizierung ist leicht erklärlich; war doch Siegfried, der Besitzer des Hortes, der „Goldspender, der Verteiler der goldenen Ringe“, schon um dieser Eigenschaft willen, den Wanen, den Goldgöttern, die den Asen den Rang streitig machten, verwandt ²⁾. Gerade durch ihn kommt ja das Gold zu den Germanen, die vorher, wie Tacitus andeutet, eine innere Abneigung gegen das verlockende Gold zeigten. Von nun an äußert es seine verderbliche Gewalt, wie es ihm selber zum Fluche geworden war. Es ist ein fremdes Element, das in den Götterhimmel der Germanen eindringt. Sollte hier nicht die von Müllenhoff angeedeutete „Götterrevolution“ zu suchen sein?

Wie Siegfried in den Sonnenmythus hineinwuchs, so liegen in Hildes Gestalt Anklänge an Hel und an

¹⁾ Noch im 14. Jahrhundert hatten die Priester gegen die alten heidnischen Anschauungen zu kämpfen und den Sonnendienst ausdrücklich zu befehlen: . . . „Dne ein creatur an petten, es sey sunni oder man (Mond) oder den Dag . . . Auch petten etlich den tag am . . . Das ist alles wider das erst gepot“ aus „der gewissen spiegel“ von Prediger Mertz in Amberg. (Nach v. d. Hagens Germania I. 1837. S. 344 ff. Ebenso handeln auch Fragen im Beichtspiegel des Bischofs Burtard von Worms von der Anbetung von Sonne, Mond und Sternen.

²⁾ Weinhold, Der Mythos vom Wanenkrieg.

Frena. Sie singt ja dunkle, zaubergewaltige Lieder, daß die Toten wieder aufwachen und weiterkämpfen. Eigenartig ist es doch auch, daß Frenas Eber das „Hilbeswin“ heißt. Hilbes wegen mußten viele Helden ihr Leben lassen: zuerst im Kampfe zwischen Segeft und Siegfried, dann nach ihrer Gefangennahme in den erbitterten Kämpfen zwischen Siegfried und Germanicus — wird doch ausdrücklich von Tacitus hervorgehoben, daß Armin gerade durch ihre Gefangennahme zum äußersten gereizt war — und endlich in der furchtbaren Rache an Siegfrieds Mördern. Alle diese Helden müssen um Hilbes willen die Helwege, die Todeswege gehen, die aber gleichzeitig auch Heldenwege, Irminstraßen, sind, wie die Milchstraße am Himmel zugleich Fringsweg, Irminstraße und Hielstraße ist! Mit Hildes Gestalt zusammen hängt auch die der Frau Hulda, die weiße Frau, die in manchen Geschlechtern als Todesbotin gilt. Eine Bestätigung dieser Ansicht von den Helwegen haben wir in den Brunhildenstraßen in Frankreich ¹⁾. Die nordische Kriegsgöttin heißt Hildur! Ursprünglich ist Hilde, wie oben gezeigt, Waltyre, eine Entwicklung zur Hel also sehr leicht verständlich.

Ebenso hat Frena, der Montag und Freitag geweiht waren, ein Schwert in der rechten Hand. Frena aber ist verwandt mit Hel und diese wieder, wie Schwarz ²⁾ nachweist, mit der heiligen Margarete. Letztere erscheint auf den Darstellungen mit einem Drachen zu Füßen, weshalb die Legende sie mit dem heiligen Georg in Beziehung brachte, daß sie die Jungfrau gewesen sei, welche der Heilige von einem Drachen befreit habe ³⁾.

Es ist eigenartig, daß der Drache manchmal eine Jungfrau, ein andermal Mond und Sonne verfolgt während die Edda behauptet, der Verfolger sei ein Wolf gewesen. In der Apokalypse sucht der Drache

¹⁾ cf. Edda: Brynhildar reith Helveg; Helreid Brynhildar (chausée de Brunehild) usw.

²⁾ Schwarz, Der Ursprung der Mythologie.

³⁾ Nach Schwarz, a. a. O.

ein Weib zu verschlingen, das mit Sonne und Mond bekleidet war, ein Beweis, daß hier entweder uralte Vorstellungen vorliegen, in die geschichtliche Gestalten hineingewachsen sind, oder daß im Mittelalter biblische Bilder mit deutschem Inhalte gefüllt wurden.

13. Die weitere Entwicklung der Sage.

Eine Tragik, wie sie größer kaum auszudenken ist, liegt in Siegfrieds Geschick! Mit 26 Jahren auf der Höhe des Ruhms, Deutschlands Befreier, Besieger des Weltdrachen — und dann der Sturz aus dieser Höhe: Argwohn, Mißtrauen berer, die er so hoch gehoben, innere Zerrüttung in seinem eigenen Volke, Weib und Kind in der Hand seines Feindes, er selbst vom Vater seines eigenen Weibes heimtückisch ermordet! Das ist kein Ende, das die Volksseele befriedigt! Sein Tod muß nach germanischen Anschauungen gerächt werden. Die Blutrache muß zu ihrem Rechte kommen!

Dieses Moment beeinflusst die ganze spätere Entwicklung der Sage.

Ist Siegfrieds Tod ungerächt geblieben?

Hier verläßt uns die Geschichte und nur die Sage erhellt einigermaßen das Dunkel.

Nachdem im Bruderkriege (s. oben) das Cherusker-volk sich zerfleischt hatte, nachdem Siegfrieds Geschlecht bis auf den letzten Sproß ausgetilgt war, erhielt 38 Jahre nach der Varusschlacht, 47 n. Chr., Flavius Sohn, Italikus, von den Römern die Erlaubnis, als letzter Sproß eines glorreichen Geschlechts zu seinem Volke zurückzukehren. Italikus, wohl der Atli der Sage, schlug seinen Wohnsitz in Soest auf, dem damaligen Borort des Hunenlandes. Italikus und Atli muß dieselbe Person bedeuten, denn Italikus wurde nach seiner Vertreibung von den Vango-

harden wieder zurückgeführt und Atli wird in der Edda der Langhardr genannt. Ihm schreibt die Sage die Rache an Siegfrieds Mördern zu. Berichtet sie die Wahrheit?

Wer wills ergründen! Hat Atli endlich dem Drängen des Volkes nachgegeben und Soest (Hagen) nach Soest eingeladen, um die vom Volke ungestüm geforderte Blutrache zu vollziehen? In den ältesten Überlieferungen ist nämlich nicht Hilde, sondern Atli der Rächer. Hilde¹⁾, die nach einigen Andeutungen der Sage wieder in ihrem Vaterlande wohnt, warnte vielmehr Vater und Bruder, der Einladung zu folgen. Hagen (Soest) mißachtet die Warnung, denn Atli hat dem zuerst Zaudernden²⁾ versprochen, ihm sein Heimaterbe wiederzugeben. Daß Soest in enger Beziehung zu der Rache steht, ist nach der Sage und nach Ortsnamen als feststehend zu betrachten. Die Thidrek-Sage nennt Soest ausdrücklich als Schauplatz des Unterganges der Nibelungen. In Soest zeugen Namen wie „Holmgarten“ (Holmgardur), in dem nach der ältesten Überlieferung sich die letzte blutige Schlacht abspielt, Höggen- (Hogni-, Hagen-) Straße, Nibelungentor usw. dafür. Nördlich vom Osthofentor wies man früher den „Schlangenturm“, in dem König Gunter starb. In Soest oder seiner Nähe soll es ein „Nibelungensfeld“, einen „Nibelungengarten“ und einen „Hunnenbrink“ gegeben haben. Als im Jahre 1184 Philipp v. Köln Soest mit Mauern und Türmen befestigte, ließ er einen Torbogen in der alten Umwallung, durch den die Nibelungen nach der Überlieferung geritten seien, absichtlich dadurch für die Zukunft erhalten, daß das neue Tor weiter zur Seite

¹⁾ Es findet sich hier eine eigenartige Zeitübereinstimmung zwischen Geschichte und Sage. Atli wird 48 n. Chr., also 38 Jahre nach der Varusschlacht Stammesfürst und hat mit der Rache sicher nicht lange zögern dürfen. Nach der Nibelungenfage war Hilde zirla 12 Jahre lang mit Siegfried vermählt, dann 18 Jahre lang Witwe und 13 Jahre lang Sigels Weib, das sind zusammen 38 Jahre. Die Heirat kurz nach 9 n. Chr. angenommen, ergibt wieder 47 n. Chr. Ebenso ist nach etnigen Sagen Dietrich (Hagen) 32 Jahre (15—47 n. Chr.) in der Fremde! (Wüste Rumenei!)

²⁾ Atli verspricht dem Gunnar, um ihn zum Kommen zu bewegen, die Gintabeide! (Atlatvitha.)

angebracht wurde. Tappe¹⁾ nimmt an, daß ein heute noch vorhandener alter Torbogen in der Nähe des Rüttentores dieses verschonte Tor sei. Weiter befinden sich im Pfarrgarten der Petri(!)-Kirche die ehrwürdigen Reste einer uralten Mauer, der „Wittekindsburg“; sie soll die Tringswand sein, nach dem Helden genannt, der beim Untergange der Nibelungenhelden so rühmlich kämpfte.

Männer von Soest, Münster und Bremen (bei Werl? so vermutet auch Herr Pfarrer Prein) haben das Nibelungenlied an den Rhein gebracht, — wieder ein Zeugnis für Soest!

Der Hergang der Begebenheiten bei der Rache wird in den verschiedenen Liedern verschieden erzählt. Als²⁾ ganz alte Momente können angesprochen werden: Attilis Hochzeit mit der widerstrebenden Kriemhild; die Einladung; die Warnung durch die Frau; die Reise zu Schiff; das Zerbrechen der Ruder und des Schiffes; eine Gestalt, die dem Eckewart ähnlich ist; der Empfang durch Kriemhild; der nächtliche Kampf; eine Gestalt, die dem Tring entspricht, die den Überfall leitet; der offene Kampf, die Gefangennahme und grausame Tötung der Brüder. Merkwürdig ist, daß die Donau nach den alten Liedern in den Rhein fließt! Schon Schierenberg hat vermutet, daß unter der Donau die Lippe zu verstehen sei, denn ein Quellfluß heißt die Thune. Der Name Donau kann noch mehreremale im Flußgebiete der Lippe belegt werden;³⁾ so heißt ein Stück des Soestbaches „an der Donau“; Herr Pfarrer Prein teilte mir mit, daß nach Rappenberger Urkunden mehrfach ein Weidkamp bei Lünen „Dunowe“ heute Donakamp heißt! Die Seselebrücke heißt im Volksmunde „Donauer Brücke“. Ebenso gibt es einen „Donauer“ Bach bei Berge, Kreis Hamm⁴⁾, usw. Übrigens kommt der Name auch in anderen Gegenden vor. Bis Lünen ist die Lippe immer schiffbar gewesen.

Die weitere Entwicklung der Sage ist nicht schwer zu verfolgen. Nachdem Siegfrieds Taten am Rhein durch

¹⁾ Tappe, Altertümer der Baukunst in Soest. 1823.

²⁾ G. Voer, a. a. O.

³⁾ Mündliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Prein.

⁴⁾ Jellinghaus, Westfälische Ortsnamen.

Claudius Civilis Befreiungskrieg (68—70 n. Ch.) wieder lebendig geworden waren und Hagens Gestalt mit dem Burgundischen Königshause verknüpft, also sein Wohnsitz nach Worms verlegt worden war, wurde Xanten in der Sage Siegfrieds Heimat.

So wird der Hunenkönig Siegfried zum Nibelungenhelden, zum Nachfolger Hagens, denn dieser ist ursprünglich der Nibelung. Namensähnlichkeit tut das ihrige: mit dem Auftreten der geschichtlichen Hunnen und ihres Königs Attila werden die Hunen und Atli mit diesen verschmolzen. Vielleicht bedeutet sogar Hunne und Hune dasselbe! Hoop¹⁾ hält es nämlich für möglich, daß die Hunnen ihren europäischen Namen von dem Volke erhielten, auf das sie bei ihrem Einfall in Europa zuerst stießen: von den Germanen. Ihr Name bedeutete dann die Dunkeln, die Schwarzen. Man hat Chamberlain²⁾ nachgewiesen, daß die blonde Haarfarbe kein allgemein zutreffendes Merkmal für die Germanen ist, sondern daß unverfälschte Germanenstämme auch dunkles, ja schwarzes Haar gehabt haben. Von Atli wird nun ausdrücklich erzählt, daß er schwarz war. Da liegt doch die Annahme nahe, daß auch seine Vorfahren dunkel waren, die sich dieser Eigenschaft wegen von den andern Stämmen unterschieden und darum vielleicht auch Hunen genannt wurden. Seinem Vater Flavius, der allerdings seinem Namen nach zu urteilen, blond war, kann man diesen Namen doch nur als Unterscheidungsmerkmal gegen andere Germanen gegeben haben. Wenn diese alle blond gewesen wären, so hätte dieser Name keinen Sinn gehabt.

Von nun an wird die Sage in bestimmter Weise durch die Geschichte bestätigt; der weitere Ausbau der Sage läuft parallel mit der Geschichte des fränkischen Volkes³⁾. Die Schicksale dieses Stammes zeigen ungesucht manche Übereinstimmung mit Siegfrieds Geschid. Im fränkischen Königshause wütete der Verwandtenmord; hier

¹⁾ Hoop, Germ. Abhandlungen, 1902: Ueber Hunnen u. Hünen.

²⁾ Chamberlain, a. a. O. S. 486 f.

³⁾ Steffrecht in v. d. Hagens Germania II. 1837.

wurden fortgesetzt Königsgeschlechter erzeugt, die in unersättlicher Blutgier sich gegenseitig vernichteten. Das Urbild der Brunhilden-Gestalt, die der alten Siegfriedsage vollständig fehlt, ist hier gefunden; ebenso der Zwist der Schwägerinnen und andere Momente.

Ich deute den Verlauf dieser Geschichte ganz kurz hier an: Brünhilde war die Gemahlin des Königs Siegbert II. Dieser wurde auf die Veranlassung seiner Schwägerin Fredegunde von zwei pueri Taraconenses ermordet; (= Tornacenses, die Tornacher Mörder, woraus vielleicht auch, wie Giesebrecht meint, Tronje, Troja wurde; denn Gregor von Tours nennt die Franken Tornacenses). Brünhilde blieb als Witwe mit ihrem unmündigen Sohne in einer feindseligen Umgebung zurück; sie haßte die Fredegunde, die auch ihre Schwester gemordet hatte. Historisch läßt sich nun an dieser Brünhilde das allmähliche Fortschreiten von der schönsten weiblichen Milde bis zu den größten Greuel nachweisen.

Als spätere Vertreterin der Hilde haben wir dann Chrotilde, die Gemahlin Chlodwigs, anzusehen, eine anfangs milde Fürstin, die aber, empört durch entsetzliches Unrecht, das ihr von ihren nächsten Verwandten zugefügt wurde, als furchtbare Rächerin und Vertilgerin ihres eigenen Stammes, des burgundischen Königshauses, auftrat. Und so geht es weiter: die fluchbeladene Geschichte des Merowinger Hauses gibt oft Anlaß zur Bestätigung und Erweiterung der alten Überlieferung. Mord innerhalb des Königshauses, Fall jugendlicher Fürsten, hilflose Witwen, Untergang vor kurzem blühender Häuser, das sind die Motive, die der Sage immer wieder neue Nahrung gaben. So ging die Sage neben dem Leben her, nicht als ein zufälliges Konglomerat geschichtlicher Tatsachen, sondern als die Hauptmomente der Geschichte des fränkischen Königshauses und Volkes bis zu einer ganz historischen Zeit hin, namentlich bis zu den Ahnen Karls des Großen, organisch vereinigend¹⁾.

Den Rest der Verdunkelung hat dann die Mönchs-

gelehrsamkeit der folgenden Jahrhunderte verschuldet. Zwar hatten nach dem ersten Verfolgungseifer die Mönche die alten Überlieferungen wieder liebgewonnen und die alten Sagen aufgeschrieben. Leider aber macht sich nun auch bald der Einfluß der griechischen und römischen Poesie bemerkbar: man vermischt Helden- und Göttergestalten romanischer und germanischer Völkerstämme, ja es werden sogar die Namen fremder Götter und Helden, wie Merkur, Mars, Hermes und Hercules auf deutsche Verhältnisse übertragen. Auf Befehl des Bischofs Pilgrim von Passau entstand sogar eine lateinische Darstellung des Nibelungenliedes.

Die reiche poetische Triebkraft des zwölften Jahrhunderts, der wir so viele Sagen und Legenden verdanken, tat dann in Verbindung mit der unkritischen, symbolisierenden Art der damaligen Zeit das ihrige: die Loslösung des Siegfried der Sage vom geschichtlichen Armin hatte bald solche Fortschritte gemacht, daß heute nur mühsam der Rückweg zu finden ist. Eines aber haben Sage und Geschichte unverdunkelt hinübergerettet über den Strom der Zeiten: das hohe Lied deutscher Vaterlandsliebe, deutschen Freiheitsfinnes und deutscher Treue, deren erhabenstes Urbild in alle Ewigkeit Siegfried ist!

¹⁾ Nach Giesebrecht, a. a. O.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Einleitung	1
2. Das Zeugnis der Sage	2
3. Siegfried=Armin	6
4. Der Drache	10
5. Hilde	17
6. Hagen	21
7. Siegfrieds Heimat	25
8. Der Teutoburger Wald	36
9. Siegfried	67
10. Die Kriegszüge des Germanicus	85
11. Siegfrieds Ende	96
12. Die Irminsäulen	98
13. Die weitere Entwicklung der Sage	112

Druck von Max Schöppe, Leipzig-Mockau.
